This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Austria.

Zeitschrift

für

Oesterreich und Teutschland.

Herausgegeben

von

A. A. Graß-Haffinger.

Zweiter Band.

Leipzig, 1833.

Literarisches Museum.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
MAR 21 1977

Inhalt

des zweiten Bandes.

Seite

Ueber Oesterreichs Handel, Schifffahrt und Seemacht 1

Oesterreich und das Ausland, von Bohemus 67

Ueber geheime Gesellschaften, von demselben 80

Die ungarischen Reichstags-Verhandlungen in den Jahren 1830 und 1832, von Hans Normann 87

Handel und Gewerbe in Ungarn, von demselben 113

Dalmatien, geographische Skizze von Normann 120

Aus den Memoiren eines österreichischen Staatsgefangenen 134

Stimme aus Böhmen 140

Tiroline, vaterländische Mittheilungen aus Tirol, von Antonin Emmert.

I. Klänge aus der Vorzeit Tirols 145

II. Erinnerungen.

Slavonische Volkslieder 162

III. Zeitlose 174

Reisen.

Der Laubachsee am Traunstein, von Kaltenbrunner . . . 180

Csoma von Körös 184

Biographieen berühmter Oesterreicher.

Jordan 186

Neuigkeiten.

Neue Festungswerke 192

Schifffahrt 193

Das heilige Grab 195

Neue Anleihe 195

Seite

Bergsturz 196
Aus dem Orient 198
Die österreichische Nationalbank 199

Miszellen.

Gedicht an Grillparzer 202
Aus einer österreichischen Korrespondenz 203
Was wollen aber die Menschen dort unten? 204
Theater in Oberitalien 204
Pompeji 205
Dampfschifffahrt 205
Der edle Räuber 206
Steuern 207
Ueberfüllung 207
Bestechung 208
Das Taback-Apaldo 208
Asseria 208
Der Kronprinz von Oesterreich 209
Karl X. in Prag 210
Warnung 211
l'Europe litteraire 212
Journal für gemeinnützige Kenntnisse 212
Anfrage 212

Kritisches Repertorium 213
Das Erbe, von K. v. Woltmann 213
Vesta 215
Sommers geographisches Taschenbuch 215
Wien wie es ist 217
Umrisse einer möglichen Reform in Ungarn 218

Ueber Oesterreichs Handel, Schifffahrt und Seemacht.

Erste Abtheilung.

Sobald man über den Zusammenhang der österreichischen Provinzen und der umliegenden Gegenden nach phisischen Grundsätzen nachdenkt, so bekömmt man auch eine klärere Idee von der Wichtigkeit der Verkehrslinien, und man wird höchst aufmerksam auf die Richtung derselben und auf ihre Verbindung unter sich. Eine bloße Aufzählung der Handelswege nach den vier Winden wäre nichts als ein ermüdender kleinlicher Schlendrian, der zu keiner großen durchdringenden Ansicht führen würde, und der Mangel solcher Ansichten ist bisher in diesem Fache in Oesterreich nur zu sehr fühlbar. Unter den Beobachtungen aber, welche mir zur Bildung meiner, auf die Richtung und Ausdehnung der Kommunikationslinien vorzüglich begründeten, Ansicht der natürlichen Staatsgebiete gedient haben, finde ich eine, welche uns hier zum Leitfaden dienen kann: ich meine die Beobachtung über das Entstehen der großen Haupt- und Handelsstädte, die Mittelpunkte des Verkehrs, welche immer den Punkt bezeichnen, wo die Interessen eines gewissen geographischen Abschnittes zusammenlaufen. Nicht nur die Existenz derselben in unsern oder in unserer Vorfahren Zeiten zeigt uns die Kreuzpunkte der Hauptverkehrswege an, sondern umgekehrterweise kann man aus der geographischen Gestaltung des Bodens, und den Entfernungen

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Austria.

Zeitschrift

für

Oesterreich und Teutschland.

Herausgegeben

von

A. A. Graß-Haffinger.

Zweiter Band.

Leipzig, 1833.

Literarisches Museum.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
MAR 21 1977

Inhalt

des zweiten Bandes.

Seite

Ueber Oesterreichs Handel, Schifffahrt und Seemacht 1

Oesterreich und das Ausland, von Bohemus 67

Ueber geheime Gesellschaften, von demselben 80

Die ungarischen Reichstags-Verhandlungen in den Jahren 1830 und 1832, von Hans Normann 87

Handel und Gewerbe in Ungarn, von demselben 113

Dalmatien, geographische Skizze von Normann 120

Aus den Memoiren eines österreichischen Staatsgefangenen 134

Stimme aus Böhmen 140

Tiroline, vaterländische Mittheilungen aus Tirol, von Antonin Emmert.

I. Klänge aus der Vorzeit Tirols 145

II. Erinnerungen.

Slavonische Volkslieder 162

III. Zeitlose 174

Reisen.

Der Laudachsee am Traunstein, von Kaltenbrunner . . . 180

Csoma von Körös 184

Biographieen berühmter Oesterreicher.

Jordan 186

Neuigkeiten.

Neue Festungswerke 192

Schifffahrt 193

Das heilige Grab 195

Neue Anleihe 195

Seite

Bergsturz 196
Aus dem Orient 198
Die österreichische Nationalbank 199

Miszellen.

Gedicht an Grillparzer 202
Aus einer österreichischen Korrespondenz 203
Was wollen aber die Menschen dort unten? 204
Theater in Oberitalien 204
Pompeji 205
Dampfschifffahrt 205
Der edle Räuber 206
Steuern 207
Ueberfüllung 207
Bestechung 208
Das Taback-Apaldo 208
Asseria 208
Der Kronprinz von Oesterreich 209
Karl X. in Prag 210
Warnung 211
l'Europe litteraire 212
Journal für gemeinnützige Kenntnisse 212
Anfrage 212

Kritisches Repertorium 213
Das Erbe, von K. v. Woltmann 213
Vesta 215
Sommers geographisches Taschenbuch 215
Wien wie es ist 217
Umrisse einer möglichen Reform in Ungarn 218

Ueber Oesterreichs Handel, Schifffahrt und Seemacht.

Erste Abtheilung.

Sobald man über den Zusammenhang der österreichischen Provinzen und der umliegenden Gegenden nach phisischen Grundsätzen nachdenkt, so bekömmt man auch eine klärere Idee von der Wichtigkeit der Verkehrslinien, und man wird höchst aufmerksam auf die Richtung derselben und auf ihre Verbindung unter sich. Eine bloße Aufzählung der Handelswege nach den vier Winden wäre nichts als ein ermüdender kleinlicher Schlendrian, der zu keiner großen durchdringenden Ansicht führen würde, und der Mangel solcher Ansichten ist bisher in diesem Fache in Oesterreich nur zu sehr fühlbar. Unter den Beobachtungen aber, welche mir zur Bildung meiner, auf die Richtung und Ausdehnung der Kommunikationslinien vorzüglich begründeten, Ansicht der natürlichen Staatsgebiete gedient haben, finde ich eine, welche uns hier zum Leitfaden dienen kann: ich meine die Beobachtung über das Entstehen der großen Haupt- und Handelsstädte, die Mittelpunkte des Verkehrs, welche immer den Punkt bezeichnen, wo die Interessen eines gewissen geographischen Abschnittes zusammenlaufen. Nicht nur die Existenz derselben in unsern oder in unserer Vorfahren Zeiten zeigt uns die Kreuzpunkte der Hauptverkehrswege an, sondern umgekehrterweise kann man aus der geographischen Gestaltung des Bodens, und den Entfernungen

der Ausgangspunkte auf die Wichtigkeit gewisser Lagen schließen, die nur durch zufällige und vergängliche Verhältnisse unterdrückt wird. Man begreift, daß der Mangel solcher Kenntnisse nicht nur für ganz neue Länder, wo es sich um die Anlegung von Städten und Kolonien handelt, sondern selbst für die bereits zivilisirten nachtheilig sein muß, in welchen man oft große Summen unnütz verschwendet, und darüber die Beförderung der wesentlichen Verkehrswege vernachlässigt.

Obgleich die Donau die Zentrallinie der österreichischen Monarchie in der Richtung von Westen nach Osten ist, so wird doch diese Linie durch die Biegung nach Süden, welche der Fluß von Waitzen bis Essek oder vielmehr bis Vukotar macht, gleichsam in zwei Hälften gebrochen, wovon die westliche den nördlichen, und die östliche Hälfte den südlichen Theil der Monarchie durchströmt. Die Verlängerung dieser zwei Hälften in den möglichst kürzesten Linien nach den vorzüglichen Ausgangspunkten giebt uns also die Hauptverkehrsstraßen im Norden und im Süden der Monarchie.

Der nördliche Donauarm verlängert sich von Ofen gegen Osten einerseits über Debrezin, Bistriz, Suczawa, Jassi nach der Mündung des Dniestr und Odessa, andererseits über Giulai nach der Mündung der Donau selbst, oder wie die Sachen heutzutage stehen, blos nach Bucharest; beide Straßen, selbst auf österreichischem Gebiete, bestehen heutzutage nur theilweise und sind, besonders die letztere, wenig besucht.

Der südliche Donauarm findet seine Verlängerung gegen Westen einerseits über Karlstadt nach Fiume, oder über Bihaz nach Zeng, d. h. in beiden Fällen von dem schwarzen an das adriatische Meer; andererseits in das Innere der Monarchie längs der Donau über Warasdin, Marburg, Klagenfurt, Lienz, Brixen, und von hier aus über Botzen nach Italien und über Innspruck nach Teutschland und Frankreich. Diese letztere Straße ist in gutem Stande, und so zu sagen die Lebensader des südlichen Oesterreichs.

Wenn wir die Verlängerung der Donau im Westen von Regensburg betrachten, so finden wir zwei Hauptwege angezeigt, den einen von Donauwört über Stuttgart und Straßburg an die Seine, den andern über Frankfurt an den Rhein. Beide lassen eine schiffbare Verbindung zu, welche in der That schon projektirt, aber nicht ausgeführt worden ist. Eben so geht es dem von Napoleon entworfenen Kanal von Straßburg an die Rhone, folglich an das mittelländische Meer.

Man sieht hieraus die vortheilhafte Lage von Straßburg, aber diese Stadt gehört nicht zum Donaugebiete. Hingegen finden wir in diesem letzteren den Mittelpunkt Frankfurt, wo nicht nur die Schifffahrt von der Donau in den Main (nach dem projektirten Kanale), sondern überhaupt die meisten Verkehrswege Teutschlands (Böhmen eingerechnet) mit Frankreich zusammenlaufen. Im Osten finden wir den Mittelpunkt Belgrad, wo die Donau bereits ihre vorzüglichsten Nebenflüsse mit sich vereinigt hat und zum Weltstrom geworden ist. Von Frankfurt ist der Ausgang an die westlichen, von Belgrad an die östlichen Meere.

Eine Nebenstraße von der größten Wichtigkeit, besonders in militärischer Hinsicht, ist die Kommunikationslinie von Böhmen über Mähren nach Ungarn, und in Ungarn selbst längs den Karpaten. Diese Straße existirt, nur daß sie bei dem Einbruche in Ungarn einen beträchtlichen Umweg über Trentschin macht. Es wäre eine kürzere Linie von Kremsir nach Sillein zu wünschen. Von Sillein setzt sich die Straße über Rosenberg, Eperies, Kaschau und Munkatsch fort, von wo sie in Siebenbürgen einbricht.

Betrachten wir jetzt die Verkehrslinien in der Richtung von Norden nach Süden.

Der kürzeste Weg vom adriatischen an das baltische Meer ist von Triest über Laibach, Klagenfurt, Judenburg, Lienz, Budweis, Prag, Dresden, Berlin oder Frankfurt und Stettin. Dieser Straße fehlt ein beträchtliches Stück von Judenburg, oder vielmehr von Unzmarkt über Zeyring, St. Johann am Tauern,

Trieb, Lietzen u. s. w. gerade nach Linz; es existirt ein Weg, aber keine Poststraße von Linz nach Lietzen. Von Lietzen nach Trieb hat man zwei Posten, aber von hier bis Unzmarkt ist der Weg völlig unterbrochen. Heutzutage macht man einen großen Umweg auf einer Straße, die sich von Linz her mit der von der Hauptstadt herkommenden Straße vereiniget, auf welcher man sodann den Umweg über Grätz und Zilli machen muß. Uebrigens ist zu bemerken, daß sich der Verkehrsweg in die zwei Hauptarme: an die Elbe und an die Odermündung spaltet. Der beschriebene Weg ist für den westlichen Theil der Monarchie wesentlich.

Im östlichen Theile bemerken wir einen längeren Verkehrszug von Mostar*) über Bosna, Sarai, Essek, längst der Donau bis nach Ofen, und von hier aus über Kaschau nach Sandomir an der Weichsel oder über den Jablunkopaß an die Oder, und dieser Weg wird in der That besucht, so schlecht er auch, besonders in dem jetzt türkischen Gebiete, und so sehr auch ein großer Theil der Gegenden, die er durchzieht, verwildert ist. Als Nebenstraßen sind zu betrachten: im Westen die Straße von Linz über St. Michael und Villach, und von hier über Pontafel nach Italien, oder über Görz an den adriatischen Golf; im Osten die Wege und Straßen von Mostar über Belgrad, Temeswar nach Karlsburg, und von hier entweder über Bistriz und Suczowa, oder über Schäsburg und Martonsalva nach Rußland. Auch sind die Straßen von Pesth über Kaschau und Belgrad über Debrezin nach Gallizien nicht zu vergessen.

Die Zentralpunkte der angezeigten zwei Hauptverkehrswege sind auf österreichischem Gebiete: Linz und Ofen (oder Pesth, denn das ist einerlei). Aber wenn diese letztere Stadt nicht durch politische Zentralität in einem großen Reiche (Ungarn) einen Zuwachs von Wichtigkeit erhielte, so könnte man sagen, daß die beiden angegebenen Mittelpunkte von einem noch größeren und

*) d. h. von Namata, Ragusa und Cattaro über Mostar.

allgemeineren, der zwischen ihnen beiden liegt, gleichsam verschlungen werden. Dieser Mittelpunkt ist die Hauptstadt, deren Lage nun unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen muß.

Wie die Teutschen bei Triest, so sind die Magyaren bei Fiume oder etwas weiter östlich an das adriatische Meer vorgedrungen. Von dem Berührungspunkte beider Stämme, d. h. etwa von Fiume aufwärts nach Norden, läuft eine Linie längs der Engpässen des westlichen Gebirgslandes vorbei, aus denen die Nebenflüsse der Donau in ein offneres Land einbrechen, wo sie zuletzt in sumpfigen Ebenen große Wassermassen bilden. Diese Linie ist die Scheidelinie beider genannten Stämme, und obgleich sie nicht die kürzeste Linie vom adriatischen an das baltische Meer ist, so weicht sie doch wenig davon ab, und die Figur der Thäler in ihrer Nähe hat die Anlegung einer Straße leichter gemacht, als auf dem geraden Durchschnitt von Triest nach Linz. Wien liegt daher nicht nur im Mittelpunkte zwischen den beiden Stämmen, die es beherrschen soll, sondern auch auf dem bequemsten Verkehrswege von dem adriatischen an das baltische Meer. Es liegt außerdem beinahe in gleichweiter Entfernung von den zwei Zentralpunkten des westlichen und östlichen Donauverkehrs*): Frankfurt und Belgrad. Hier ist es folglich, wo die wichtigsten politischen und Kommerzial-Interessen des europäischen Zentralgebietes zusammenlaufen, und man muß sich daher, nicht über das Entstehen, sondern vielmehr über den geringen Anwachs dieser Hauptstadt wundern, wenn man nicht sogleich überlegte, daß die meisten dieser Interessen noch zu keiner politischen Einheit gebracht, und selbst diejenigen, welche blos die österreichische Monarchie, so wie sie ist, umfassen, bei weitem noch nicht entwickelt worden sind.

*) Ich nehme hier diese Benennung in ihrem weitesten Sinne, in welchem sie nicht nur als eigentlicher Donau-Bassin, sondern auch die damit zusammenhängenden Flußgebiete begreift. Uebrigens bemerke ich, daß die geradeste Kommunikation mit Belgrad über Stuhlweißenburg nicht in Stand gesetzt worden ist.

Meine Ansicht über diesen Punkt steht demnach mit zweierlei Meinungen im Streit, welche beide in Oesterreich viele Anhänger haben; die einen wollten den Hauptsitz der Monarchie gern nach Ofen verlegen, weil er auf diese Art mehr im Mittelpunkte liegen, und sich zu einer größeren Wirkung auf den vorzüglichsten Theil der Monarchie, auf die ungarischen Erblande, geschickt machen würde. Die andern sind mit der heutigen Mittelmäßigkeit der Hauptstadt zufrieden, weil sie überhaupt die Anhäufung großer Menschenhaufen und den überwiegenden Einfluß der Hauptstädte für unnütz oder wohl gar für ein Uebel ansehen. Den ersteren antworte ich, daß Wien nicht zum Mittelpunkte der österreichischen Monarchie, wie sie heute besteht, sondern zum Mittelpunkte eines größeren Sistems, welches das Zentralgebiet von Europa und die zwei Hauptstämme: Teutsche und Magyaren, umfaßt, bestimmt ist, und daß man es daher, wenn man nicht dieser hohen Bestimmung entsagen will, weder von der Scheidelinie dieser Stämme, noch von den bequemsten Wege vom adriatischen an das baltische Meere vorrükken kann. Was die zweite Meinung betrifft, ohne mich in tiefe politische Untersuchungen einzulassen, und ohne das Vermittelungssistem zwischen dem Zentralism und dem Provinzialism auseinanderzusetzen, so will ich mich blos auf die Erfahrung aller Zeiten berufen, welche uns die Ausdehnung, den Luxus und den Einfluß der Hauptstädte immer im Verhältnisse mit der Ausdehnung der Interessen zeigt, welche eine Nation in ihren innern und äußern Verhältnissen entwickelt hat. Ich glaube mich daher berechtigt, die Größe und den Einfluß der Hauptstädte zu gleicher Zeit als Zeichen und als Mittel einer hohen Zivilisation, oder wenigstens einer großen Macht, zu betrachten.

Die Kommunikation dieses Mittelpunktes, mit den untergeordneten Zentralpunkten, und mit den vorzüglichsten Ausbruchsörtern auf dem Umkreise der Monarchie ist nach dem Vorhergehenden noch unvollkommen, und in dem östlichen Theile wirklich

vernachlässigt*). Was die schiffbaren Verbindungen betrifft, so kömmt es in Oesterreich darauf an, die Nebenflüsse der Donau in ihrer natürlichen Richtung, vorzüglich aber den großen Kanal, welcher die ganze Monarchie von einem Ende zum andern durchströmt, und an welchem die Hauptstadt liegt, zu benützen. Querverbindungen, d. h. Kanäle in einer mit dem Laufe der Thäler sich kreuzenden Richtung möchten schwer zu erhalten sein. Ich habe in Oesterreich viel von einem Kanale von Wien nach Triest sprechen gehört, welcher zum Theil durch den Lauf der Mur angezeigt ist. Aber es kommt vorzüglich auf die Dimensionen des Kanals, und auf die Leichtigkeit an, ihn zu befahren. Denn ein kleiner, schmaler, durch tausend Schleußen unterbrochener, Wasserfaden wird trotz seiner Unkosten wenig größeren Nutzen schaffen, als ein Landweg, welcher nach den modernen Fortschritten der Mechanik in dem Straßenbau und der Konstruktion der Fuhrwerke eingerichtet ist. Es war daher einer der glücklichsten Gedanken, eine Eisenstraße von Linz nach Budweis zu eröffnen, welche dem Handelszuge von Italien und Triest nach dem nördlichen Teutschland großen Vorschub leisten wird. Solche kleine Anfänge müssen sich nach und nach ins Große ausdehnen — wenn man in Frankreich an eine Eisenbahn von Havre über Paris und Lyon nach Marseille, und über Paris und Nancy nach Straßburg denken konnte, warum sollte man in Oesterreich nicht einst an eine Eisenbahn von Passau über Wien, Rab und Stuhlweißenburg nach Belgrad denken. Solche Arbeiten, an denen vielleicht eine Million Menschen Theil nimmt, sind vielleicht die kräftigsten Hebel der Zivilisation.

* * *

Oesterreich berührt gegenwärtig nur auf einem Punkte das Meer. Obgleich man von Triest, Venedig und Zara aus über

*) Ich spreche hier nicht einmal von Gallizien, welches ich als ein exzentrisches Land ansehe, in Rücksicht dessen es mir sogar problematisch scheint, ob' es gerathen wäre, jetzt mehrere Einbruchswege in den Hauptkörper der Monarchie zu machen.

die Meerenge von Gibraltar in das atlantische, und vielleicht mit der Zeit über Alexandrien oder Suez in das rothe und indische Meer kommen kann, so begreift man doch, daß der wichtigste und unmittelbare Gegenstand dieser Schifffahrt, der Verkehr mit den sämmtlichen Küsten des mittelländischen Meeres sein muß. Der Verkehr mit Tripoli ist wichtig und wäre es noch weit mehr, wenn erst ein ordentlicher Handelsweg in das Innere von Afrika eröffnet würde. Noch wichtiger scheint mir der Verkehr mit Egipten, von woher man am kürzesten einige theuere Industrie-Materialien (Baumwolle, Indigo ꝛc.) erhalten könnte. Der Verkehr mit der syrischen Küste ist sehr vernachlässigt, und freilich fordert er andere Bedingungen, um den Grad von Wichtigkeit, wozu er natürlich bestimmt ist, zu erreichen.

Wenn Oesterreich die Donaumündungen besäße, so würde es seine Unternehmungen nicht nur über das ganze östliche Rußland, sondern über alle die Produkte ausdehnen, welche die Russen von der ungeheuern Strecke Asiens jenseits des kaspischen Meeres und selbst von China und Indien her an die Ufer des schwarzen Meeres brächten*); es würde einen unmittelbaren Verkehr mit Natolien, und was das wichtigste ist, unter veränderten politischen Umständen, mit Persien über Trebisonde, wie im mittelländischen Meere über Syrien, unterhalten.

Der levantische Handel wurde in Oesterreich, vermuthlich wie in dem übrigen Europa, durch die Kreuzzüge bekannt, an welchem die österreichischen Prinzen so vielen Antheil nahmen, und man weiß, daß damals die Venezianer den größten Theil dieses Handels betrieben, den sie natürlich auch auf die nahgelegenen österreichischen Provinzen ausdehnten, obgleich zu jener Zeit kaum eine Straße von Wien nach Italien existirte. Zu der Zeit, da die Wirkungen der Entdeckungen von Amerika und

*) Es würde über Kilia und Odessa mit Moskau, wie über Stettin oder Danzig mit Petersburg in Verbindung treten.

des Weges um das Vorgebirge der guten Hoffnung in Europa fühlbar wurden, konnten die Spanier sowohl von ihren italienischen Ländern, als von den Niederlanden aus mit Oesterreich den Handel unterhalten. Bald nachher erhoben sich die Holländer auf den Ruinen der spanischen und portugiesischen Seefahrt, welche ihnen zur Schule gedient hatten. Die Niederlande, welche österreichische Provinz geworden waren, litten dabei durch den Verlust der Rhein- und Scheldemündung sowohl, als durch die häufigen Einfälle der Franzosen eine gewaltige Beschränkung ihrer Handelsunternehmungen. Die Holländer wurden bald die Speditionäre von fast ganz Europa und auch von Oesterreich, mit dem sie, durch eine fast ununterbrochene Allianz und dem Barriere-Traktat unterstützt, den Verkehr mit großer Leichtigkeit, und selbst zum Schaden der niederländisch-österreichischen Provinzen, unterhalten konnten. Aber Holländer und Franzosen, nachdem sie sich mehr als ein Jahrhundert bekriegt und geschwächt, unterlagen endlich beide den Engländern, deren Uebermacht zur See bereits alte und tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Die Niederlande wurden das Depot ihrer Spekulationen nach Oesterreich, dem weder sie, noch die übrigen Seemächte, die Einleitung eines eigenen Handels mittelst einer vom Prinz Eugen entworfenen und nur zu leicht aufgegebenen Handelskompagnie, gestatten wollten*). Aber sie bemächtigten sich nicht nur dieses Weges fast mit Ausschließung der Holländer und Franzosen, sondern erlangten bald einen entscheidenden Einfluß in alle übrigen Handelswege. Im mittelländischen Meere wuchs Gibraltar zu einem Depot heran, welches den Engländern nicht nur den Eingang in jenes Meer, sondern auch die ununterbrochene Fortsetzung und Ausbreitung ihrer Geschäfte sicherte, und seit der Belebung des Handels in Triest für Oesterreich von Wichtigkeit

*) Man sehe hierüber, was Mably in seinem öffentlichen Rechte von Europa sagt. Solche Verträge und solche Spitzfindigkeiten dürfen heutzutage nicht mehr gelten, wo man den freien Handelsverkehr als Bedürfniß des Menschengeschlechts ansieht.

wurde. In dem nördlichen Meere bedienten ſie ſich nebſt dem Niederlands, bald auch des Weges von Hamburg, welches durch ſeine Lage und durch die Thätigkeit der alten Hanſee, der Rivalität der Holländer ungeachtet, der nächſte Punkt des Seehandels für Teutſchland und die nördlichen Reiche geworden war. Die Engländer verdankten ihren Reichthum vorzüglich dem oſtindiſchen Handel. Denn ob ſie gleich Kaffee und Zucker aus Jamaika zogen, ſo waren die Produkte des ſpaniſchen Amerika doch zu vielfältig und zu wichtig, als daß die Nationen dem unmittelbaren Verkehr mit Spanien entſagen konnten. Oeſterreich beſaß keine eigene Schifffahrt, und Spanien war zu indolent, um die ſeinige zu benützen; aber da die Leinwand- und Glaswaaren nach Amerika einen günſtigen Ausgang fanden, und Hamburg den natürlichſten Ausweg von Böhmen und Schleſien an das Meer hin darbot, ſo leitete ſich bald eine mittelbare Verbindung zwiſchen Oeſterreich und Spanien über Hamburg und Kadix ein. Die Erklärung von Trieſt zum Freihafen, die Anlegung der Straßen von Trieſt und Fiume, die Entſtehung von Glasfabriken im eigentlichen Oeſterreich mußten bald auf den Gedanken bringen, eben dieſe Verbindung zwiſchen Kadix und Trieſt zu verſuchen; doch ſcheint es, daß, die Reiſe einiger Trieſtiner und Genueſer Fahrzeuge abgerechnet, wenig davon zur Ausführung kam. Die Engländer beherrſchten, wie geſagt, bald auch dieſe Handelswege und ihre Allianzen mit Portugal, und der Schleichhandel, den ſie nicht nur in Amerika, ſondern bei der Lage von Gibraltar ſo nahe an Kadix, auch in Europa mit den ſpaniſchen Ländern trieben, ſetzte ſie in den Stand, in dem weſtindiſchen Handel beinahe daſſelbe Uebergewicht wie im oſtindiſchen zu behaupten. Als die Thätigkeit der Oeſterreicher und Spanier unter der Regierung Joſephs II. und Karls III. ein neues Leben gewann, ließ ſich, beſonders ſeit dem Frieden von 1783, die Herſtellung eines unmittelbaren Betriebes zwiſchen beiden Nationen hoffen; allein bald nachher brachte die franzöſiſche Revolution alle Welttheile in Verwirrung. Die Eng-

länder waren die einzigen, welche alle Meere beschifften, aber seit dem Jahre 1803 begann das Kontinentalsistem Napoleons. Von allen Mündungen und Häfen ausgeschlossen, mußten sie sich auf den Schleichhandel beschränken, dem sie im Norden von Heligoland, im Süden von Malta aus treiben konnten. Besonders der letztere erhielt sich in großer Thätigkeit. Nicht nur erleichterte ihnen die Habsucht der französischen Beamten in diesen entfernteren Küsten einen unmittelbaren Verkehr mit verschiedenen Punkten, und unter diesen mit Triest, welches seit 1809 französisch war, sondern über Skutari, Saloniki und Konstantinopel unterhielten sie die Verbindung mit den österreichischen und teutschen Kaufleuten; ja dieser Weg wird auch jetzt, nach der Veränderung des politischen Sistems, nicht verlassen, weil er den englischen Waaren einen heimlichen Eingang in die entferntesten österreichischen Provinzen verschafft. Der englische Handel begreift nicht nur Kolonial-, sondern auch eine Menge englischer Industrieartikel. In dieser letzteren Rücksicht macht auch Frankreich beträchtliche Geschäfte, aber was den Koloniehandel mit Oesterreich betrifft, so kann es nicht nur nicht mit England, sondern vielleicht nicht einmal mit den kleineren Staaten Hamburg, Schweden, Genua u. dgl. rivalisiren, denen ihre Neutralität größere Vortheile als den Nationen vom ersten Range, aber ohne beträchtliche Seemacht verschafft. Was den spanischen Handel betrifft, so machen in den letzten Jahren einige Fahrzeuge die Reise zwischen Triest und Malaga, Barzelona oder Kadix, aber nicht nur hat man keine direkte Wechselverbindung zwischen diesen Plätzen und Wien aufstellen können, sondern durch die Emanzipation der spanischen Kolonien ist derjenige Handelszweig, welcher sich auf die Versendung österreichischer Waaren dahin aus spanischen Häfen gründete, größtentheils eingegangen. Kadix war der Hauptplatz für die Versendung nach Amerika; indessen kann Gibraltar, so lange sich die Umstände nicht ändern, in vielen Fällen einen bessern Spekulationspunkt darbieten. Gibraltar liegt zwischen Kadix und Malaga; es unterhält mit dem euro-

päischen und amerikanischen Spanien, und auch mit dem nicht mehr spanischen Amerika einen heimlichen und öffentlichen Verkehr; es besitzt Vortheile vor Kadix an Geld, Freiheit und einem konsequenten Abgabensisteme, drei Dinge, welche für den Handel höchst wesentlich sind, es vereinigt die spanischen und englischen Produkte; seine Lage erspart die unbequeme Schifffahrt durch die Meerenge; alles dieses macht es zu einem Mittelpunkt der Spekulationen geeignet, dem selbst die Errichtung eines Freihafens in Kadix wenig Abbruch thut, denn die Natur eines Freihafens ist zu sehr im Widerspruch mit einem Verwaltungssisteme, wie das spanische, als daß er nicht tausenderlei Hindernisse fordern müßte, um seine Bestimmung zu erfüllen; die geringe Solidität der spanischen Handlungshäuser ist unter andern eine Folge davon; außerdem verliert Spanien durch die langen Feindseligkeiten mit den neuen amerikanischen Staaten alle Vortheile seiner alten Verbindungen, und selbst die allerdings wichtige Produktion der Philipinen und spanischen Antillen dient unter solchen Umständen nicht dazu, die Grundlage eines ausgebreiteten Niederlage- und Versendungshandels zu bilden*).

* * *

Wir kommen nun auf die Frage, ob Oesterreich Kolonien haben, oder wie es überhaupt den äußereuropischen Handel betreiben soll. Um darauf mit einigem Grunde zu antworten, scheint es mir nöthig, eine allgemeine Ansicht des Kolonialsistems vorauszuschicken.

1) Es ist gewiß, daß die Fortschritte der seefahrenden Nationen ungleich schneller und wichtiger werden, als die Fortschritte der Völker, die ihre Unternehmungen blos auf ihr Inneres oder die nächsten Nachbarn beschränken. Der wunderähnlich wachsende Reichthum der Nationen, welche zu Ende des 15ten Jahrhunderts neue Weltgegenden oder neue Handelswege entdeckten, hat

*) Das endliche Schicksal dieses Freihafens hat die Richtigkeit dieser Bemerkungen bewiesen.

aber die Europäer lange verblendet, und blos in dem Handel beider Indien die wahre Quelle der Reichthümer suchen lassen. Zuletzt sind wir durch die Erfahrung von drei Jahrhunderten, durch das Beispiel Spaniens, welches in der Mitte seiner Reichthümer stets arm, und Englands, das bei allen seinen Glücksschlägen immer der Verzweiflung nahe geblieben ist, wieder auf die Vorstellung zurückgeführt worden, daß ein dauerhafter Nationalwohlstand nur von den innern Hülfsquellen des Landes zu erwarten ist, mit welchem die auswärtigen Unternehmungen in einem richtigen Verhältnisse stehen müssen, wenn sie nicht zuletzt mehr schädlich als nützlich sein sollen.

2) Das Kolonialsistem selbst ist durch diese Erfahrung und durch die Emanzipation von Amerika in einen großen Mißkredit gekommen, und wird in unsern Tagen eine beträchtliche Veränderung zur See und zu Lande erleiden, denn es giebt auf dem festen Lande und in der Nachbarschaft des Mutterlandes ebensowohl Kolonien, als überm Meer und in großen Entfernungen. Die Kolonien, insofern sie nicht bloße Auswanderungen sind, haben entweder die Nothwendigkeit, sich in fernen Gegenden einen Stützpunkt des Handels zu erwerben, oder den Drang nach Eroberungen zur Quelle. Die griechischen Niederlassungen am schwarzen Meere, die phönizischen in Spanien, die englischen, französischen u. s. w. in Ostindien können ein Beispiel der ersten Art abgeben, von der zweiten sind die Eroberungszüge der Athenienser und Kartagineser in Sizilien, Spanien u. s. w., und die der Portugiesen und Spanier in Asien, Afrika und Amerika; obgleich beide Zwecke, wo nicht anfangs, doch in der Folge sich fast immer vermischen. Die eroberten Provinzen können dabei verlieren oder gewinnen, je nachdem sie durch die Eroberung in einen mehr oder minder natürlichen geographischen Zusammenhang als vorher, und mit einem mehr oder minder zivilisirten Staate als sie selbst waren, in Verbindung gekommen sind. Griechenland würde mehr gewonnen haben, unter mazedonischer als unter römischer Herrschaft zu bleiben. Gallien und

Spanien gewannen an Zivilisation durch die römische, wie Amerika durch die spanische Eroberung, und Polen durch die österreichische und preußische. Aber das ist nicht hinreichend, den Zweck der Gesellschaft zu erfüllen. Der Liberalismus der heutigen Politik, welcher den Alten und selbst unsern unmittelbaren Vorfahren völlig unbekannt war, fordert, daß im Staate alle Glieder, folglich auch im Staatenbunde alle Provinzen auf gleiche Weise an dem allgemeinen Staatszwecke, an der allgemeinen freien National-Thätigkeit Antheil nehmen. Von dem grausamen Drucke der Karthagineſen in Sardinien, der Spanier in den Antillen u. ſ. w., bis zur römischen Provinzialverwaltung und den feineren Unterſchieden der neueren Nationen in der Behandlung der verſchiedenen Staatstheile, giebt es viele Abſtufungen, die, nachdem ſie mehr oder weniger vom wahren Staatszwecke entfernt bleiben, eine mehr oder weniger ſchädliche Wechſel-Wirkung der alten und neuen Provinzen hervorbringen. Die römischen Eroberungen dienten wirklich dazu, das römische Reich zu vergrößern, und konnten wenigſtens in Rückſicht ihrer Munizipien als wahre Theile deſſelben angeſehen werden, obgleich ſie den Räubereien der Prokonſule und den Launen der großen Hauptſtadt ausgeſetzt blieben. Die Bundesſtädte der Athenienſer und Spartaner, in welchen dieſe zwei Rivalen zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges Beſatzungen unterhielten, wurden von dieſen ihrem Bundesheere, die ſie blos als Kolonien behandelten, ausgeſaugt, und verbeſſerten ihr Schickſal nicht durch den häufigen Wechſel ihrer Allianzen. Aber vollends die ultramariniſchen Niederlaſſungen, das was wir heutzutage eigentlich Kolonien nennen, werden blos inſofern geſchätzt, als ſie den Beſitz der theuren Handelsartikel, oder einen gewaltſamen Ausgang für die Induſtrie des Mutterlandes verſchaffen, ſo oft ſie ihren Herrn verändern; er wird ſie immer aus dieſer Anſicht behandeln; ſie ſind alſo nicht ſowohl politiſche als merkantiliſche Erwerbungen, und daher kommt es, daß ſie, ſtatt die Bevölkerung, die Vertheidigungsmittel, die inneren Staatskräfte zu ver-

mehren, vielmehr einen beträchtlichen Abgang an Geld oder Leuten, oder beides zugleich, verursachen, den sie gewöhnlich nur in den ersten Zeiten ihres Flors durch die Neuheit ihrer Produkte ersetzt haben; zweitens daß sie bei zunehmender Kultur und Bevölkerung nothwendig zum Gefühle der Selbstständigkeit erwachen, wenn sie nicht etwa zu klein sind, in welchem Falle sie zuletzt an dem nächsten größeren Gebiete, zu dem sie natürlicher Weise gehören, kleben bleiben. Sind sie einmal erwacht, so ertragen sie mit Unwillen ihre Abhängigkeit von den Interessen eines an geographischen und moralischen Verhältnissen vielleicht ganz verschiedenen Landes *), und reißen sich los, sobald sie können. Dieß ist so richtig, daß man heutzutage alle Territorial-Erwerbungen, die nicht mit der erwerbenden Nation unter einerlei National-Interessen gebracht werden können, sprichwörtlich Kolonien nennt, und sie sind in der That nichts anders und werden, wie die See-Kolonien, einst zu ihrem eigenen Zentrum zurückkehren. Denn alle diese Kolonialerwerbungen sind blos eine Folge der moralischen Ueberlegenheit; dieser verdanken es die Europäer, daß sie ungeheure Reiche als bloße Handelsbesitzungen verwalten können, aber sie selbst werden dieses Sistem vernichten, nachdem sie es über den ganzen Erdboden werden ausgebreitet haben.

3) Denn zu gleicher Zeit, da man sich von den bisher vorzugsweise geschätzten Vortheilen der Kolonien enttäuscht, beginnt man ein neues Bedürfniß zu fühlen, welches dem Kolonialsistem

*) Die heutzutage bei Gelegenheit der spanisch-amerikanischen Emanzipation so oft angeregte Frage, ob die Kreolen, d. h. die Abkömmlinge der Eroberer, oder vielmehr die Ureinwohner, ein Recht haben können, sich frei zu machen, ist völlig unnütz und beweiset nur, daß man das physische Prinzip der Staaten nicht kennt oder nicht beachtet. Nicht die Rasse, das Land ist es, was die Interessen bestimmt und bleibend macht und sie den Rassen mittheilt. Das Bleibende siegt immer über das Vergängliche, wie es in der That nicht nur in Amerika, sondern auf dem ganzen Erdball gesiegt hat. Mögen Britten, Sachsen oder Normänner England bewohnen, das englische Interesse ist immer eins und dasselbe, und muß von seinen Bewohnern verfochten werden, wenn sie nicht zu Grunde gehen wollen.

eine größere Ausdehnung und eine neue, mehr auf den politischen und eroberten Charakter berechnete, Form geben wird. Die Europäer sind auf einen Punkt gekommen, wo sie das Zusammenstoßen mit barbarischen Völkern nicht mehr ertragen können, und nachdem sie damit angefangen, ihren unmittelbaren geographischen Wirkungskreis zu säubern, werden sie von Stufe zu Stufe angetrieben werden, den europäischen Geist auf dem ganzen Erdball auszubreiten. Die Expedition von Algier ist der erste Versuch dazu und daher höchst merkwürdig und lobenswürdig. Wenn Oesterreich den Nachtheil des Gränzsistems und der Berührung mit den rohen, verpesteten Bosniaken, Moldauern u. s. w. nicht fühlt, so ist dies nur ein Beweis seiner eigenen Unkultur. Also wie gesagt, das Kolonialsistem wird sich verallgemeinen; da es aber fortan nicht mehr auf dem Prinzip des merkantilischen Selbstgeistes, sondern auf der Nothwendigkeit, die zivilisirte Thätigkeit auszubreiten, beruht, so enthält es von nun an in sich selbst den Keim, dessen Reifwerden ihm ein Ende machen muß, nachdem es seinen Zweck erreicht haben wird.

4) Der Besitz von Kolonien setzt übrigens eine große merkantilische Thätigkeit und eine beträchtliche Seemacht voraus, sonst ist ihre Erwerbung und Erhaltung weder möglich noch nützlich. Oesterreich befindet sich also gegenwärtig keineswegs in dem Falle, solche Erwerbungen zu versuchen. Allein die politischen Verhältnisse Oesterreichs können sich ändern, ehe die seeherrschenden Nationen noch Zeit gehabt haben, das Schicksal aller zur Eroberung bestimmten Länder zu entscheiden. Vorzüglich sehe ich zwei Fälle, deren Eintreffen, wenn es überhaupt geschehen soll, nicht unter diejenigen Dinge gehört, die man nothwendigerweise als sehr entfernt ansehen muß, ich meine die Fälle, daß Oesterreich an einem allgemeinen italienischen Bunde Theil nähme, oder die Donaumündungen in seinen Besitz bekäme. Im ersten Falle würde es seinen Antheil an einer beträchtlichen Seemacht haben, deren Unternehmungen sich natürlicherweise auf Tunis, Tripolis, Barka und vielleicht selbst auf Egipten ausdehnen würde, wenn

bis dahin Engländer oder Franzosen nicht darüber verfügt haben, welche beide mir doch nicht so geschickt als die Italiener scheinen, jene nordafrikanischen Küsten zu kolonisiren. Im zweiten Falle würde es ein Interesse haben, durch den Besitz von Trebisonde sich eine Verbindung mit dem Innern von Asien zu versichern, wenigstens, wenn ihm die Russen den Weg dahin abschneiden wollten, denn ich hoffe späterhin zu beweisen, daß das eigentliche Interesse Oesterreichs darin liegt, die Ausdehnung Persiens an das schwarze, wie an das mittelländische Meer zu befördern.

5) Diese Ideen beziehen sich blos auf Möglichkeiten, aber unterdessen kann Oesterreich, ohne Kolonien und mit dem einzigen Ausgangspunkte von der Spitze des adriatischen Meerbusens, doch an dem Welthandel einen direkten Antheil nehmen, und hat dazu wirklich zu verschiedenen Zeiten nicht unglückliche Versuche gemacht. Nichts war treffender, als die Idee, mit den Nationen, welche mit Oesterreich ungefähr in gleichem merkantilischen Range standen, in Verbindung zu treten, und sich ihrer Kolonien zu bedienen, da Oesterreich für sich selbst keine unterhalten konnte. Aber statt dieser Idee Ausdehnung zu geben, verließ man sie und brachte die Portugiesen und die Dänen durch unzeitige Besitznehmungen auf. Wenn man über die Bedürfnisse und Staatskräfte der Dänen, Schweden, Portugiesen und Spanier nachdenkt, so findet man, daß ihre Handelsunternehmungen schwerlich eine größere Waarenmenge und einen größeren Marktplatz umfassen können, als die der Oesterreicher, und was jene Nationen an Erfahrung, Besitzstand von Kolonien, Seemacht u. dgl. voraus haben, wird durch die Wichtigkeit des politischen Einflusses von Oesterreich mehr als hinlänglich ersetzt. Man könnte vielleicht dasselbe von Holland nach seinem heutigen Zustande und nach dem Abfall von Belgien sagen. Brasilien steht mit Oesterreich wegen diplomatischen und Familienverhältnissen auf freundschaftlichem Fuße, und vielleicht

wäre es möglich, weiter gegen Norden, etwa in Mexiko oder im Zentral-Amerika einen neuen Alliirten zu finden. Die Grundlage einer solchen Allianz ist mit vieler Vorsicht zu entwerfen. Bolts brachte im Jahre 1776 einen vortheilhaften Tarif mit den Portugiesen von Goa zu Stande, und der Verfasser des Werkes über die Niederlassungen der Europäer in den übrigen Welttheilen scheint diese Art, den ostindischen Handel zu betreiben, für Oesterreich vorzüglich angemessen zu finden. In der That für eine Nation, die einen unbekannten Boden betritt, kann es vortheilhaft sein, sich blos an die Leitung seiner bereits orientirten Vorgänger zu halten. Aber sobald sie mehr Zutrauen und Kenntniß gewinnt, sobald die Ausbreitung ihrer Bedürfnisse eine freiere und unabhängigere Thätigkeit fordert, wird sie sich nicht mehr begnügen können, die Waaren aus der zweiten Hand zu nehmen. Dies war vermuthlich die Ursache, warum Bolts freilich zu vorzeitig eigne Faktorien anzulegen suchte. Bei der vorgeschlagenen Handelsallianz müßte vorzüglich darauf Rücksicht genommen werden, jede Idee von Abhängigkeit und Monopolium zu beseitigen, die freieste Handelsthätigkeit jedes Einzelnen zu begünstigen, aber auch so mit dem allgemeinen Interesse zu verbinden, daß die Vortheile jedes Einzelnen immer auch dem ganzen Bunde Vortheil brächte. Es ist leicht zu begreifen, daß das Detail eines solchen Entwurfs durch eine vereinigte Kommission erfahrner Handelsleute aus allen den Völkern, die daran Theil nehmen, bearbeitet werden müsse. Dabei würde auch die Frage zur Sprache kommen, ob Oesterreich den Handel durch Kompagnien oder durch die Unternehmungen einzelner Kaufleute betreiben soll. Bei den geringen Fonds an Kenntnissen und Kapitalien, den man unter den österreichischen Kaufleuten voraussetzen muß, scheint mir das erstere vortheilhafter, nur muß man nicht auf das alte Sistem zurückkommen, demzufolge die Regierungen fast immer die großen Handelskompagnien gebilligt, mit verhaßten Vorzügen und Privilegien unterstützt, und zuletzt durch Anleihen, Abgaben und politische Entwürfe zu Grunde

gerichtet haben*). Mit eben der Vorsicht wäre darüber zu wachen, daß der Schutz der Gesandschaften und Konsule, welcher hierbei so wichtig ist, nicht in Erpressungen, Zwang und Unterdrückungen ausarte**).

Wenn wir das letzte Resultat des österreichischen Verkehres nach geographischen Grundsätzen betrachten, so finden wir, daß es selbst in seiner völligen Entwickelung, d. h. wenn es mit dem sämmtlichen Teutschland inniger vereinigt und im Besitz der Donaumündungen sein wird, den Seehandel nur als Mittel und Komplement des großen Landverkehrs von Meer zu Meer, welches seine eigentliche Bestimmung ist, treiben muß. Denn an dem Handel mit Amerika kann es nie mit solchem Vortheil wie die westlichen Völker Theil nehmen, und ist auch zu schlecht gelegen, um ein Depot für die östlichen zu bilden. Den Seehandel mit Ostindien kann es am vortheilhaftesten nur über Egipten betreiben, welches immer eine große Abhängigkeit voraussetzt; endlich der Verkehr auf dem schwarzen Meere, der einzige, worin es volle Freiheit genießen könnte, giebt Oesterreich doch keinen Vorsprung über andere Völker, sofern es sich um die Fortsetzung dieses Verkehres zur See außerhalb des schwarzen Meeres handelt. Aber die Fortsetzung dieses Verkehrs zu Lande nach Osten, oder auf der Donau nach Westen ist Oesterreich eigenthümlich, und nicht minder ist es die Fortsetzung des Levantehandels nach Norden in Rücksicht aller jener Gegenden, die diesen Verkehr zur See nur auf einem großen Umwege unterhalten können. Dazu kommt noch der Verkehr mit Rußland, der Türken und einem Theile von Italien. Oesterreich vollends, wie

*) Der erwähnte Schriftsteller empfiehlt das Beispiel der schwedischen Kompagnie.

**) Wie sehr würden die Konsulate, die heutzutage, besonders von österreichischer Seite so erbärmlich sind durch die Vereinigung mehrerer Agenzien und durch die Sistemisirung von Besoldungen gewinnen. Dieses neue Sistem würde die Aufstellung unbesoldeter Vizekonsuln von jeder Nation für sich nicht ausschließen, die an der Seite der Konsuln eine Art von Schildwache für das besondere Interesse jeder Nation wären.

es heute ist, muß den Landverkehr als den vorzüglichsten ansehen, aber der nur sowohl, als weil es sich zu seiner künftigen Thätigkeit vorbereiten muß, ohne welcher dieser Landhandel nie seine volle Ausdehnung erreichen wird, muß es eine vorzügliche Aufmerksamkeit darauf wenden, die wiener Hauptverkehrsstraßen, die ich oben angezeigt habe, in vollkommenen Stande zu erhalten, nicht nur, was den bloßen Straßenbau betrifft, sondern in Rücksicht aller derjenigen Einrichtungen, die das Land, durch welches die Straße zieht und den Verkehr auf derselben blühend und lebhaft zu machen im Stande sind.

Endlich aber, wenn Oesterreich seinen Zweck erreichen soll, dürfen wir uns nicht länger verhehlen, daß die Herstellung des Völkerrechts nicht nur für Oesterreich und alle zur See minder mächtigen Nationen, sondern für das Menschengeschlecht überhaupt die unablässige Bedingung des freiesten Verkehrs und mithin der zunehmenden Kultur ist. So lange das unbewaffnetste Fahrzeug nicht ohne Furcht vor der Gewaltthätigkeit des Mächtigeren von einem Ende der Welt zum andern segeln darf, so lange es nicht der größten wie der kleinsten Nation erlaubt ist, sich eine Seemacht und Seeschifffahrt zu verschaffen oder sie zu erweitern. Häfen und Festungen anzulegen, Handelskompagnien und Fabriken zu errichten, neue Handelswege aufzusuchen, überhaupt alle Mittel der Industrie, die ihr die Natur auf ihrem Gebiete verliehen hat, zu benützen und von Volk zu Volk den freiesten Verkehr zu unterhalten, so lange es einer oder mehreren Nationen zugestanden ist, die übrigen zu beherrschen und in den Verträgen Artikel zu bedingen, die offenbar nur den bösen Zweck die Thätigkeit der andern zu beschränken verrathen, so lange die Neutralität in Kriegszeiten nicht beobachtet, so lange die Seeräuberei nicht nur den Piraten von Profession, nicht nur den kriegführenden Mächten, sondern selbst den neutralen und friedlichen Nationen unter dem Vorwande einer ausländischen Flagge gestattet wird — sollten wir uns schämen, unsere Aufklärung und Philosophie auszupreisen. Es ist unglaublich, zu

welchem Grade der Abhängigkeit und der Erniedrigung die meisten europäischen Mächte herabgesunken sind. Eben dieselben Regierungen, welche die Engländer und Franzosen in allen ihren Häfen und Hauptstädten zulassen, sehen mit Gleichgültigkeit die wenigen Produkte ihrer Vasallen von eben diesen Nationen zurückweisen, und höchstens finden sie für einige rohe Materialien einen Ausweg, die ihnen hernach verarbeitet, um zwanzigfachen Preis verkauft werden. Aber die Zeit des Schlummers geht vorüber, das große Uebergewicht dieser Mächte, dessen Quelle man offenbar in dem großen Vorsprunge ihres Nationalreichthums erkennt, belehrt die übrigen, daß sie neben ihnen nicht mehr in dem Zustande der Trägheit fortleben können, ohne zu Grunde gehen, und wenn sie nicht alle inneren Mittel, wodurch sich jene emporhoben, nachahmen können oder wollen, so fanden sie wenigstens mit lautem Geschrei die Unabhängigkeit vom fremden Einflusse zurück. Vorzüglich dem alten und ehrwürdigen Hause Oesterreich, der Teutschland schützenden Zentralmacht Europa's kommt es zu, mit festem und offenen Tone die Freiheit der National-Thätigkeit zu vertheidigen*).

Zweite Abtheilung.

Unendlich viele Ursachen und Umstände vereinigen sich, die merkantilische Thätigkeit einer Nation zu bestimmen, aber folgende sind die wichtigsten.

Die geographischen Verhältnisse wären so zu sagen die physische fixe, unveränderliche Basis des Handelsverkehrs, wenn

*) Zum Glück für die Menschheit stehen Macht, freie Thätigkeit und National-Intelligenz in einem solchen Zusammenhange, daß die aufgeklärteste, und folglich die mächtigste Nation von selbst die übeln Folgen eines einseitigen Sistems erkennt und zur Verbesserung desselben zuerst den Anfang macht. Denn wie kann ein Volk seinen Reichthum durch den Verkehr mit andern Völkern vermehren und unterhalten, wenn diese arm und genußunfähig sind? (1827.)

die Territorial-Vertheilungen bereits einen bleibenden Stand nach den natürlichen Gränzen erreicht hätten. Alsdann könnte jede Nation, im vollen Besitz ihres natürlichen Gebietes, ihre Kräfte und ihr Verhältniß zu den übrigen Nationen berechnen, die Handelsrouten, welche von der Natur angezeigt sind, eröffnen, die phisischen Anlagen ihres Gebietes benützen, und die Mittelpunkte des Verkehrs, so wie die Stapelplätze des Handels, auf den vortheilhaftesten Punkten herstellen.

Der Nationalcharakter, worin wir auch den Stand der Aufklärung, die Regierungsform, die Sitten und Gewohnheiten begreifen, ist die moralische Grundlage, welcher nicht geringere Veränderungen als der phisischen bevorstehen, und die größte Leichtigkeit des Verkehrs wird nur dann statt finden, wenn alle Mitglieder der großen Völkerfamilie auf gleiche Kulturshöhe gelangt sein werden. Eine von dem Charakter und der Bildung der Nation abgeleitete Folge ist der Zustand der Verwaltung*), welche durch die diplomatischen Verhandlungen, die Erschaffung des öffentlichen Kredits, die strenge und schnelle Rechtstertheilung, durch das Zoll- und Auflagensistem und auf tausenderlei mittel- und unmittelbare Arten die Handelsthätigkeit eines Volkes modifizirt.

Endlich der Lauf der Ereignisse und die bereits gewagten Unternehmungen bilden einen Fond von Kenntnissen, Erfahrungen, Kapitalien und Verbindungen, welche oft die Ueberlegenheit der ersten Unternehmung auf lange Zeit hinaus versichern. Man könnte dies die historische Basis des Handels nennen.

Machen wir nun die Anwendung auf Oesterreich.

Die Vorstellung von dem wahrhaft europäischen Kanale, den die Donau in ihrer Verbindung mit dem Rhein und der Seine bildet, und von den Seiten-Ausgängen dieses Gebiets auf dem Durchschnitte vom baltischen bis ans adriatische und

*) (politische Grundlage.)

mittelländische Meer ist so erhaben, daß die Fantasie, von dem großen Ideale begeistert, mit Unwillen zu der kleinen Wirklichkeit zurückkehrt. Denn von dieser ganzen Verkehrslinie ist Oesterreich nur der Knoten, und allenthalben von den letzten Ausgängen, und besonders von dem wichtigsten unter allen, von dem schwarzen Meere, abgeschnitten. Denn die Schifffahrt auf dem Ozean ist dem Donaugebiete durch die Meerengen von Sizilien und Malta und von Gibraltar, durch den Sund und den pas de Calais (des Umweges über die stürmischen Orkaden nicht zu erwähnen), dergestalt beschränkt, daß sie gewissermaßen von den westlichen Seemächten abhängig bleibt. Der Levantehandel über das adriatische Meer ist allerdings wichtig und könnte zu einem Welthandel werden, wenn das rothe Meer erst zugänglich würde. Allein dieser Handel reicht erst an der Spitze des adriatischen Meerbusens bis zum Donaulande, und obgleich Oesterreich heutzutage auch Venedig besitzt, so ist das Interesse dieses letzteren Landes zu exzentrisch, um als bleibend und entscheidend angesehen zu werden. Hingegen die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere führt zu dem ehemals so berühmten Landhandel mit Asien, welcher, wieder hergestellt, dem östlichen Europa und ganz Asien eine andere Gestalt geben würde.

Es ist natürlich, daß Oesterreich dieser unbehilflichen Lage durch Verhandlungen mit seinen Nachbarn entgegenzuarbeiten suche, allein es ist unmöglich, dadurch ein entscheidendes Resultat zu erhalten. Theilweise, beschränkte, unzusammenhängende, immer dem Verschwinden ausgesetzte Privilegien können nie jene innige, lebendige, durchgreifende, ununterbrochene Wechselwirkung ersetzen, welche aus der Gemeinschaft der Verwaltung, in einem geographisch vollkommenen Gebiete entspringt. Sind doch die die Teutschen durch einen Bund vereint, und was hat man daraus für Vortheile gezogen? Wie viele Schwierigkeiten wird es kosten, die zwanzigerlei Prinzen, welche den Elbelauf beherrschen, zur Herstellung einer schläfrigen Schifffahrt in Uebereinstimmung zu bringen. Und doch ist diese Vielheit, welche we-

nigstens die Launen des einen durch die des andern beschränkt, noch als ein Vortheil anzusehen, dem Hamburg zum Theil den Vorzug, den ihm der österreichische Handel von Stettin giebt, zu verdanken hat. Denn obgleich dieser letztere Bund eine gerabere Linie zum nordischen Handel darbietet, so ist der Lauf der Oder doch nicht wie die Elbe als ein teutsches Gemeingut, sondern als ein Monopol der preußischen Regierung anzusehen, einer Regierung, die in merkantilischer Rücksicht beinahe nichts auf österreichischen Gebiete zu suchen hat, und mit welcher es also schwer ist, in solche Verhandlungen einzugehen.

Was aber den Handel über das schwarze Meer nach Asien betrifft, so ist es klar, daß er weder hergestellt, noch unterhalten, noch in seinen Folgen für das Aufleben der ungarischen sowohl als der heutzutage türkischen Länder an der Donau benutzt werden kann, wenn nicht eine thätige und aufmerksame Regierung, welche sie alle beherrscht, ihre Zivilisirung stufenweise und fortgehend entwickelt, und ihre Unternehmungen durch große Handels- und Marine-Etablissements an den Donaumündungen unterstützt.

Oesterreich kann also heutzutage nicht nur keinen Seeverkehr über das schwarze, baltische und teutsche Meer eröffnen, sondern der Handel mit seinen Nachbarn, der von Natur aus ein innerer Handel sein sollte, ist jetzt ein auswärtiger Handel und leidet an alle den Ungemächlichkeiten, die einem solchen Verkehr ankleben. Nur den Landhandel mit Rußland und den Seehandel über das adriatische Meer kann es mit aller Freiheit verfolgen, welche die natürliche Gestaltung jener Theile des Erdbodens es zugiebt, und vielleicht könnte es scheinen, daß es durch den Besitz großer, über seine natürlichen Gränzen hinausfallenden Länder auf beiden Punkten noch größerer Vortheile, als ihm die Natur erweiset, genieße. Diese Länder sind Galizien, Tirol und die italienischen Provinzen.

Sprechen wir zuerst von Gallizien. Wie man es auch drehen mag, so kommt man immer wieder auf die Vorstellung zu-

rück, daß Galizien ein Theil der großen nordeuropäischen Fläche jenseits der Karpaten, daß seine Bevölkerung ein Bruch einer gewaltsam zerstreuten Nation, und folglich der Besitz dieses ganzen Gebietes nur provisorisch ist, bis jenes Land und jene Nation wieder in eines zusammenfallen. Es ist unmöglich, daß diese Vorstellung nicht auf die Verwaltung des Landes einfließe; es ist unmöglich, daß es, von seiner natürlichen Bestimmung abgerissen, nicht in der Entwickelung seiner Thätigkeit einen beträchtlichen Rückstand erleide; und beide Umstände sind für sich allein hinreichend, um ahnden zu lassen, daß der Hauptkörper der österreichischen Monarchie in merkantilischer Hinsicht nicht alle die Vortheile aus dem Verkehr mit Polen und Rußland zieht, die es ziehen würde, wenn dieser Verkehr auf bleibende Verhältnisse und auf eine höher getriebene Thätigkeit beider Nationen*) berechnet wäre. Zu den politischen Betrachtungen kommen noch die phisischen, welche im Grunde freilich die verborgene Quelle der ersteren sind. Wo sich die natürlichen Gränzen der Völker abscheiden, da findet eine große Verschiedenheit in der Richtung der Verkehrslinien, in den Erzeugnissen des Bodens, in den Bedürfnissen der Einwohner statt. Eben diese Verschiedenheit ist es, was dem Verkehr zweier in ihren natürlichen Gränzen wohnender Völker Interesse und Leben giebt: der Zusammenstoß beider auf ihrer natürlichen Gränze bringt eine Thätigkeit hervor, wie das Aufbrausen, das durch die Mischung zweier chemischer Substanzen, wie der Geistesfunke, der durch die Berührung zweier verschiedener Charaktere hervorgelockt wird. Aber wenn man diese Berührung auf eine andere Linie, als die ihr von Natur angewiesen worden, übertragen will, so verliert sie von ihrer Kraft, das Resultat selbst ist verschieden und so zu sagen verfälscht, und beide Nationen verlieren dabei. Was ge-

*) Was kann Galizien für Erzeugnisse verschaffen, die man nicht mit größerm Vortheile aus Ungarn erhielte. — Vielleicht nur das Salz ausgenommen? (Hornvieh und Getreide. — D. R.)

winnt der Ungar dadurch, daß er den Russen seinen Tokaierwein bis Brody entgegenführt, da der russische Weinhändler, wenn er an der ungarischen Gränze unterhandeln und seinem Kapitale auf eigenem Boden die freieste Bewegung und Vertheilung geben könnte, eine unmittelbare Wirkung auf die ungarische Industrie, welche sich mit diesem Artikel beschäftigt, ausüben würde? Und so ist es durchgehends; der russische Handel ist doch zuletzt nur auf die Industrie des österreichischen Hauptkörpers berechnet; denn was giebt es zwischen dem österreichischen und dem russischen Polen für Verschiedenheiten, die einen lebhaften Austausch von Bedürfnissen ernähren könnten? —

Was den Handel von Venedig betrifft, so begreift er 1) die Versendung der Industrie-Produkte der Stadt selbst und ihres Gebiets. 2) Den Verkehr zwischen einem Theile von Oberitalien und den österreichischen, sowohl teutschen als ungarischen Provinzen. 3) Die Vermittellung des Levantehandels mit dem Verkehr des westlichen Teutschlands mittelst des Durchweges durch Tirol. Diese Daten müssen uns dienen, um die Frage über den Verfall von Venedig, sein Verhältniß zu Triest und zu der österreichischen Monarchie überhaupt näher zu beleuchten.

Der bloße Name von Venedig ruft die glänzenden Tage des Levantehandels und das Andenken einer furchtbaren Marine und reicher Kolonien ins Gedächtniß. Im Mittelpunkte der Sehne gelegen, welche dem Bogen vom schwarzen über das baltische an das biskaische Meer zur Grundlage dient, den Nationen, welche dieser Halbzirkel umfaßt an politischer, merkantilischer Bildung und an Erfahrung zur See überlegen, wurde es für sie zur Niederlage aller der unbekannten Reichthümer, die es aus dem noch glänzenden Orient holte. Aber der muselmännische Fanatismus verwischte die Industrie des Morgenlandes, indeß die der europäischen Nationen heranwuchs und sie lehrte, ihre Bedürfnisse unmittelbar zu befriedigen. Das Abnehmen der Macht und des Reichthums von Venedig, der Verlust seiner Kolonien war die Folge davon. Die Industrie-Anlagen, welche

jener glücklichen Epoche ihren Urſprung verdankten, und die Gewohnheiten einer ariſtokratiſchen und unabhängigen Regierung gaben der Inſelſtadt noch lange den Anſchein eines großen Wohlſtandes, ſelbſt als die Grundlagen deſſelben noch unter ihr natürliches Verhältniß herabgeſunken waren. Endlich erlitt ſie den letzten Schlag, als man ſie mit einer großen Macht vereinigte, die ſich ſo ausſchließlich mit ihren ungeheuren Landintereſſen beſchäftigt, daß der Beſitz von Venedig ſelbſt hierin keine Veränderung machte, und daß alſo das Intereſſe des neuhinzugekommenen Seeſtaates unter dem Intereſſe des großen, alten Staatskörpers der Landmonarchie erſtickt wurde. Wir müſſen dieſes genauer unterſuchen.

Was die Induſtrie von Venedig und den venezianiſchen Ländern betrifft, ſo müſſen wir hier dieſelben Bemerkungen wie bei Galizien wiederholen, doch mit dem Unterſchiede, daß die Art der Verwaltung, welche durch den bisherigen Geiſt der öſterreichiſchen Monarchie beſtimmt, und durch das exzentriſche, das Kolonialverhältniß Italiens noch unvortheilhafter modifizirt wird, einen weit grelleren Abſtich mit der italieniſchen, durch die Republiken des Mittelalters gebildeten, Thätigkeit, als mit der Lebensart des Polen macht, der in dieſer Rückſicht durch ſeine Beigeſellung zu Oeſterreich nur gewinnen konnte, und es fehlt ihr außerdem an den Reizmitteln, welche eine freiere Benutzung ihrer Anlagen zum Verkehr verſchaffen würde.

Venedig iſt nicht der einzige Ausbruchsort des oberitalieniſchen Handels nach Oeſterreich. Die Straße über Udine und Pontafl iſt bequemer für Kärnten, das weſtliche Steiermark, Oberöſterreich und Böhmen, inſofern letzteres den Weg über Tirol benützt. Hingegen iſt Venedig der natürliche Stapelplatz dieſes Verkehr für den Reſt der Monarchie. Eben ſo natürlich iſt Trieſt zu einem ähnlichen Stapelplatze auf der teutſchen Seite des Meerbuſens geworden, und von hier geht die Vertheilung über Laibach in die teutſchen, und über Fiume und Karlſtadt in die ungariſchen Länder aus. In dieſer Hinſicht kann man

ſagen, daß Venedig und Trieſt weit davon entfernt, ſich Abbruch zu thun, vielmehr in einer wechſelſeitigen Wirkung ſtehen, ſo daß Trieſt die Produkte, welche über Venedig ausgeführt werden, und Venedig den Handel, der von Oeſterreich in das Meer bringt aufnimmt. Es könnte übrigens ſcheinen, daß beide Nationen, Oeſterreicher und Italiener, durch die Nationaliſirung der venezianiſchen und lombardiſchen Natur und Induſtrie-Erzeugniſſe gewinnen, aber es geſchieht hier, was immer geſchieht, wenn man die Reibung zweier, durch phiſiſche Verhältniſſe abgeſonderten Nationen, aus ihrer natürlichen Linie verſetzt. Venedig und Mailand verlieren alles, was ſie durch die gemeinſchaftliche Wirkung der Nationalthätigkeit Italiens gewinnen könnten; Oeſterreich verliert das Reizmittel der Induſtrie, welches in der Rivalität zweier wahrhaft verſchiedener Nationen liegt, und die öſterreichiſche Regierung findet ſich immer in der Verlegenheit, die Anſprüche beider in jenes Gleichgewicht zu ſetzen, welches nur durch die freie, unzerſtückte Thätigkeit der Nationen hergeſtellt werden kann. Freilich muß man geſtehen, daß dieſe Uebel heutzutage weniger fühlbar ſein müſſen, da Italiens Nationalität noch nicht politiſch exiſtirt.

Aber das Verhältniß, in welchem Venedig den Mangel der Unabhängigkeit am unangenehmſten empfinden muß, iſt das des ausländiſchen Verkehrs, ein Verhältniß, das für Venedig eine Quelle des Reichthums ſein könnte, und das doch für Oeſterreich völlig verloren iſt. Zuerſt müſſen wir bemerken, daß die Klagen der Venezianer über den zunehmenden Handel von Trieſt völlig ungegründet ſind, inſofern blos von der Verſorgung der öſterreichiſchen Monarchie die Rede iſt. Wenn Venedig hierin zu anderer Zeit einige Ueberlegenheit beſaß, ſo war das nur ein erkünſtelter Vorzug, der von ſelbſt verſchwinden mußte, ſobald die öſterreichiſchen Völker, an Bildung vorgeſchritten, ihre natürlichen Einbruchsörter zu benutzen anfingen. Nicht ſo, was den öſterreichiſchen Handel betrifft. Venedig unabhängig oder im europäiſchen Staatenbunde begriffen, könnte für ſeine Unter-

nehmungen Linien ſuchen, die dem öſterreichiſchen Staatskörper völlig exzentriſch ſind, es könnte die Ausdehnung derſelben durch Kredits-, Handels- und Marine-Etabliſſements befördern, die keineswegs in der Berechnung der öſterreichiſchen Politik liegen; es könnte ſeine Aufmerkſamkeit vorüglich dem Seehandel widmen, wozu es die Natur beruft, und der mehr als irgend ein anderes Verhältniß das Reſultat der ſämmtlichen politiſchen Exiſtenz einer Nation iſt. Ein Beweis von dem überwiegenden Einfluſſe dieſer zur ſogenannten hohen Politik gehörigen Verhältniſſe iſt der Umſtand, daß Venedig in ſeinem gegenwärtigen ermatteten Zuſtande ſelbſt einen zufälligen und nicht unwichtigen Vortheil unbenützt läßt, den ihm ſeine Vereinigung mit der öſterreichiſchen Monarchie darbietet. Venedig iſt, wie geſagt, der natürliche Stapelplatz des Levantehandels für das weſtliche Teutſchland. Nun aber iſt Tirol öſterreichiſch, folglich ſteht der ganze Handelszug von Venedig über Botzen, Mals und Landeck bis zum Einbruch in Teutſchland über den Bodenſee oder über Reuti unter einer Verwaltung*). Aber wer kennt nicht, wie unvortheilhaft die heutige Politik Oeſterreichs für den Levantehandel iſt, und wie verſchieden das Reſultat der Grundſätze, die es befolgt, berechnet werden muß, je nachdem man ihre Anwendung auf ſeine eigenen oder fremde Länder betrachtet, mit welchen letztern vorzüglich der venezianiſche Handel zu thun hat. Und wenn Oeſterreich irgend einen Vortheil vom Levantehandel für ſeine auswärtigen Handelsverhältniſſe zieht, ſo kommt er mehr Trieſt als Venedig zu ſtatten, denn Trieſt, als ein natürlicher Theil von Oeſterreich, empfängt wenigſtens den Eindruck der öſterreichiſchen Nationalbewegung und theilt ihr ſeine Unternehmungen mit, aber dieſe Bewegung iſt nicht diejenige, der Venedig zur Herſtellung ſeiner merkantiliſchen Thätigkeit bedarf.

Obgleich der Beſitz von Galizien und Venedig nicht im

*) Hierbei kann ich die Unvollkommenheit der Straßenverbindung von Venedig bis Mals nicht unbemerkt laſſen, welche ſowohl über Trient als über Botzen außerordentliche Umwege macht.

Stande ist, dem österreichischen Handel einen großen Vorschub zu thun, so ist der Verkehr zu Lande mit Rußland und zur See über das adriatische Meer, doch an sich von großer Wichtigkeit und noch einer weit größern Ausdehnung fähig. Die Belebung des ersteren hängt vorzüglich von der industriösen und politischen Thätigkeit Ungarns ab, und hier entdecken wir sogar eine Ursache, warum der Besitz von Galizien schädlich werden kann. Denn eine Verwaltung, die von der ungarischen völlig verschieden ist, wirkt sich zwischen Ungarn und Rußland, und verhindert das Entstehen derjenigen Einrichtungen und Verhältnisse, welche dem Verkehr beider Nationen Leben und Interesse einflößen könnten. Die Belebung des Seehandels hängt mehr von den Veränderungen ab, die mit der Zeit in dem politischen Zustande der österreichischen Monarchie überhaupt statt finden werden; denn wie gesagt, der Seeverkehr, der ausländische Handel, die größere Aufmerksamkeit der Regierung auf entfernte Unternehmungen sind vielmehr das Resultat einer allgemeinen Bewegung als vereinzelter, vorübergehender Entwürfe. Der Seehandel über das adriatische Meer begreift aber nicht nur den Levantehandel, welcher der wichtigste ist, sondern auch den Handel mit Tripolis und den Ausgang in den Ozean. Wir werden auf beide letztere Fälle zurückkommen; in Rücksicht des Levantehandels ist übrigens zu bemerken, daß Alt-Oesterreich dabei nicht nur seine eigene Versorgung, sondern auch die Versendung nach Preußen und Polen*) im Auge haben muß.

* * *

Die Industrie und die Neigung zu Handelsunternehmungen ist in Oesterreich nur streifenweis vertheilt. Der Schlesier,

*) Um richtiger zu sprechen: nach den zwischen dem Dniestr und der Weser gelegenen Ländern. Denn die Länder weiter im Osten versehen sich unmittelbar vom schwarzen Meere her, und die Länder weiter im Westen haben einen näheren Weg über Venedig, oder sie versehen sich von Holland her, dessen merkantilische Thätigkeit selbst in der Levante der österreichischen zuvorkommt.

der mähriſche und böhmiſche Gebirgsbewohner, der Tiroler, der Trieſtiner, der Oberenſer ſind arbeitſam und thätig. Die Hauptſtadt und einige andere Städte, deren Anzahl und Einfluß doch zu gering iſt, verbreiten einiges nur ſchwaches Leben im Reſte des Landes. Wir ſprechen hier nicht von dem Italiener, denn an den Rand der Monarchie, ſo zu ſagen angehängt, ſteht er mit den übrigen Einwohnern derſelben nicht in jenen innigen, vielfältigen Verbindungen, welche die Einheit und den Geiſt einer Nation begründen. In dem größten Theile der Monarchie finden wir ein ſchläfriges, ſinnliches Volk*), dem Reiſen und Verkehr kaum dem Namen nach bekannt ſind. Seine Handelsbedürfniſſe werden größtentheils von ankömmlichen Raſſen, von eingewanderten Fremden, von Juden, Griechen, Armeniern und ſogar Zigeunern beſorgt. Man klagt darüber, ohne zu bedenken, daß es nicht anders ſein kann, ſo lange die Ureinwohner nicht aufgeklärter, folglich nicht thätiger und ſchlimmen Gewohnheiten weniger ergeben ſein werden. Wie oft hab' ich ſagen hören, daß Wien bei dem häufigen Häuſerankauf der Griechen noch eine griechiſche Kolonie zu werden drohe. Das wäre es gerade, was es bedürfte, denn das beweiſt nur ſeine vortheilhafte Lage zu einem Stapelplatze zwiſchen dem Morgen- und dem Abendlande, eine Lage, die es einſt zu einer der blühendſten Städte in der Welt erheben wird, wenn die Nation erſt zu ihrer politiſchen und merkantiliſchen Höhe gelangt. Unterdeſſen ſollte man die natürlichen Anlagen der Juden, Griechen und Armenier zum Levantehandel beſſer benützen. Rußland hat ſich der Armenier bedient, um Handelsverbindungen bis nach Indien und China herzuſtellen, die es von ſeinen großentheils noch halbwilden Ureinwohnern vergeblich erwartet hätte. Die Griechen und Ju-

*) Dieſer Vorwurf kann nur die ungariſchen Völker treffen. Oeſterreicher, Böhmen, Mährer, Tiroler, Schleſier ſind gewerbsfleißig und würden gerne thätiger ſein, ſtünden ihrer Thätigkeit nicht ſo große Hinderniſſe im Wege. Uebrigens beſchränkt die nationale Vaterlandsliebe die Thätigkeit mehr ans Innere. D. R.

ben haben Verbindungen in der ganzen Levante, und die letzteren auch in Afrika. Die Menge der Individuen aus diesen Rassen, welche in Oesterreich leben, statt eine Last zu sein, vermehren also die Anlagen dieses Staates zum Verkehr mit Asien und Afrika, der mit der Zeit so wichtig werden wird.

Es ist desto sonderbarer, daß die Bildung der österreichischen Stämme so weit zurücksteht, da man unter einigen derselben z. B. in Böhmen und Ungarn in alten Zeiten Fortschritte bemerkt, die damals dem größten Theile des übrigen Europa noch fremd waren. Historische Umstände mischten sich dabei ins Spiel und sie dauern zum Theil noch fort, wie z. B. die Nachbarschaft der indolenten und verpesteten Mahomedaner. Aber die Zeit naht heran, wo weder die Rassen-Unterschiede, noch die Gegenwart der Barbaren die europäischen Völker werden verhindern können, sich in ihrer Bildung allenthalben auf gleiche Höhe zu schwingen. Die Regierungen dürfen nicht mehr zweifeln, daß sie desto stärker, je aufgeklärter ihre Völker sind, und daß sie sogar den ersten Anstoß zum Erwachen der moralischen Thätigkeit geben müssen, wenn die Völker, wie es gerade in Oesterreich der Fall ist, durch eine Reihe widriger und verwickelter Umstände in Schlafrigkeit versenkt worden sind.

Wie kann aber die Regierung einen solchen Zweck erfüllen, wenn man ihr selbst noch die Einseitigkeit und Beschränktheit der Ansichten vorwerfen kann. Wer in Oesterreich gelebt und die Ideen seiner Einwohner mit dem Leben handelnder, besonders seehandelnder Nationen zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat, der wird sich nicht über die geringe Beförderung des Handels wundern Denn wie wenige Personen, selbst unter den Kaufleuten, vollends aber unter den Beamten, haben eine richtige Vorstellung vom Verkehr und besonders von See-Unternehmungen. Wie wenig kennen sie die Elemente, die der Verkehr zu seiner Entwickelung bedarf. Ich weiß es aus Erfahrung, der Anblick des Meeres, der Schiffe, der Bewegung auf dem Quai ist für sich allein hinreichend, eine Revolution im Kopfe

des Zusehers hervorzubringen, und wie wird es, wenn man das Detail des Ladens und Ausladens, der Förmlichkeiten im Zollhause, der Verhandlungen auf der Börse etwas näher kennen lernt, wenn man die Mechanik der Schifffahrt, die Umstände, unter denen sich der Schiffskapitän und die Ladung selbst in fremden Ländern befinden können, und tausend andere Dinge überlegt, von denen der Ausgang einer Handelsunternehmung, besonders zur See, abhängt. Und doch ist alles das nur ein Geringes, wenn man es mit den Betrachtungen einer höheren Ordnung vergleicht, wie vorzüglich der auswärtige, der Seeverkehr, die Nationen zu machen zwingt: ich meine die Betrachtungen, auf welche sich die Wissenschaft von dem Reichthume der Nationen gründet, und welche den österreichischen Beamten, selbst von der höchsten Klasse, so fremd sind!*)

In Oesterreich studirt man blos, um eine Anstellung zu erhalten. Die Unterrichtsanstalten sind von der Art, daß sie auch den bestorganisirten Kopf verwirren, und höchstens einige theoretische, aber nirgends eine praktische anschauliche Kenntniß, und Gewandtheit in der Handhabung hervorbringen können. Die Künste und Wissenschaften, besonders die physischen und mechanischen, sind nicht unterstützt, nicht belohnt; es giebt dort nicht, wie in andern Ländern, bestimmte beträchtliche Summen, welche dem industriellen Fortschritte zum Reizmittel dienen. Der Umlauf der Ideen stockt und der Mangel an politischer Freiheit, d. h. einer Aussicht zu einer geregelten öffentlichen Theilnahme an den Geschäften der Nation, benimmt den Geistern den wirksamsten Sporn: den edlen Ehrgeiz, einst vor dem Angesichte seiner Landsleute eine auf soliden Ruf gegründete Rolle zu spielen**).

*) Hört man doch alle Tage die Industrie Oesterreichs als etwas Großes loben, da sie doch im Vergleich mit der Ausdehnung, mit den Erzeugnissen und mit den Bedürfnissen des Staats kaum als ein Anfang zur Thätigkeit betrachtet werden kann!

**) Wo eine solche öffentliche Theilnahme statt findet, müssen die Kenntnisse nothwendig verbreiteter sein, denn wer wird sich selbst verdammen

Daher kommt es auch, daß Oesterreich keinen Kredit, weder zu Haus noch im Auslande hat. Es ist nicht genug, daß eine Regierung Beweise von Treue und Wohlthaten giebt. Allen Regierungen, die keine andere Garantie als ihre eigene Autorität darbieten, geschieht es, daß ihre auch noch so gut geleiteten, aber immer in Geheimniß verhüllten Unternehmungen, nie Vertrauen erwecken, nie die großen Interessen in Bewegung setzen; denn wo nicht alle Klassen zur Herstellung der öffentlichen Garantie mitwirken, wird man vergebens von allen Unterthanen eine freudige Theilnahme an den großen Maaßregeln erwarten, zu denen ein Staat zu schreiten sich oft genöthiget findet. Ja man hegt immer einen geheimen Zweifel, ob eine Regierung, die sich nicht auf den festen, öffentlich und feierlich geäußerten Willen der Nation stützt, ihre Verpflichtungen selbst dann, wenn sie es aufrichtig wollte, erfüllen könnte, und wenn dazu noch der Umstand kommt, daß man die Nation selbst ohne Thätigkeit, ohne Industrie, ohne Handel, ohne Metallgeld sieht, so fixirt sich die Vorstellung von ihrer Armuth dergestalt, daß man sie in allen Geldgeschäften mit Mißtrauen behandelt und sie aus einer billig geglaubten Vorsicht zu übervortheilen sucht. Man wird sich wohl noch des Schicksals der Bankozettel erinnern, so sehr man auch ihren Kredit auf Garantien und Hypotheken zu gründen suchte. Eine bessere Organisation der Stände, die Aufrichtung einer Nationalbank*), die Gründung des Finanzsistems auf ein regelmäßiges Budget, drei Dinge, von denen man in neuern Zeiten viel zu sprechen scheint, würden den Staatspapieren einen größeren Kredit verschaffen, als alle bisherigen Hypotheken**).

---

wollen wegen Unwissenheit, von einem solchen Anspruche ausgeschlossen zu bleiben? Und doch ist es da, wo die Nation, ja die ganze gebildete Welttheilt, nicht mit Schulzeugnissen oder mit Rang und Titeln gethan.

*) Dieses jetzt wirklich bestehende, von sachkundigen Kaufleuten dirigirte Institut, rechtfertigt theilweise die prophetischen Worte des Verfassers.

**) Ich weiß wohl, daß der Kredit Oesterreichs, seitdem diese Zeilen zuerst geschrieben worden (1818), sich beträchtlich erhoben und konsolidirt hat, aber dieser Kredit beruht immer auf einem Bedingniß: daß Oesterreich

Die Leitung der auswärtigen Verhältnisse ist in Oestreich von der größten Wichtigkeit für den Handel, so wie überhaupt für sein politisches Leben. Wenn ein Staat, sowohl in seiner geographischen Ausdehnung, als in seinen politischen Einrichtungen, konsolidirt ist, so sind seine Interessen klar und einfach, es bedarf blos der Festigkeit, um sie aufrecht zu halten. Aber wenn ein Staat, aus ungleichartigen Theilen zusammengesetzt, auf eine unbequeme Weise gelegen, in seiner Thätigkeit allenthalben eingeschränkt, mit einem Wort, wenn er noch in der Kindheit ist, dann wird es nöthig, das Zukünftige in der Gegenwart zu ahnen, die bleibenden Interessen von den wandelbaren Verhältnissen zu unterscheiden, die Umstände mit weitreichender Vorsicht herbeizuführen, die günstigen Augenblicke rasch zu benutzen, alsdann hängt sein Schicksal von der richtigen Beurtheilung seiner äußeren Verhältnisse, von dem Talent seiner diplomatischen Agenten ab. Die Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten führt ihn nach und nach an das Ziel und verschafft ihm einstweilen wenigstens den theilweisen Genuß der Vortheile, zu deren völligen Besitze er mit der Zeit gelangen wird. Sie muß die Praktik von Jahrhunderten, den Schutz einer Seemacht, die Bequemlichkeit der Stützpunkte in fernen Gegenden ersetzen, sie muß eine freie ausgebreitete wechselseitige Thätigkeit an die Stelle eines verworrenen Verbotssistemes setzen. Die Oesterreichische Diplomatik hat nur von Zeit zu Zeit einen blitzgleichen Schimmer von sich geworfen, aber sie hat nicht immer ihre Interessen mit gleicher Festigkeit verfolgt, sie hat mehr als einen Augenblick verfehlt, sie hat sich zuweilen nur zu leicht von ihren Feinden hintergehen lassen. Wer aber unsern gegenwärtigen diplomatischen Zustand mit den andern Nationen vergleicht, der wird auch hier die Wirkungen der Armuth und

alle großen Unternehmungen und alle gefährlichen Verwickelungen vermeidet, und ist die immer möglich? kann sich eine Politik, deren Prinzip das Nichtsthun ist, lange erhalten und ist sie einer großen Nation würdig?

der Kleinlichkeit erkennen, und sich überzeugen, daß selbst die größten Anstrengungen der diplomatischen Beamten die Regierung nicht von der Anwendung solcher organischer Mittel frei sprechen können, welche mit den Bedürfnissen eines so großen Staates, dessen Verhältnisse immer verwickelter werden, im Verhältnisse stehen.

* * *

Die österreichischen Kaufleute im Ganzen genommen, haben weder persönlichen Kredit, noch Verbindungen, noch Kenntnisse und Erfahrung genug, um sich in Unternehmungen in entfernten Gegenden einzulassen. Dennoch sind die wenigen Versuche, die man dazu gemacht hat, nicht unglücklich ausgefallen, so lange man nicht über das Ziel, welches die Beschränktheit der Mittel vorsteckte, hinausschreiten wollte. Man erinnere sich an die Kompagnien von Ostende und Triest, und an den seit 1819 eröffneten Handel nach Brasilien. Man sieht hieraus wie vortheilhaft das gemeinschaftliche Verfahren mit andern bereits geübteren Nationen und der Schutz der Gesandtschaften ist. Man sollte diesen Mitteln eine weit größere Ausdehnung geben, die östreichischen Konsule müßten allenthalben mit Aufmerksamkeit nützliche Kenntnisse und Erfahrungen über die Handelsverhältnisse einsammeln, und die Kommerzstellen eine ununterbrochene Korrespondenz mit ihnen führen. Von der andern Seite müßte die Regierung die mächtigsten und unternehmendsten Kaufleute zur Berathschlagung an sich ziehen; das Publikum müßte unterrichtet, seine Aufmerksamkeit auf diesen Punkt geleitet und der Handelsgeist durch wohlgeschriebene und mit genauen Nachrichten versehene Journale*) erweckt werden. Endlich die Regierung selbst müßte, wenn sich günstige Umstände darböten, Personen suchen, welche von ihr unterstützt, den Anfang zu gewagten Unternehmungen machten und so dem ver-

*) Man müßte hier ein nach und nach vollständiges Gemälde vom Handel Oesterreichs mit jedem Lande insbesondere antreffen, von dem merkantilischen Vortheilen und Gewohnheiten in jedem Lande, von dem Bedürfnissen desselben u. s. w.

zagten Geiſte der Oeſterreicher die erſte Aufmunterung einflößten.

Der außereuropäiſche Handel gründet ſich hauptſächlich auf die Schifffahrt und unterſcheidet ſich vorzüglich durch das Kolonialſiſtem. Viel hat Oeſterreich zu thun um ſeine Schifffahrt den modernen Kenntniſſen angemeſſener und zugleich ökonomiſcher zu machen. Das Kolonialſiſtem wird wohl große Veränderungen erleiden, unterdeſſen iſt ihm das neueſte Handelsſiſtem der Engländer günſtig, Merkantil-Allianz mit den Handelsmächten vom zweiten Range, beſonders Portugal, Spanien und Griechenland würde ihm alle Leichtigkeit verſchaffen, die es vor der Hand verlangen kann; dieſe letztere Allianz muß nicht ſowohl auf wechſelſeitige Privilegien, die bei dem entſtehenden Siſteme der Reziprozität nicht wohl möglich ſind, als auf dem Ausbruch einiger beſtimmten Artikel und vorzüglich auf die gemeinſchaftliche Benutzung der Kolonien berechnet ſein. Oeſterreich kann wie jede andere Nation an dem außereuropäiſchen Handel Theil nehmen, denn wenn man die Ein- und Ausfuhrartikel betrachtet, ſo findet man, daß alle europäiſchen Länder faſt die nämlichen Artikel verzehren, daß es kein Land in Europa giebt, das nicht einige Materialien zur Ausfuhr nach Oſt- und Weſtindien, nach Aſien und Afrika beſäße, endlich daß der Hauptunterſchied des Handels der Europäer (in ſo fern blos von merkantiliſchen Anſichten die Rede iſt) blos in zwei Verhältniſſen beſteht: 1) Die Ausdehnung ihrer Induſtrie, was die Verarbeitung ſowohl fremder als einheimiſcher Produkte betrifft, 2) in der Ausdehnung des Marktplatzes, den ſie ſich durch ihre Unternehmungen verſchafft haben. Die Grundſätze welche Oeſterreich bei der Leitung ſeines außereuropäiſchen Handels vor Augen haben muß, ſind von den allgemeinen Grundſätzen eines nützlichen Verkehrs nicht verſchieden, aber ihre Außerachtlaſſung iſt hier deſto gefährlicher, je geldverzehrender der außereuropäiſche Handel in einigen Gegenden z. B. faſt in ganz Aſien iſt. Es kommt alſo darauf an: 1) durch die Herbeiführung der nöthigen Arti-

kel in eigenen Schiffen wenigstens die Frachtkosten zu ersparen, 2) den Verzehr der Artikel, welche der Industrie nichts zu thun geben, soviel möglich einzuschränken.*) 3) sich von dem Ankaufspreise der übrigen Artikel durch die neuerdings mittelst der Bearbeitung hinzugefügten Werthe zu entschädigen, z. B. Baumwolle, 4) die Ausfuhr von Nationalerzeugnissen, besonders von Verarbeiteten auf alle mögliche Art zu befördern. Man erinnere sich hierbei nur an die Tuchversendung der Griechen nach der Levante, welche größtentheils von englischen, französischen und niederländischen Fabriken versorgt wird, da doch die mährischen und österreichischen dazu weit besser gelegen sind, um nicht von den ungarischen zu sprechen, weil es noch keine giebt. Endlich 5) selbst die kleinen Gewinne nicht zu vernachlässigen, welche den Transport, die Durchfuhr, der Wiederverkauf in Europa und wenn man einmal festen Fuß gefaßt hat, selbst in Asien verschaffen können.

* * *

Die vorstehenden Betrachtungen werfen schon ein großes Licht über die Frage, ob Oesterreich eine Seemacht haben soll. Aber diese Frage verdient eine tiefere Erörterung unter den Gesichtspunkten, welche die innere und die äußere Politik des Staates darbietet, um die Einwürfe, welche man im österreichischen Staatsrathe gegen die Erschaffung einer Seemacht vorgebracht haben soll, auf ihren wahren Gehalt zurückzuführen.

Oesterreich, sagt man, muß seinen Wohlstand vorzüglich in dem Landbau suchen, es hat weder Handel genug, noch besitzt es Kolonien, welche einen Aufwand von Seemacht nothwendig machten. Die Errichtung einer Seemacht würde blos die Eifersucht anderer Mächte hervorbringen, und läßt sich vortheilhafter durch ein gutes Einvernehmen mit England, welches

*) Man erinnere sich jedoch, daß das Prohibitivsystem nicht lange mehr dauern kann, und daß die Ankäufe meistens auch Verkäufe zur Folge haben.

uns am besten beschützen und mit der Türkei, die uns am meisten schaden kann, ersetzen.

Es ist zwar nicht zu beweisen, daß Oesterreich in seinem jetzigen Zustande vorzüglich auf die Erfüllung seiner absoluten Bestimmung d. h. auf die vollständige Benutzung seines eigenen Gebiets bedacht sein muß. Aber es ist auch eben so klar, daß der Handel ein nothwendiges Komplement der österreichischen Staatsökonomie ist, weil die Europäer, voll wechselseitiger Bedürfnisse, nicht wie die Chinesen in einer vollständigen Absonderung leben können, und weil, besonders in Rücksicht der europäischen Sitten, alle Zweige der Thätigkeit untereinander in einer engen Wechselwirkung stehen. Wir haben uns ferner in den Bemerkungen über den österreichischen Handel überzeugt, daß er, selbst nur auf den jetzigen politischen Bestande der Monarchie berechnet, bei weitem nicht ist, was er sein könnte, und daß die Ermattung, in welcher sich dieser Zweig der Nationalthätigkeit befindet, auf die Finanzen und selbst auf die Moralität des Staates einen ungemein schädlichen Einfluß ausüben. Zuletzt aber muß man fragen, ob die Regierung dieses Landes entschlossen ist, alle Kräfte des Staates ins Spiel zu setzen, oder ob sie sich mit der bisherigen Rutine der Mittelmäßigkeit mit einer halben Bildung, um mich so ausdrücken, begnügen will. Alles irdische Bestehen ist ein Fortschreiten. Der Mensch sowohl für sich als in Gesellschaft muß in einer beständigen Entwickelung seiner Anlagen, an einer fortschreitenden Realisirung seiner Ansprüche arbeiten. Was nicht fortschreitet, geht zurück: Wer keine neue Idee hervorbringt, den vernichtet die Zeit, welche alles Alte mit sich reißt. Diese Sprüche sind kein leerer Schall, die Verachtung desselben aus Unwissenheit der Machthaber, hat die größten Reiche niedergestürzt. Die Erschaffung einer Seemacht ist eine neue Idee, die Entwickelung einer bisher unbenutzten Staatskraft, welche auf alle übrigen vortheilhaft zurückwirken muß, und ohne welche sich besonders der österreichische Seehandel nie zu derjenigen Höhe er-

heben kann, um seinen Einfluß auf das Innere der Monarchie, auf alle Volksklassen auszuüben, und doch kann man mit Gewißheit behaupten, daß erst dann die österreichischen Völker aus ihrem Schlafe erwacht seyn werden, daß erst dann die klingende Münze oder ein gleichwerthes Geldzeichen sich in Umlauf setzen, daß erst dann die Nation und die Regierung reich und die ewige Finanzverlegenheit, welche sie zur Mittelmäßigkeit verdammt, zu Ende sein wird.

Wahr ist es, daß Oesterreich noch nicht auf allen Seiten wo es sollte, das Meer erreicht hat, aber die Berechnung eines künftigen Zustandes, muß sie nicht schon auf seine jetzige Politik einfließen, die gegenwärtigen Anlagen des Hauptkörpers der österreichischen Monarchie, rechtfertigen sie nicht die erste Bildung einer Seemacht; endlich der Besitz einiger außer ihrer natürlichen Gränze gelegener Länder, die sie mit der Zeit verlieren wird, ladet er nicht zu gewissen politischen Kombinationen ein, welche, ohne sich von dem Hauptpunkt der Monarchie zu entfernen, allein im Stande sind, diese Länder auf eine ihrer Natur angemessene Art zu gegenwärtigen und selbst zur künftigen Größe Oesterreichs mitwirken zu machen? Die Auflösung dieser Fragen ist mit dem, was wir über die äußere Politik Oesterreichs überhaupt zu sagen haben, verwickelt.

Zuerst müssen wir aber die Furcht vor fremder Eifersucht so wie das Vertrauen auf fremden Schutz beseitigen. Ein Staat der sich durch Kleinmuth verleiten läßt, der Benutzung seiner natürlichen Anlagen zu entsagen, giebt eine verächtliche Idee von seinen Kräften, und zieht sich dadurch mehr Schaden zu, als ihm aus der Eifersucht seiner Nachbarn erwachsen könnte. Oesterreich vollends, dessen Größe, dessen Lage ihm eine so erhabene Stelle erweiset, muß auf die Herstellung und Aufrechthaltung der ersten Grundsätze des Völkerreichs dringen, und es hat dabei alle Staaten, welche bisher unter dem Seedespotismus litten, zu Alliirten. Für sie alle ist die Entstehung einer neuen Seemacht eine neue Garantie der allgemeinen Inter-

essen, und wir haben bereits an einem andern Orte die merkantilischen Vortheile eines Bündnisses zwischen Oesterreich und einigen Seestaaten vom zweiten Range auseinandergesetzt. Allein man höre nur auf, von den Wirkungen fremder Eifersucht zu sprechen. Wird niemand Oesterreich den Krieg ankündigen, weil es einige Linienschiffe und Fregatten ausrüstete? Größere Beweggründe, die sonst eine Welt in Flammen gesetzt hätten, sind an dem heutigen aus Schwäche unbeweglichen Zustande Europens abgeglitten. Die einzige Macht, von der man empfindliche Schläge zu fürchten hätte, hat selbst das alte Sistem des politischen Neides umzustürzen angefangen, weil es ihm fortan nicht mehr nützlich sein kann, und der Ton, den sie angiebt, muß der herrschende werden: so groß ist ihr Einfluß, wenn sie sich an die Spitze des Zeitgeistes stellt. Alle Mächte Europas, nur die teutschen ausgenommen, sind Seemächte — warum diese Ausschließung? Die europäischen Mächte, haben sie nicht durch die Aufrichtung der heiligen Allianz, welche nach ihrem einstimmigen Ausspruche die Grundsätze der Religion zur Basis der Politik machen soll, den Neid und die Eifersucht abgeschworen?

Die Idee aber, den Schutz einer Seemacht durch ein gutes Einvernehmen mit den Nachbarn entbehrlich zu machen, oder im Nothfalle von England zu erbetteln, ist des Zeitungsschreibers würdiger als des Staatsraths, dem sie jener in den Mund legt. Wer verbürgt die Möglichkeit eines beständigen guten Einvernehmens mit England, mit der Türkei oder mit irgend einer andern Nation? Ein Privatmann wird für unklug gehalten, wenn er seine Geschäfte fremden Händen überläßt, und man wird das Schicksal einer Nation von fremder Laune abhängig machen! Wie wenig Gewicht kann eine solche Nation im politischen Sisteme behalten! Kann eine fremde Seemacht die vortheilhafte Reaktion auf die inneren Staatskräfte wie eine eigene ausüben? Wird England in alle Absichten Oesterreichs eingehen, wozu ihm seine Seemacht dienen kann? Ist es auch nur im Stande es zu thun? Die vergangenen Kriege liefern das

Beispiel, wie wenig auf die Mitwirkung einer fremden Seemacht zu rechnen ist. Und doch sind die Unternehmungen zur See oft von dem entscheidendsten Erfolge und die Unmöglichkeit, sie auszuführen wird dem Ansehen und den Interessen eines Staates höchst nachtheilig. Man bedenke z. B. unter vielen Möglichkeiten, die der Erscheinung einer österreichischen Flotte in den Dardanellen oder vor Alexandrien. Darin liegt wohl das sicherste Mittel, mit den Beherrschern von Konstantinopel oder von Egipten ein „gutes Einvernehmen" zu erhalten. Aber es giebt zwei andere Gegenstände der Politik Oesterreichs, wozu es durch seine Lage und seinen jetzigen Besitzstand natürlicherweise aufgefordert und wozu ihm eine Seemacht unentbehrlich wird. Wir nähern uns der Auflösung der oben vorgelegten Fragen.

Wenn man das österreichische Küstenland ohne weitere Rücksicht betrachtet, so findet man die Nothwendigkeit und die Elemente einer nicht ganz unbeträchtlichen Seemacht doch schon hinlänglich angezeigt. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur zu bedenken, daß die Schifffahrt von Triest, welche doch die einzige zur Versorgung der österreichischen Monarchie ist, die heutige Türkei, die ganze Levante, den Verkehr mit Tripoli, das sämmtliche Innere des mittelländischen Meeres, endlich auch den Ausgang nach Amerika begreift. Diese Schifffahrt wird sich verdoppeln, wenn Ungarn erst zivilisirter wird und einen eigenen Verkehr über Zengg herstellt, wenn das fortschreitende Bedürfniß der österreichischen Völker, die größere Aufmerksamkeit der Regierung, folglich die Verbesserung der Gesetzgebung und der Anstalten, welche sich auf die Schifffahrt beziehen, die Nationalmarine an innerer Vollkommenheit mit der anderer Völker gleichstellen wird. Eine solche Verbesserung wird durch nichts thätiger befördert, als wenn die Regierung zum Behuf ihrer bewaffneten Marine sich genöthigt findet, Unterrichts- und andere Aufmunterungsanstalten für die Schifffahrt zu unterhalten. Es ist ein durch die Geschichte aller Zeiten bewiesener Grundsatz, daß ein blühender Seehandel nicht ohne Seemacht, noch diese

letztere ohne die erstere statt findet. Oesterreich hat bereits Küsten und Schifffahrt zu vertheidigen, und es besitzt die Elemente zur Herstellung dieser Vertheidigung. Die Triestiner, Dalmazier und Venezianer sind der Schifffahrt ergeben, die Wälder Dalmatiens*) und die Eisen- und Kupferbergwerke von Innerösterreich und Ungarn bieten schätzbare Materialien zum Schiffbau**) auf kurzen Entfernungen von der Küste dar. Die Arsenale Venedigs erwarten mit Ungeduld den Einfluß eines sie neubelebenden Geistes, aber auch die altösterreichische Monarchie hat in Porto einen wichtigen Kriegshafen. Hanf und Flachs kann in Ungarn nicht fehlen, die Ebenen um Venedig oder die ungarischen Felder versichern den Ueberfluß an Proviant. Man wird den schwachen Zustand der Finanzen vorwenden, allein es handelt sich nicht darum, plötzlich eine Flotte von 30 Linienschiffen auszurüsten, aber man hätte doch die Schiffe, die man bereits fertig fand, nicht verkaufen oder verfaulen lassen sollen; man sollte doch wenigstens von dem neueren Sisteme der fregattenartig ausgerüsteten Kriegsschiffe Gebrauch machen, und so eine Flotille aufbringen, die wenigstens neben den Griechen oder neben den kleinen detaschirten Geschwadern der vereinigten Staaten von H[illegible]nd und von Nordamerika mit Ehre auftreten könnte. Die bloße Idee einer Seemacht würde den Finanzen vortheilhaft sein, und wenn auch die erste Anlage einige Anstrengung kosten sollte, so würde die Nation mit Vergnügen eine Aufopferung machen, die zu ihrem Ruhm und zu ihrem Nutzen ausschlagen muß. Große Ideen und schwierige Unternehmungen, welche das wahre öffentliche Beste zum Zweck haben, verschaffen der Regierung Achtung und Zuneigung, flößen den Unterthanen

*) Der Hr. Verf. ist im Irrthume. Dalmazien hat fast gar keine Wälder und nicht ein Mal hinreichendes Holz für Fässer zum Weintransport. Dagegen hat Ungarn ungeheure Forste und Urwälder mit dem schönsten Hochholz. D. R.

**) Könnte nicht Oesterreich schon durch den bloßen Schiffsbau gewinnen, wenn es erst geschickte Schiffszimmermeister hätte, könnte es unterdessen nicht wenigstens Materialien ausführen?

Vorliebe und Enthusiasmus für ihr Land ein, und bringen auf dieſe Art eine vortheilhafte Wirkung in der öffentlichen Meinung hervor, wovon die Finanzgeſchäfte und die ganze politiſche Thätigkeit des Staates Nutzen ſchöpft.

* * *

Allein die Berechnung einer Veränderung in dem gegenwärtigen unvollkommenen, politiſchen Beſtande Oeſterreichs, ſo wie die Berechnung beſonderer Umſtände, die ſich auf den Beſitz gewiſſer, dem Hauptkörper der Monarchie fremder, Beſtandtheile beziehen, machen es der öſterreichiſchen Regierung zur Pflicht, ihre Anſtrengungen zur Erſchaffung einer Seemacht ſelbſt etwas über das natürliche Verhältniß zu dem gegenwärtigen und unmittelbaren Bedürfniſſe der altöſterreichiſchen Völker auszudehnen.

Oeſterreich und Teutſchland ſtehen in einem ſo engen Zuſammenhange, daß ihr politiſcher Zuſtand früher oder ſpäter ſich unter irgend eine Art von Einheit fügen wird. Oeſterreich vorzüglich, als der Knoten dieſes [illegible]phiſiſchen Gebietes, wird früher oder ſpäter in die Lage kommen, bei der Herbeiführung dieſes Zuſtandes die thätigſte Rolle zu ſpielen. Wenn Teutſchland erſt nationaliſirt, wenn es nicht mehr genöthigt ſein wird, eine ungeheure Landmacht zum Gebrauch von zwanzig verſchiedenen politiſchen Siſtemen in ſeinem eigenen Kreiſe zu unterhalten, wird es ſogleich das Bedürfniß einer Seemacht fühlen. Wenn Oeſterreich ihm alsdann bereits den Gebrauch einer nicht unbeträchtlichen Seemacht anbieten kann, ſo wird es dadurch ſein Anſehen und ſeinen natürlichen Anſpruch den teutſchen Intereſſen einen Mittelpunkt darzubieten, um Vieles erhöhen, ja dieſer Umſtand kann ſogar die Annäherung der Epoche, wo größere Einheit unter den Teutſchen herrſchen wird, um vieles beſchleunigen. Wenn es aber, immer kleinmüthig, ſelbſt von fremdem Schutze abhängig bleibt; welche Rolle kann es auf einem Gebiete ſpielen, welches von der Rhein- bis zur Weichſelmündung ſo viele Anlagen zur Seemacht enthält?

Eben ſo muß Oeſterreich ſeine künftige Ausdehnung bis an

die Donaumündung vor Augen haben, und wenn dieser Fall eintritt, so wird es sich allerdings genöthigt finden, einen Theil der Schiffe und Schiffskundigen, die es sich im adriatischen Meere erzogen hat, in die wüst- und leerstehenden Häfen des schwarzen Meeres zu versetzen.

Endlich der Besitz von Venedig und Mailand, so wie der gegenüberliegenden dalmazischen Küste bestimmt die Politik Oesterreichs, bei dem heutigen Zustande Italiens, auf dieses Land einen ähnlichen Einfluß wie auf Teutschland auszuüben, und in Verbindung mit denselben, Unternehmungen auszuführen, die beiden Nationen gleich nützlich sind, und die ohne eine solche Gemeinschaft schwerlich zu Stande kommen würden.

Die Nationalisirung Italiens unter österreichischem Einflusse ist unter allen Projekten, deren Realisirung bereits in unserer Epoche angezeigt ist, das wichtigste für beide Nationen, und dasjenige, was die Gegner Oesterreichs am meisten fürchten. Hier ist nicht der Ort, diese Frage politisch zu erörtern; wir beschränken uns blos darauf, zu bemerken, daß das, was wir von einer österreichischen Seemacht in Beziehung auf Teutschland gesagt haben, mit desto größerem Grunde in Beziehung auf Italien wichtig ist. Denn die italienischen Mächte sind fast alle Seemächte, und es ist kein Wunder (selbst andere Rücksichten abgerechnet), wenn Oesterreich, das keine Seemacht hat, dem Einflusse Englands und Frankreichs, welche sich bisher wahrscheinlich dem Entstehen eines italienischen Bundes entgegengesetzt haben, nicht das Gleichgewicht halten konnte. Aber die Herstellung dieses Bundes wird auch die Herstellung einer italienischen National-Seemacht zur Folge haben; die österreichische und italienische Seemacht würden sich wechselseitig emporhelfen, sie würde der neu entstehenden Seemacht der Griechen zum Gegengewichte dienen; sie würde endlich der mohrischen Seeräuberei*) ein Ende machen, und durch den Besitz jener Küste neue Handelswege eröffnen, und nur unter solchen Umständen

*) Der Verf. spricht im Jahre 1818.

würde Venedig einen Theil seines alten Glanzes wieder erwerben, und es würde sich zeigen, worin die Interessen des alten Oesterreichs und seiner italienischen Länder übereinkommen werden.

Der italienische Bund würde sich natürlich auf solche Einrichtungen bauen, welche nicht Italien zu einer österreichischen Provinz machen, sondern die Verschmelzung der vereinzelten Interessen der italienischen Staaten in ein Ganzes, die freie Berathschlagung des Gesammt-Interesse Italiens und die des gemeinschaftlichen Interesse Italiens und Oesterreichs zur Folge haben würde. Venedig, an das gemeinschaftliche Interesse Italiens gebunden, würde also jene eigene Nationalthätigkeit, jene Handelsunternehmungen, jene Seekräfte befördern können, von denen es seinen Wohlstand erwarten muß, und die zum Theil dem österreichischen Staatskörper fremd sind; es hätte nicht mehr Ursache, über Zurücksetzung zu klagen, weil sein eigenes in das allgemeine italienische verwickelte Interesse durch die freie Berathschlagung beider Nationen in dasjenige Mittel versetzt würde, welches nie von einer gemeinschaftlichen Verwaltung zweier durch natürliche Gränzen abgesonderten Völker zu erwarten ist, Oesterreich würde dabei einige unmittelbare auf das Kolonialverhältniß der italienischen Provinzen berechnete Vortheile verlieren, aber was ist dieser Verlust gegen das ungeheuere Gewicht einer Allianz mit dem sämmtlichen Italien; was Oesterreich aus seinen italienischen Provinzen zu ziehen unterläßt, würde sich in einen größeren Flor derselben auflösen, und eine Vermehrung ihrer Kräfte zur See, die man jetzt als eine Last für dies altösterreichische Sistem ansieht, würde unter den neuen Verhältnissen sich als wünschenswerth zeigen. Venedig und Mailand aber, da sie darum nicht aufhörten, Mitglieder des österreichischen Staatenbundes zu sein*), würden in allen denjenigen Dingen, die nicht etwa durch die Vergleichung und Berathschlagung des italienischen und österreichischen Interesse einige Modifizirung

*) Wir sprechen hier ohne Rücksicht auf eine Totalveränderung des politischen Zustandes von Europa, die doch nicht sehr ferne scheint.

erlitten, diejenigen Vortheile genießen, welche aus der Leichtigkeit der Kommunikationen unter einer und eben derselben Verwaltung entspringen. Durch ihren Zusammenhang mit Italien hingegen würden sie einen neuen Ausgang auf der westlichen Küste Italiens erhalten, welcher ihnen bisher gefehlt hat. Vermuthlich war es das Gefühl dieses Bedürfnisses, welches vor einigen Jahren (1815) dem Gerüchte, daß Oesterreich den Besitz von Spezzia verlegt habe, so vielen Kredit verschafft. Aber auch diesen Hafen, welcher doch nur einem Theile der österreichisch-italienischen Provinzen einen kürzeren Ausgang als Genua oder Livorno verschafft, hätte Oesterreich nicht benützen können, wenn es nicht zuerst eine Art von Einheit mit den dazwischen gelegenen österreichischen Familienländern Parma, Piazenza, Modena u. s. w. hergestellt hätte. Die Vortheile einer solchen Einrichtung, die doch nur vorzüglich den italienischen Provinzen zu statten käme, sind keineswegs mit den Vortheilen zu vergleichen, welche diese selbst und die ganze österreichische Monarchie aus einem Bundesverhältnisse mit dem sämmtlichen Italien ziehen würden.

Die Ausrottung der mohrischen Seeräuber könnte und müßte die erste Frucht dieser politischen Kombination sein, und beide Nationen würden auf diese Art eine ihnen ungemein nützliche Unternehmung ausführen, die sie vergeblich von fremdem Schutze erwarten. Auch kam (1815) die Idee eines italienischen Bundes zu gleicher Zeit mit der eines Zuges gegen die Berberisken in Umlauf; beide verschwanden zugleich und die gerühmte Protektion der seeherrschenden Macht, welche sich wahrscheinlich beiden Entwürfen in den Weg stellte, hatte nach einer ausgeblasenen Expedition doch nur den Mord vieler hundert christlicher Gefangenen und die Fortdauer dieses politischen Skandals zum Resultate.

Um diesen Gegenstand so einfach als möglich zu behandeln, wollen wir ihn unter eine Reihe von Sätzen bringen, deren weitläufigere Ausführung wir einer andern Feder überlassen*).

*) Man glaube nicht, daß diese Betrachtungen durch die neuesten Ereignisse ihr Interesse verloren haben. Sie berühren Verhältnisse, die noch

1) Es ist Zeit, diesem Unwesen auf immer abzuhelfen und ihm mit Gewalt ein Ende zu machen. Es ist zu fürchten, daß der mahomedanische Fanatismus von europäischer Kunst unterstützt, einen neuen Schwung nehme. Die ungeheuern moralischen und politischen Revolutionen unserer Zeit, die zunehmende Theurung oder doch die zunehmende Schwierigkeit, Geld zu gewinnen *), hat die Anzahl der Renegaten beträchtlich vermehrt. Wir sehen jene Räuberstädte mit einer zahlreichen Artillerie besetzt und ihre Raubschiffe einzeln oder in Geschwadern planmäßig das mittelländische Meer durchstreifen. Die Nachgiebigkeit der Christen vermehrt von Tag zu Tag ihren Stolz, und augenblickliche Erniedrigungen, die sie zuweilen als Strafe ihrer Unverschämtheit erleiden, sind auch augenblicklich vergessen. Man behandelt sie als Nationen und Regierungen, da sie doch weder den Charakter von Nation, noch von einer ordentlichen Gesellschaft an sich tragen. Leider haben wir eine außereuropäische Nation sogar das Beispiel geben gesehen, durch einen Vertrag, welcher das Einlaufen der genommenen Schiffe (im Falle eines Krieges) in den afrikanischen Häfen sichern soll, mit diesem schändlichen Gesindel sich gewissermaßen in Paralelle zu stellen. Eine andere Nation, welche als Leiterin der Seeverhältnisse hierin vorzügliche Stimme hat, bringt vielerlei Projekte zum Vorschein, welche am Ende doch nur die Erhaltung dieser Plage der europäischen Schifffahrt zur Folge hätten. Und doch sind auch diese nicht ausgeführt worden und man hat sich auf Verträge beschränkt. Allein der größte und unpartheiischste Theil von Europa wiederholt den Spruch: Cartago delenda. Denn weder der gesellschaftliche Zustand, noch die Religion jener Piraten, wenn sie überhaupt eine haben, macht es ihnen möglich, die Natur des Rechts, des

immer zur Sprache kommen können, und weisen auf einen wichtigen Schauplatz der Thätigkeit für Oesterreich und Italien hin, auf Egipten und Tripolis.

*) Dieses Uebel liegt tiefer als man glaubt, in unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Organisation. Ich habe davon anderswo gesprochen.

Wechselverhältnisses überhaupt und mit den Christen insbesondere zu begreifen. Die Engländer selbst bekennen die Unmöglichkeit, auf Treue und Glauben ähnlicher Völker zu rechnen; man lese nur, wie sie von Nepaul, von den Maratten und von andern indischen Fürsten, in und außer dem Parlamente sprechen. Die öffentliche Meinung hat sich bestimmt über die Nothwendigkeit erklärt, alle Ueberbleibsel der Barbarei aus der eigentlichen geographischen Sphäre europäischer Thätigkeit, wozu das ganze mittelländische Meer gehört, auszustoßen.

2) Die Abhülfe ist aber weder von den Engländern noch von irgend einer Nation zu erwarten, die nicht unmittelbar interessirt ist, solche Mittel anzuwenden, welche allein ein bleibendes Resultat haben können. Ohne in die vielleicht zu einer veralteten Rutine gehörige Frage einzugehen, ob England ein geheimes Interesse habe, die afrikanische Seeräuberei zu begünstigen, wollen wir bloß bemerken, daß England weniger als irgend eine Nation von derselben zu fürchten hat, und daß die Großmuth, welche freiwillige Ausgaben zum Besten eines andern macht, bis jetzt und so lange die Völker kein gemeinschaftliches Verfahren herstellen, in der Politik nicht als Tugend angesehen und daher auch von keiner Nation vernünftig gefordert werden kann. Es ist also nicht zu verwundern, daß man (1815) im englischen Parlamente, als von einer Expedition gegen die nordafrikanische Küste die Rede war, sich geäußert habe, daß alle europäischen Nationen dazu beitragen müßten. Aber die europäischen Nationen hatten auch Recht, den Engländern nicht eine Schule für die englische Marine bezahlen zu wollen, ohne einer bleibenden Verbesserung gewiß zu sein, und England hätte sich wenigstens derjenigen Kombination, welche allein eine solche Verbesserung zu bewirken im Stande ist, nicht entgegen setzen sollen.

3) Nur die Kolonisation der nordafrikanischen Küste kann dem Uebel abhelfen und das Bedürfniß der europäischen Zivilisation befriedigen. Den meisten Beifall unter den Vorschlägen,

die man gemacht, scheint der Plan des englischen Admirals Sidney Smith gefunden zu haben, welcher darauf hinausläuft a) die afrikanischen Räuberstaaten durch das Ansehen des türkischen Reiches, von dem sie abhängen, zur Ruhe zu zwingen; b) durch eine fortgesetzte Blokade ihnen die Raubzüge zur See unmöglich zu machen und sie auf diese Art mit Gewalt zum Landbau und zur Industrie anzuhalten. Von dem ersteren Punkte kann unter den heutigen Umständen ohnehin nicht mehr die Rede sein, obgleich in keinem Falle darauf zu rechnen wäre. Denn wo weder Recht noch Ordnung in der gesellschaftlichen Leitung zu finden ist, wo die größten Verbrechen und die bedeutendsten Mißgriffe mit einem Geschenk an den Sultan oder an den Vesir abgethan werden, wie kann man da von dem Ansehen des türkischen Kaisers zu Gunsten der gesellschaftlichen Verhältnisse sprechen? Hat man die Geschichte Ali's von Janina schon vergessen? Ich weiß nicht, warum man sich's in den Kopf setzt, die Türken immer als ein europäisch-gebildetes Volk, immer nach dem Maaßstabe unserer Sitten beurtheilen zu wollen? Und das ist es auch, was den zweiten Theil jenes Plans unnütz macht. Denn das Aufblühen des Landbaues und der Industrie hängt von den Sitten der Gesellschaft überhaupt, nicht vom äußeren Zwange ab. Wenn man Algier auch hundert Jahre blokirt hielte, wenn es sogar dabei von seinen Einwohnern verlassen würde, welches doch noch wahrscheinlicher als ihre Verlegung auf den Landbau ist, — nach hundert Jahren würden die wilden Horden, die sich unterdeß mit Raubzügen im Innern des Landes beschäftigt hätten, wieder in den kleinen Buchten ihr altes Handwerk ergreifen. Aber die Blokade einer so ausgedehnten Küste von Ceuta bis Alexandrien, wo sich so wenig Häfen, aber eine Menge Buchten für die afrikanischen Raubschiffe befinden, wo die Gewitter und die Natur der Gewässer es unmöglich machen, das ganze Jahr hindurch das Meer zu halten, ist unausführbar. Und wer nimmt die Ausführung über sich? Eine kombinirte europäische Seemacht zu einer Unternehmung, deren

Dauer unendlich, deren Ausgang so ungewiß ist, muß als eine bloße Schimäre angesehen werden, wenn man auch über den von Sidney empfohlenen, an sich richtigen Grundsatz, übereinkäme, jenes allgemeine Vorhaben von den übrigen Ereignissen der europäischen Politik unabhängig zu machen. Denn die bloße Uebereinkunft könnte doch nicht die natürlichen Wirkungen dieser Ereignisse vermeiden.

Allein wir müssen noch weiter gehen, setzen wir, daß die Unternehmung ihre Absicht erreiche. Nach unendlichem Geld- und Zeitverluste würde man also vielleicht die Einrichtung eines ordentlichen türkischen Staates erlangen, ungefähr wie das von Konstantinopel oder von Alexandrien. Vielleicht sind beide letzteren dann schon lange verschwunden. Und wie kann man wünschen, mit so vieler Mühe einen Zustand hervorzubringen, der uns nach hundert Jahren wieder da anfangen läßt, wo wir heutzutage schon enden wollen. Denn der ordentlichste türkische Staat ist eine bloße Unordnung im türkischen Gebiete. Wir schreien heutzutage laut um die Besetzung der Dardanellen, der Nilmündungen mit christlichen Einwohnern, weil wir die Rückwirkungen dieser Gegenden auf die europäische Thätigkeit haben kennen lernen. Und eben dies gilt von der nordafrikanischen Küste, welche einst die Kornkammer von Europa war, und welche den Weg in das Innere von Afrika enthält. Es ist eine der schönsten Wahrheiten, welche die politisch-physische Geographie beweist, daß das Fortschreiten der europäischen Thätigkeit fortan unablässig die Zivilisirung aller Küsten des mittelländischen Meeres in seiner ganzen Ausdehnung erfordert, obgleich hier nicht der Ort ist, diese Wahrheit näher zu beleuchten.

Was folgt aus alle dem? Daß nur die förmliche Besetzung der nordafrikanischen Küste mit europäischen Kolonisten, die Abschneidung der Mohren vom Meere, und ihre allmählige Sittenveränderung, welche blos von der Vermischung mit europäischem Blute zu erwarten ist, das Bedürfniß der europäischen Zivilisation befriedige. Man stellt die Züge Karls V. und Phi-

lipps II. in Afrika als lächerliche Ritterzüge dar, aber diese Monarchen, welche nicht nur Spanien, sondern auch Italien beherrschten, hatten das Bedürfniß und die Mittel, sich von so ungelegenen Feinden zu befreien. Der Fehler lag in der Ausführung und in dem Mangel eines bleibenden Resultats. Welche Früchte würde die Menschheit bereits heutzutage ernten, wenn Philipp II. der Idee des Siegers von Lepanto Gehör gegeben hätte, sich ein eigenes Reich auf jener Küste zu stiften!

4) Italien und nur Italien ist vollkommen dazu geeignet, diesen Plan auszuführen. Ich weiß wohl, daß man von einer kombinirten europäischen Armee, wie von einer kombinirten Flotte gesprochen hat; aber abgesehen davon, daß die Zusammensetzung, Leitung und fortdauernde Anwendung der ersteren noch größeren Schwierigkeiten ausgesetzt ist, so wäre es unklug, den Nationen eine Unternehmung aufzubürden, welche mit dem Schaden, den sie von den mohrischen Seeräubern erleiden, mit dem Nutzen, den sie von der Besetzung der afrikanischen Küste ziehen könnten und mit ihren Mitteln und übrigen Interessen nicht im Verhältnisse steht, wozu noch kommt, daß die hierausfolgende zerstückelte Besitznehmung mit der phisischen Einheit eines sehr großen Theiles der nordafrikanischen Küste im Widerspruche steht.

Italien leidet mehr als irgend eine Nation von jener Seeräuberei; es hat ein mittelbares und überwiegendes Interesse zu deren Abschaffung, es hat auch alle Mittel dazu, sobald es sich nur zur Nationalität erhebt und anfangs auf den Bund mit Oesterreich stützet. Die Bevölkerung Italiens ist nicht nur hinreichend, eine beträchtliche Armee zur Eroberung jener Gegenden, sondern bei dem Ueberflusse unbeschäftigter Leute auch eine große Anzahl von Kolonisten zu liefern. Italien ist reicher als andere Länder, deren politisches Gewicht heutzutage ihnen mehr Ansehen giebt; der Verlust, den es durch die Abschaffung jener Seeräuberei vermeidet, ersetzt ihm einen großen Theil der Kosten. Es ist der beste Waffenplatz, von wo aus man diese Unternehmung beginnen und unterhalten kann. Endlich ist es das ein-

zige Land, welches aus der Besitznahme der afrikanischen Küste von der egiptischen bis zu der marokanischen Gränze einen dauerhaften Nutzen ziehen kann, denn es ist das einzige, welches wegen seiner nahen Lage, seiner Sprache, des Geistes seiner Einwohner, seiner starken Bevölkerung eine fortdauernde Ueberwanderung unterhalten, und so zu sagen eine Verschmelzung jenes Gebietes mit seinem eigenen bewirken könnte. Auch ist niemand geschickter als die Italiener, von dem Handel in das Innere von Afrika Nutzen zu ziehen, und wenn nur die freie Konkurrenz der Europäer in Tripolis (dem Hauptausgangspunkte dieses Handels) gesichert wird, so müssen sie übrigens allerdings wünschen, daß die Italiener diesen neuen Zweig der europäischen Thätigkeit auf ihre Rechnung nehmen. Die Zivilisirung jener Küste würde dem neuerwachenden italienischen Nationalgeiste eine würdige Beschäftigung darbieten, welche doch den übrigen Nationen keine Eifersucht einflößen kann. Denn sie sind mit älteren und wichtigeren Interessen beschäftigt, um auf die afrikanische Küste, von der sie doch keinen dauerhaften Nutzen ziehen können, Aufmerksamkeit zu verwenden. Italien aber trägt zu wenig den Charakter eines erobernden Staates an sich, als daß es durch die Besitznahme eines schmalen Küstenstreifs gefährlich werden könnte. Vielmehr bedarf es einer Art von politischer Vergessenheit, einer ihm von ganz Europa zugestandenen Neutralität, um den vorgeschlagenen Kolonisationsplan zu realisiren. Es ist im Verhältniß seiner Nachbarn klein genug, daß man es für wünschenswerth halten sollte, wenn es auf der afrikanischen Küste ein zweites Italien finden könnte. Allein wenn die neue Kolonie einst zur Reife kommt, so wird sie auch unabhängig werden, und wahrscheinlich, nach physischen Ansichten beurtheilt, in den algierischen und tripolitanischen Staat zerfallen, welcher letztere auch Tunis und Barka, d. h. alle Küstenländer, die an dem Karavanenhandel in das Innere von Afrika Theil nehmen, begreifen wird.

Algier ist in der That vielleicht näher an Spanien als an

Italien gelegen. Der Hafen von Mahon giebt einen vortrefflichen Waffenplatz ab, welcher zur Basis einer Unternehmung gegen diesen Feind, von dem Spanien besonders seit einigen Jahren unaufhörlich geplagt und selbst mit Landungen bedroht wird, dienen könnte*). Ich glaube, Niemand würde es übel nehmen, wenn Spanien Algier besetzte, während Italien Tunis, Tripolis und Barka eroberte. Allein es scheint, daß die Schwäche Spaniens ihm nicht die Ausführung eines Zuges und noch weniger die Kolonisation der algierischen Küste erlaubt, einer Küste, deren Wichtigkeit übrigens blos auf ihre eigene Produktion beschränkt ist. Italien hingegen hätte nach der Eroberung von Tunis sogleich einen Angriffspunkt von der Landseite gegen Algier, und der Ausgang seiner Unternehmung wäre nicht zweifelhaft.

Das Schicksal Algiers scheint entschieden; es bleibt noch immer wahr, was wir von Tunis und Tripolis sagen. Wir sprechen nicht von Frankreich, denn die algierische Küste, als Kolonie betrachtet, ist für diese Nation zu unwichtig, auch ist die französische Sprache weit minder als die spanische und italienische zur Kommunikation mit jenen Völkern geeignet**).

Oesterreich würde nicht nur mit dem Kontingente seiner italienischen, sondern auch seiner übrigen Küstenprovinzen an diesem nützlichen Kreuzzuge Theil nehmen. Es scheint, daß es wenig unmittelbaren Schaden leidet, aber das kommt nur daher, weil es wenig eigene Schifffahrt hat. Allein empfindet darum

*) Im J. 1827 haben die Mohren bei Motril gelandet und gegen 200 Personen beiderlei Geschlechts weggeführt. Man kennt das mohrische Sprichwort Conocer almeria come casa mia.

**) Seitdem ist Algier von den Franzosen erobert worden. Noch immer bleibt Tunis und Tripolis den Italienern. Aber ist das Schicksal von Algier selbst schon entschieden? Ich glaube, man wird sich bald überzeugen, daß sogar die Eroberung nicht hinreicht, den Zweck, den das Bedürfniß der Europäer fordert, zu erreichen. Denn eine bloße Garnison ist dem Untergange en detail ausgesetzt. Nur eine Kolonisation kann jenes Land in unsern Wirkungskreis verfügen und ist Frankreich dazu aufgelegt?

sein Handel weniger die Schläge, die es unter den verschiedenen italienischen Flaggen empfängt? Eine thätigere Benützung des Handels mit der tripolitanischen Küste würde Oesterreich sehr zu statten kommen, und in Rücksicht einiger Artikel selbst mehr als Italien, das wegen seiner eigenen Produktion an Oel, Seide u. dgl. jener Gegenden in dieser Rücksicht weniger bedarf. Das österreichische Kontingent könnte besonders die cyrenäische Küste und Barka besetzen, wohin es eine Schifffahrt gerade den adriatischen Busen hinab von selbst führt. Von hieraus könnte es alsdann auch über Fezzan an dem Handel mit dem Innern von Afrika Theil nehmen. Aber die italienische Sprache müßte immer die allgemeinste und so zu sagen das Kommandowort der nach Afrika Ueberziehenden bleiben.

Die marokanische Küste liegt bereits außer der Linie, wohin der Einfluß Italiens und Oesterreichs reicht, aber ich kann hier einen, den Bedürfnissen des gebildeten Europa angemessenen Wunsch, nicht unterdrücken, daß eine Zeit kommen möge, wo Spanien an dem Boden, von dem seine Unterjochung ausging, und wo man noch die Schlüssel vieler seiner Häuser aufbewahrt, die menschliche Rache ausüben könne, den indolenten mahomedanischen Fanatismus zu verwischen und mit moderner Bildung und Thätigkeit zu ersetzen.

Dritte Abtheilung.

Ueber Oesterreichs absolute Bestimmung in staatswirthschaftlicher Hinsicht.

Man wirft für Oesterreich nicht minder als für andere Länder die Frage auf, auf welchen der drei Zweige: Landbau, Industrie oder Handel es vorzüglich die Hoffnung seines Nationalwohlstandes bauen soll.

Wenn man den wechselseitigen Einfluß dieser drei Zweige betrachtet, so kann man jener Frage keinen anderen Sinn ge-

geben als denjenigen, welcher ſich auf die Umſtände eines Landes bezieht, denen zufolge es mehr oder weniger zum Handeln geſchickt iſt. Die Induſtrie iſt eine erworbene Geſchicklichkeit, welche ſich ſowohl über einheimiſche als fremde Produkte erſtreckt. Sie liegt nicht in der todten Natur, ſondern in der Thätigkeit des Menſchen; und da das Menſchengeſchlecht mit geringen Verſchiedenheiten überall dieſelben Anlagen beſitzt, ſo iſt ſie ein Gut, auf welches alle Völker gleichen Anſpruch machen können und müſſen. Es verſteht ſich alſo, daß eine Nation keinen Zweig der Induſtrie vernachläſſigen darf, deſſen ſie ſich bemächtigen kann, und es iſt widerſinnig zu ſagen, daß dieſes oder jenes Volk insbeſondere die Induſtrie, d. h. die Verarbeitung der Nationalprodukte, zur Quelle ſeines Wohlſtandes machen ſoll. Es iſt richtig, daß die natürlichen Verhältniſſe eines Landes wegen der Produkte, die ſein Boden hervorbringt, oder wegen der Leichtigkeit, fremde Produkte zu erwerben, die ihm ſeine Lage verſchafft, die Gegenſtände beſtimmen, über welche ſich die Induſtrie ſeiner Bewohner ausdehnt, und je nachdem ſeine eigenen Erzeugniſſe reicher, oder ſeine Anlagen zur Schifffahrt vollkommener ſind, behauptet man, daß es ſeinen Reichthum mehr der eigenen Kultur, oder der Erwerbung fremder Produkte zu danken habe. Das Letztere ſetzt alſo den Handel voraus; aber auch die Kultur des Bodens kann entweder die Befriedigung der eigenen Bedürfniſſe oder den Verkauf an fremde Völker zur Abſicht haben. Eben daſſelbe gilt von der Induſtrie. Inſofern alſo eine Nation den Landbau, die Induſtrie und ſelbſt den Handel nur zur Befriedigung ſeiner eigenen Bedürfniſſe betreibt, iſt es uneigentlich geſprochen, wenn man ſagt, daß ſie ſich einer beſondern Quelle des Reichthums bemächtigt habe; ſie thut nur, was ſie nicht laſſen kann, ſie erfüllt nur ihre abſolute Beſtimmung. Aber wenn ſie für die Befriedigung fremder Bedürfniſſe arbeitet und ſich dafür bezahlen läßt, alsdann kann ſie reicher werden, als es ihr die abſolute Beſchaffenheit ihres Gebiets erlaubt hätte; ſie hat dazu ein ſpezielles Mittel in ihrer

Gewalt, und man sagt mit Recht: sie baut die Hoffnung ihres Reichthums auf den Handel, auf welchen also zuletzt der ganze Sinn der Frage hinausläuft*).

Wenn man bei dieser Untersuchung vom Handel spricht, so versteht man also darunter ausländischen Handel. Der inländische Handel kann, wie gesagt, nicht als ein spezielles Attribut einer Nation insbesondere angesehen werden, sondern er ist, wie die Industrie, ein Zweig der Thätigkeit, den alle Nationen auf gleiche Weise in ihrer Gewalt haben, und dessen Mangel vielmehr Unordnung und Unvollkommenheit der Staatsmaschine, als sein Besitz eine freie und unabhängige Wahl in der Richtung derselben voraussetzt. Die Pflege der Landesprodukte und ihre Vertheilung in der verschiedenen Parthieen des Landes ist blos die gehörige Benützung des eigenen Gebietes. Die Industrie ist blos die Ausübung der eigenen Kraft, aber der Verkehr mit den übrigen Nationen ist eine Wirkung nach Außen, die unendliche Kombinationen zuläßt, deren Mehr oder Weniger weit unbestimmter ist, und daß er, weit mehr als der Landbau und die Industrie von einer freiwilligen Thätigkeit und einem absichtlichen Vorzuge abhängt. Selbst der Absatz der ei-

*) Es giebt Gebiete, welche swegen der Aermlichkeit ihres Bodens und ihrer Produkte weder durch den Landbau noch durch die Industrie eine beträchtliche Bevölkerung zu unterhalten im Stande sind. Auch giebt es gewisse Produktionen, welche in ihrer Art einzig sind und daher das Gebiet, wo man sie findet, zu einer besondern Industrie einladen. Wein, Tabak, Porzellan und die Beschaffenheit der Gewässer ꝛc. Den erstere Fall würde die Bewohner jenes Gebietes kein anderes Mittel übrig lassen, als eine wandernde Industrie zu betreiben, wie die Tiroler, die franz. Scheerenschleifer u. s. w., oder sich zu Mäklern und Schifffahrern der übrigen Nationen aufzuwerfen, wie Phönizier, Holländer und Schweden. Der zweite Fall findet öfters zugleich mit dem ersten statt, z. B. die Färberei der Phönizier, die Kupfer- und Holzexortation der Schweden. Aber solche besondere Produkte, wenn sie nicht von einer großen Ausdehnung sind, können weder in einem armen Lande die Nothwendigkeit eines ausländischen, noch in einem reichen die Wichtigkeit des inländischen Betriebes herabsetzen. Es bleibt also immer wahr, daß nur die Armuth des Landes es zwingt, außer sich selbst Mittel des Reichthums zu suchen.

genen Produkte, obgleich ein mächtiges Reizmittel für die Pflege derselben, ist doch keine unablässige Bedingung, ohne welche der Landbau und die Industrie nicht statt finden, und ohne welche eine Nation diejenige Bestimmung, welche ihr die Beschaffenheit ihres Bodens und ihre absolute (abgesondert betrachtet) Fähigkeit vorschreibt, nicht erfüllen konnte. Um so weniger ist dieses der Fall mit jenem Zweige des ausländischen Handels, welcher sich auf den Erwerb fremder Produkte, sei es zur Verarbeitung oder zur bloßen Durchfuhr und Wiederversendung derselben, bezieht. Wenn eine Nation mit ihrem Boden in solchem Verhältnisse steht, daß weder die erstere einer größeren Vermehrung, ohne sich dann Mangel auszusetzen, noch der letztere eines gewisseren Erträgnisses nach phisischen Grundsätzen fähig ist, wenn ihre eigene Industrie sie mit allen ihren Bedürfnissen versieht, wenn zwischen allen Theilen des Gebietes, das sie bewohnt, die möglichste Kommunikation statt findet, so hat sie ihre absolute Bestimmung erfüllt; sie ist, was sie sein kann, wenn man die Nationen in ihrer Vereinzelung betrachtet. Aber der Handel, der den ganzen Erdboden zum Schauplatz seiner Kombinationen macht, der den Zusammenhang einer Nation mit dem ganzen übrigen Menschengeschlechte berechnet, verschafft durch seine freilich zufälligere und vergänglichere, aber auch vielfältigere und unendlicher Verwandlungen fähige Thätigkeit nicht nur den unfruchtbarsten Gebieten das Mittel, reich und mächtig zu werden, sondern allen Nationen überhaupt die Möglichkeit eines größeren Erwerbes und größerer Fortschritte, als jede für sich in ihrem eigenen Gebiete eingeschlossen, antreffen könnte. Die Nation, welche in dem Verkehre mit den übrigen einen Vorsprung gewinnt, besitzt das Geheimniß, einen Theil der Reichthümer aller übrigen an sich zu ziehen. Es ist also nicht ganz ohne Grund, wenn man die Handelsbilanz als eine Art von Maaßstab des Nationalreichthums ansieht*). Es ist hier nicht

*) Say täuscht sich, wenn er sagt, daß die Ausfuhr nützlicher Produkte gegen die ausführende Nation beweist, weil diese letztere dadurch jener

der Ort, die Elemente zu unterſuchen, aus welchen ſich dieſe Bilanz zuſammenſetzt. Wenn alle Nationen auf gleicher Kulturſtufe ſtänden, ſowohl was die induſtriöſe Bildung als die Benützung ihres Gebietes betrifft, ſo würde von der einen Seite die Fruchtbarkeit des Bodens, von der andern die zum Weltverkehr mehr oder weniger geſchickte Lage entſcheiden. Bis dahin giebt es unendliche Verbindungen, welcher einer Nation den Vorſprung über die übrigen verſchaffen können, und da dieſes wie geſagt ein Mittel iſt, fremde Reichthümer an ſich zu ziehen, ſo hat es mehr als ein Volk gegeben, welches ſich vorzüglich dieſem Zweige gewidmet hat und dadurch zugleich zur Benützung ſeiner inneren Kräfte gekommen iſt. Wenn gleich das Fortſchreiten von der Benützung der eigenen inneren Kräfte zur Theilnehmung an fremden Reichthümern, oder die Wirkung vom Zentrum gegen den Umkreis, die natürlichſte ſcheint, ſo finden wir doch zu viele Beiſpiele eines entgegengeſetzten Verfahrens, als daß wir dieſes letztere und folglich die Frage ob ein Volk ſeinen Reichthum vorzüglich von der innern Induſtrie oder auch vom Handel hoffen ſoll, als widerſinnig verwerfen können. Dem Vorhergehenden zufolge kann alſo eine Nation ſich entweder auf die Erfüllung ihrer abſoluten Beſtimmung beſchränken, oder ihre Thätigkeit auf das Gebiet fremder Bedürfniſſe ausdehnen, ſie kann ihren Wohlſtand von innen oder von außen erwarten. — Dies iſt die wahre Alternative, welche die Frage über den Vorzug des Ackerbaues oder des Handels enthält.

Produkte beraubt wird. Denn erſtens ein großer Theil jener Produkte wird erſt durch die Ausfuhr nützlich d. h. verkäuflich, zweitens die ausführende Nation erhält dafür ein Equivalent in dem Verkaufspreiſe, und da der Preis das Kennzeichen und der Maaßſtab der Nützlichkeit iſt, welcher ſich in ganz Europa, ja in der ganzen Welt nivellirt, ſo kann man in der That ſagen, daß die Nation, welche mehr Geld bezieht als ſie bezahlt, einen Ueberſchuß von Nützlichkeit für ſich gewonnen hat. Aber das iſt wahr, daß ein ſolches Uebergewicht nicht beſtändig, nicht unbegränzt ſein kann.

Rom und Sparta verachteten die Künste und den Handel, aber sie blieben arm, roh und unverträglich, und als die Kriege sie mit den Reichthümern und Bequemlichkeiten der übrigen Völker bekannt machten, war der Uebergang von ihrem bisherigen unnatürlichen Zustand auf jener Stufe der Bildung, welche dem menschlichen Geiste Bedürfniß ist, mit einem schnellen Sittenverderbnisse bezeichnet. Beide Nationen besaßen eigentlich keine Reichthümer und keinen Wohlstand als denjenigen, der sich auf die Beraubung der übrigen gründete, und dieß wird immer der Fall mit solchen Völkern sein, die die Industrie und den Handel blos als Beschäftigung der Sklaven betrachten.

China und Japan haben den Landbau, diejenigen Industriezweige, deren sie ihren Sitten gemäß bedürfen, und die innere Kommunikation zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht, aber den Verkehr mit Ausländern, mit ganz geringen Ausnahmen, vernachlässigt. Sie haben also eine zahlreiche Bevölkerung und ein beträchtliches Erträgniß ihres Bodens erreicht. Aber ihre intellektuelle und moralische sowohl als ihre industriöse Ausbildung ist in einen unerträglichen Stillstand verfallen, und da in der Natur alles, was nicht vorwärts geht, unvermeidlich in Abnahme geräth, so gleicht ihr politischer Bestand einer inwendig verfaulten Frucht, die nur eines Hauches bedarf, um in Staub zu verfallen.

Cartago suchte die Quellen seines Reichthums in dem Handel, aber nicht in einem Handel, der sich auf eigene Erzeugnisse und vollkommene Industrie-Produkte, sondern blos auf Schifffahrt, Kolonien und Eroberungen gründete. Sein Staat gewann daher weder innere noch äußere Solidität, sein politischer Charakter war der einer Handelskompagnie, voll Intriguen und Uneinigkeit im Innern, und voll Ungerechtigkeit, Habsucht und selbst Grausamkeit im Aeußern, und ein baldiger Umsturz entdeckte die wirkliche Schwäche, welche bis dahin ein scheinbarer Glanz bedeckt hatte. Cartagos Mutterstadt, Tirus, und das neuere Amsterdam vereinigten mit dem Handel die industriöse

und soviel möglich die agrikultorische Thätigkeit; aber ihr Gebiet war zu unbeträchtlich, zu sehr aus dem geographischen Zusammenhange der großen Erdparthieen herausgerissen, um nicht bald unter der Macht der letzteren zu unterliegen, und wenn Amsterdam noch heutzutage, freilich im großen Verfalle, als politischer Hauptplatz besteht, so hat es dieses nur den Umständen einer unhaltbaren Politik zu verdanken, die früh oder spät eine andere Gestalt annehmen wird *).

England besitzt ein natürlich abgerundetes, wohlgelegenes Gebiet von einer angemessenen Ausdehnung; es besitzt Ackerbau, Industrie und Handel in vorzüglichem Grade; es hat besonders in dem letztern Zweige einen beträchtlichen Vorsprung über die übrigen Nationen gewonnen, aber eben dieser Vorsprung hat die Engländer zu weit geführt. Ihre Unternehmungen waren über das natürliche Verhältniß ihrer Kräfte hinaus und haben die Nation mit einer ungeheuern Schuld beladen; ihre Kolonien sind ausgedehnter, als daß sie dieselben gehörig besetzen und zivilisiren könnten, und ihr Handelsdespotismus hat endlich die übrigen Völker genöthigt, zu Repressalien zu schreiten, wozu das berufene Kontinentalsistem den Anfang machte, und wovon die Herabstimmung auf sein natürliches Verhältniß und vielleicht eine allgemeinere Freiheit des Genusses in der Thätigkeit die Folge sein wird, wenn man endlich einsehen lernt, daß bei den allenthalben eingeführten Verbotssisteme alle Nationen verlieren, dahingegen bei einer wechselseitigen Versicherung der Aus- und Einfuhr alle gewinnen würden **).

Wir wollen nicht von Spanien sprechen, denn die Ursache seines Verfalles ist nirgends anders als in seinem religiösen und politischen Despotismus zu suchen.

Aus der Erfahrung, welche diese und andere ähnliche Bei-

*) Diese Prophezeihung ist im Jahre 1830 eingetroffen.

**) England selbst hat bereits den ersten Schritt zur Veränderung dieses Sistems gethan und dadurch die Ueberlegenheit seiner National-Intelligenz bewiesen.

ſpiele darbieten, kann man den Maaßſtab für Oeſterreich ableiten, mit dem ſeine Kräfte und natürlichen Anlagen und folglich auch ſeine Anſprüche zu meſſen ſind.

Um ein gegründetes Urtheil über die Beſtimmung einer Nation zu fällen, muß man vorausſetzen, daß ſie zu dem völligen Beſitze des Gebietes gelangt ſei, welches ihr die Natur, den großen phiſiſchen Anſichten zufolge, vorgezeichnet hat. In den vorhergehenden Kapiteln iſt es bewieſen worden, daß weder Teutſchland noch Oeſterreich zu einem hohen Grade von Wohlſtand gelangen können, ſo lange ſie von einander getrennt und ſo lange die Rhein- und Donaumündungen von ihnen abgeriſſen bleiben, weil ohne dieſe Bedingung weder die gehörige innere Kommunikation in dieſem von der Natur zur Einheit beſtimmten Gebiete, noch deſſen Theilnahme an dem Weltverkehr, noch weniger aber die Aufſtellung einer National-Seemacht zu erwarten iſt. Der Beſitz eines Theiles von Italien kann den Abgang dieſer Bedingungen auch nicht auf das Entfernteſte erſetzen, und obgleich manche ſeiner natürlichen und Induſtrieprodukte gerade diejenigen ſind, welche Oeſterreich fehlen, z. B. Seide und Oel, ſo kann auch dieſer Umſtand das Urtheil über die dauerhaften Quellen des Wohlſtandes der öſterreichiſchen Monarchie nicht befriedigen, denn dieſe Provinzen ſind, ihrer geringen Ausdehnung nicht zu gedenken, bereits über die natürliche Gränze Oeſterreichs hinaus, und ihr Beſitz muß daher als prekär und leicht veränderlich angeſehen werden, wie er es in der That immer geweſen iſt. Die ſüdlichen Provinzen Oeſterreichs genießen zwar derſelben natürlichen Vortheile wie Italien, aber man kann nicht ſagen, daß es dieſen Theil ſeines Gebiets mit Freiheit beſitzt, ſo lange die Nachbarſchaft eines barbariſchen Volkes die bürgerliche Organiſirung der Gränzprovinzen unmöglich macht. Das Urtheil über die Beſtimmung Oeſterreichs findet ſich alſo allenthalben durch die Unvollkommenheit des Gebietes, worauf es ſich beziehen ſoll, beſchränkt.

* * *

Oesterreich, so wie es jetzt besteht, muß das Fortschreiten seines Wohlstandes vorzüglich von der Erfüllung seiner absoluten Bestimmung erwarten.

1) Die Natur hat es mit den Mitteln der Subsistenz reichlich versehen, und es wäre nur der Fehler der gehörigen inneren Verbindung, wenn die verschiedenen österreichischen Provinzen sich nicht wechselseitig ihre Produkte mittheilen und ihre Bedürfnisse wechselseitig befriedigen könnten. Wir haben gesehen, daß von der phisischen Seite der innern Kommunikation keine großen Hindernisse im Wege stehen und vielmehr große Anlagen angetroffen werden. Manche fehlende Erzeugnisse, die den Bewohnern der österreichischen Monarchie Bedürfnisse sind, könnten auf dem eigenen Boden erzogen, angepflanzt oder vermehrt werden, und unter diesen sind gewisse Gattungen: die Viehzucht, der Weinbau, der Oel- und Seidenbau und vielleicht auch die Baumwollenzucht die wesentlichsten.

2) Die Natur hat Oesterreich wenige Erzeugnisse verliehen, die von den übrigen Nationen gesucht und geschätzt würden. Dagegen muß es von diesen gewisse Artikel nehmen, die in der zivilisirten Welt heutzutage Bedürfnisse geworden sind und die Oesterreich doch nicht auf eigenem Boden erzeugen kann. Es hat also nur folgende Mittel, den Schaden, der ihm dadurch erwächst, unmerklicher zu machen: a) daß es seine Bedürfnisse einschränken lerne, indem es sich entweder mit inländischen Artikeln behilft, oder wenigstens den Konsumo der ausländischen vermindert. Die Gewohnheit und das Beispiel und der Erfindungsgeist der inländischen Produzenten vermag hierin weit mehr als Verbote und Auflagen, die gewöhnlich nur dem Schleichhandel zu Gute kommen; b) daß es die Fracht erspare und seine Kolonial- und andern Verkehr-Artikel wenigstens in eigenen Schiffen herbeiführe*); c) daß es an der Verbreitung der aus-

*) Die schlechte Oekonomie, die in den österreichischen Handelsfahrzeugen herrscht, und die hohen Frachtpreise, die dadurch entstehen, setzen der Ausdehnung der Schifffahrt ein großes Hinderniß entgegen. Wie

ländischen Artikel zu gewinnen suche; z. B. in den Zucker-Raffinerien, in den Baumwollenspinnereien u. dgl. Dadurch erspart es sich, fremde Arbeit zu bezahlen, und kann vielleicht durch die Wiederausfuhr eines Theiles Vortheile erlangen. — Uebrigens haben wir gesehen, daß es Oesterreich nicht gänzlich an Ausführartikeln fehlt, nur muß es sie zu vermehren und verbessern und durch die Geschicklichkeit seiner Diplomatiker neue Auswege zu eröffnen trachten. Ein Beispiel hiervon sind die Wein- und Rosoglio-Sorten, und der Tuchhandel. Vorzüglich könnte Oesterreich einen großen Gewinn im Kommissions- und Transitohandel machen, da es durch seine Lage zur Vermittlerin zwischen Europa und Asien bestimmt ist. — Alles dieses zusammengenommen kann den österreichischen Handel auf einen solchen Grad führen, daß sein Ertrag (sowohl passiv als aktiv) wenigstens hinreichen kann, die eigenen Bedürfnisse der Nation zu decken, wenn er es ihr auch nicht erlaubte, sich durch eine auf fremde Bedürfnisse berechnete Thätigkeit zu bereichern. Der Handel ist also in Oesterreich das Komplement zur Erfüllung seiner absoluten Bestimmung, und insofern so nothwendig, daß ohne ihn die ganze Monarchie als ein beständig an der Auszehrung leidender, halberstorbener Körper betrachtet werden müßte. Oesterreich, obgleich in seinem jetzigen Zustande nicht zum Range der ersten Handelsstaaten berufen, kann doch so wenig ohne Handel bestehen, als Kartago und Spanien ungeachtet ihrer großen merkantilischen Vortheile, ohne Industrie und Ackerbau ihren Wohlstand haben erhalten können.

3) Der Landbau, um auf eine gewisse Stufe der Vollkommenheit zu gelangen und um eine zahlreiche Bevölkerung hervorzubringen, worin die eigentliche Kraft der Staaten besteht, bedarf eines Reizmittels; dieses Reizmittel liegt nirgend anders, als in der Wechselwirkung der übrigen Beschäftigungsarten mit der der landbauenden Klasse. Die Produktion des Bodens las-

sehr sticht dagegen die Frugalität und der Ordnungsgeist der Schweden und selbst der Griechen ab.

lassen sich ungemein vervielfältigen, aber man giebt sich diese Mühe nicht, wo die Anzahl der Verkehrer gering ist. Es ist also auch im Gegentheile nicht zu verwundern, daß dort, wo der Handel, die Schifffahrt ꝛc. eine große Anzahl von Familien beschäftigt und den Consumo vermehrt, der Ackerbau zunimmt. In Oesterreich wenigstens, wie es jetzt besteht, kann der Handel diese Wirkung im Großen nicht hervorbringen. Man muß sie also von der innern Thätigkeit der Nation, von ihrer Industrie und inneren Kommunikation erwarten. Dazu ist aber vor allen nothwendig, daß die Völker der österreichischen Monarchie aus ihrem Zustande der Rohheit d. h. der Unwissenheit, Ungenußfähigkeit und folglich Unthätigkeit herausgehen. Kein anderes Land hat vielleicht ein so großes Interesse wie Oesterreich, die Aufklärung, die National-Intelligenz in seinem Innern zu befördern, weil alle übrigen Nationen Anlagen und Vortheile zum Handel und zu der auf fremde Bedürfnisse berechneten Thätigkeit besitzen, die Oesterreich mangeln. Wir haben uns über die Bedingungen und Wirkungen der Aufklärung bereits erklärt, es wäre also überflüssig, diese Bemerkungen hier zu wiederholen; das Resultat ist immer dieses: daß ohne Aufklärung (intellektuelle und moralische) Oesterreich keine Industrie, keine Vertheilung und Vermehrung des Eigenthums und der Beschäftigungen, keinen angemessenen Verkehr und mithin keinen vollkommenen Landbau, die Hauptstütze, worauf es seinen politischen Zustand bauen muß, keine zahlreiche Bevölkerung hoffen und mithin die Erfüllung seiner absoluten Bestimmung nicht erreichen kann*). Endlich nach alle dem Vorhergehenden scheint

*) Die wahre Aufklärung ist nicht nur in den niedern, sondern auch in den höhern Klassen die Mutter der Arbeitsamkeit. Der Gemeine arbeitet, sobald er genußfähig ist, um seinen Zustand zu verbessern; der Höhere arbeitet, wenn er den Werth der Arbeit erkennt und sie nicht als niedrig verachtet. Nichts ist den modernen Staaten so schädlich geworden, als der unverhältnißmäßige Anwachs der unproduzirenden Klassen. Die ungeheure Anzahl von Civil- und Militärbeamten, von Höflingen, von Priestern und Mönchen, von mittelmäßigen Schriftstellern und müßigen Petit-maitres, von Hausirern und Umherläufern, von

es, daß wir Oesterreich eine untergeordnete Stufe in dem Range der Nationen anweisen, indem wir ihm die Möglichkeit absprechen, große Reichthümer außer seinem Gebiete zu suchen. Allein erstens: diese Möglichkeit wird für Oesterreich immer größer, sein Antheil an dem Weltverkehr beträchtlicher werden, jemehr es ihm gelingt, sein Gebiet zu konsolidiren und auf die von der Natur vorgezeichnete Gränzen auszudehnen, worüber in den vorigen Kapiteln hinlänglich gesprochen worden ist. Zweitens: der Anspruch, sich durch eine auf fremde Bedürfnisse berechnete Thätigkeit zu bereichern, unterliegt trotz seiner unendlichen Kombinationen, dennoch gewissen Gränzen, und wir scheinen uns dem Zeitpunkte zu nähern, wo man diese Wahrheit näher erkennen und beleuchten wird. Nicht nur sind alle Nationen auf den Vorsprung einer einzigen aufmerksam geworden und werden schwerlich die Wiederhohlung eines ähnlichen Auftrittes erlauben, wenn sie einmal das Gleichgewicht hergestellt haben, sondern die ungeheuern Krisen und Schwankungen, welche der Handel gegenwärtig erleidet, würden uns wahrscheinlich zu der Erkenntniß führen, daß die äußere merkantilische Thätigkeit, das wahre Verhältniß, in welchem alle Beschäftigungsarten zu einander stehen müssen, überschritten und sich durch ihre eigene Ueberspannung zu Grunde gerichtet hat; daß die Produktion der Luxusartikel sowohl in der agrikultarischen als industriösen Klasse das Bedürfniß des Verkehres übersteigt, und daß zuerst eine

---

Guckkastenträgern und Seiltänzern und andern ähnlichen Beschäftigungen, die gerade die stärksten und gesündesten Individuen erfordern. Der Begriff von Niedrigkeit, den wir mit den Handwerken und der materiellen Arbeit verbinden — dies ist es, was dem Ackerbau und der Industrie so schädlich wird. Wie anders die alten Griechen und Römer, die des Morgens die erhabensten philosophischen Wahrheiten untersuchten und des Abends ihren Unterhalt als Lastträger oder Bäckerknechte erwarben, heute eine Armee kommandirten und morgen mit eigener Hand die Pflugschaar regierten, aber heutzutage schätzt man nur die Außenseite. Wir schämen uns nicht, den Mächtigen den Speichel zu lecken, aber wir würden uns schämen, wenn man uns mit den Spaten in der Hand anträfe.

große, sehr große Vermehrung der Bevölkerung in den Staaten, mit einem Worte, ein großer Fortschritt der Nationen in der Erfüllung ihrer absoluten Bestimmung, ja selbst eine beträchtliche moralische Revolution in denjenigen erfordert wird, welche bisher so zu sagen von dem Kreise der Zivilisirung (der europäischen Kultur, wie wir es verstehen) ausgeschlossen waren, ehe der wechselseitige Verkehr oder der äußere Handel wieder eine ergiebige Quelle der Thätigkeit und des Reichthums werden könne. Der Oesterreicher darf sich also nicht für zurückgesetzt halten, wenn man ihm anräth, sich vorzüglich auf die Erfüllung seiner absoluten Bestimmung, der einzigen soliden und unvergänglichen Basis des Nationalreichthums, zu verlegen, ohne dem Handel, als nothwendiges Komplement derselben, zu vernachlässigen, um so mehr, da man ihm beweisen kann, daß ihm die Natur fast alle Mittel einer angenehmen Existenz in die Hände gegeben, und selbst in der großen Abwechselung und Verschiedenheit des Bodens und der Stämme, ein mächtiges Reizmittel der Thätigkeit besorgt hat. I. —

Oesterreich und das Ausland.

Wer will und kann es leugnen, daß sich mit dem Fortschreiten der Zeit auch in den österreichischen Staaten, besonders seit Josephs weiser Regierung, ein Durst nach einer höhern Geistesentwickelung überall beurkundet hat, der sich, mehr durch eingebildete, als wirkliche Fesseln im Innern beengt, mit Wünschen und einer Sehnsucht nach auswärts umsieht, die ihm das Ausland als ein Vorbild darstellen, das seine Ideale umfaßt, und zu deren Erreichung er Alles aufbieten möchte. Nichts ist gewöhnlicher als dieser Glaube, und nur zu oft ist er der treueste Begleiter der verhältnißmäßig Wenigen, die, bei dem Umfang, der Abrundung und den innern Hülfsquellen der Monarchie, ihre Gränzen in jener Absicht überschreiten. Auf der andern

Seite ist es mit Allem, was Oesterreichs innere Verhältnisse betrifft, im Auslande zu Vorurtheilen gekommen, die schon durch das ewige Nachbeten zahlloser Schreier einen Umfang und eine Festigkeit erlangt haben, gegen die sogar das Selbstsehen nichts mehr fruchtet, da das Glas, durch welches auch nur zufällig aufstoßende Mängel, wie das Gute unter andern Formen erscheinen, beide in der Farbe zeigt, die ihm der Beobachter leiht. Auf diese Weise wäre es vielleicht ein Leichtes, Diese und Jene zu einem unbefangenen und billigen Urtheil im Einzelnen zu vereinigen, schwieriger aber bleibt es unstreitig, diesen durch Generationen verhärteten Wahn im Allgemeinen zu brechen, um Oesterreich zu den gerechten Ansprüchen zu verhelfen, welche es auf eine keineswegs zurückbleibende, vielweniger zurückschreitende Kultur seiner moralischen und geistigen Kräfte mit Recht machen kann.

Wäre Oesterreich ein Staat, der nicht durch seinen kultivirtesten Bestandtheil mit Teutschland so lange innig verbunden gewesen wäre, und der noch jetzt nach seiner Losreißung mindestens durch Sprache, Sitten und andere Beziehungen im fortwährenden Verbande mit demselben stände, es wäre vielleicht möglich, daß das Ausland dasselbe mit günstigeren Blicken ansähe. Es mag wohl in der Natur der Menschen liegen, das Nächste zu vernachlässigen und in dessen Folge mit befangenen Blicken anzusehen, so wie dagegen nur in der Ferne leuchtende Lichtpunkte, und wären es selbst Irrwische, für Sonnen zu halten, an deren Göttergluth der vorgefaßte Wahn die Prometheusfackel entzünden zu können glaubt; allein diese Illusion schwindet vor den helleren Blicken des Weltbürgersinnes, der nur das wahre Gute und Große auffaßt, wo es sich auch trifft, und sich auch gegen entfernte oder eigene Mängel nicht verblendet. Wir bewundern einen Byron, einen W. Scott, einen Canning der Britten, die hohe Stufe ihrer Industrie, ihre großen Erfindungen; allein wir übersehen das Elend Irlands, die Verzweiflung seiner verarmten Fabrikarbeiter, die Vergeudung der Kräfte

des Landes durch seine ungeheure Schuldenlast, bei seiner Uebersteuerung, bei seiner kaum aufzubringenden Armentaxe, an eine unduldsame Geistlichkeit, die von dem Lichte der Reformation erleuchtet, doch überall Vorrechte geltend macht, welche weder mit dem Begriffe einer freien Verfassung der Nation, noch mit dem Zwecke einer allgemeinen Wohlfahrt im Einklange stehen; ja selbst, um durch eine zweckmäßige Anordnung nur einer der wichtigsten und unentbehrlichsten Wissenschaften zu Hülfe zu kommen, hält es schwer, und es entsteht in dem Burkesiren ein neues Verbrechen, das in den Jahrbüchern der Kriminaljustiz, selbst unter den unkultivirtesten Nationen, vergebens gesucht wird.

Was uns Frankreich als Sonne darstellte, nach der sich unsere sehnsuchtsvollen Blicke wandten, ward in den Strömen Bluts einer Revolution hinweggewaschen*), die bewies, daß die Franzosen des 18ten Jahrhunderts noch immer denen des 16ten gleichen; — sie tauchten unter, und was von ihrem Schimmer noch zu uns dämmert, was eine glänzende Ruhmsperiode unter den Schöpfungen eines, in Jahrhunderten kaum wiederkehrenden, großen Mannes auftagen machte, es liegt auch jetzt wieder hinter einer Wolke, von der die Zukunft erst sprechen muß, ob sie das unglückliche Land mit Nacht bedecken, oder ihm in ihrer Enthüllung wieder einen heitern Tag zeigen wird. Englands große geistige und moralische Kraft konzentrirt sich in seiner unermeßlichen Hauptstadt, in seinen Manufakturstädten und Seehäfen, Frankreich ist nur in Paris. — Teutschlands zweimalige Triumphzüge konnten es enttäuschen; Frankreichs Bedürfniß wie seine eigene Erkenntniß bringt es nun dahin, in der Nachahmung von Teutschlands wissenschaftlichen

*) Nicht die Ströme Blutes dürfen gemessen werden, nicht das Untergehen einer Generation berücksichtigt werden, wenn es sich um eine Nation, um einen Welttheil und was eines ist in diesem Falle, um die Menschheit handelt. Kein großes Werk wird vollbracht ohne große Opfer, und kein großer Zweck erreicht, ohne daß die bewegten Kräfte nicht zerstörten in ihren nächsten Umgebungen. Ein Oesterreicher.

Instituten das Heil einer vom Grunde ausgehenden Nationalumbildung zu suchen (?), und denn[illegible] sollen die Strahlen des Westens uns einen schönern Tag aufhellen?*) —

Teutschland bietet unstreitig einen für das Gedeihen wissenschaftlicher und Kunstinstitute empfänglichern Boden dar, als einer seiner Nachbarstaaten; eben so unbestritten kann unter letztere Oesterreich gezählt werden, das in seinem großen Staatenkompler die heterogensten Bestandtheile vereinigt. Schon die Lösung der Aufgabe, den großen Gesammtzweck seiner Regierung bei der Verschiedenartigkeit der partiellen Interessen, nie aus dem Gesichte zu verlieren, ist für seine Beherrscher schwierig; diese verschiedenartigen Elemente aber zu einer gleichförmigen Geistesentwickelung zu bringen, fast unmöglich**). Was in Teutschland seine ursprüngliche Zerstückelung durch die Bildung einzelner Zentralpunkte für die Förderung intellectueller Entwik-

*) Warum nicht? Teutschlands aus wissenschaftlichen Instituten entsprungene und von Professoren gepredigte Weisheit hat der Menschheit noch wenig gefruchtet. Das ist Teutschlands Unglück, daß es fast gar keine praktischen Menschen hat. Handelt es sich um Reformen, so sucht ein Schwarm gelehrter Müssiggänger in allen Folianten nach, was Hans und Peter darüber geschrieben, kompilirt, extrahirt, und man kümmert sich weniger um die Sache, als um die Gelehrsamkeit, die dabei auszukramen wäre. In allen Zeiten wurde in Teutschland viel geschrieben, wenig gethan. Lehret durch Thaten und lernt durch Handeln. In Teutschland aber braucht ein Mensch, um sich, wie er sagt, für die Welt zu bilden, 30 Jahre, um dann noch weitere 30 zu verwenden, weil er gefunden, daß er noch lange nicht zu Stande gekommen. Man lese die Literaturzeitungen und mache seine Schlüsse. Teutschlands hohe Gelehrsamkeit ist die Zielscheibe der Spötterei aller Nationen, und das mit Recht: Wissenschaft ist gut, aber nichts als Wissenschaft ist schlechter als keine. Die Franzosen möchte ich nicht als Muster aufstellen, obwohl sie uns zu manchem Guten anspornen, aber so viel wissen sie doch und wir Teutsche nicht, daß man nicht geboren sei, um nur Bücher zu lesen und zu machen. Was geschähe denn sonst bei uns? Ein dicker Meßkatalog, das sind die Früchte unserer Thatkraft. Ein Oest.

**) Freilich die Regierung will und kann das nicht, aber die Völker könnten selbst für ihre Geistesentwickelung sorgen. Wie? wäre fruchtlos, hier erklären zu wollen. Ein Oest.

kelung that, findet sich in keinem andern Staate wieder. Nur unter dem Schutz und der Hut der Macht, des Ansehens und einer nicht kleinlich berechneten Munificenz gedeihen die zarten Blüthen der Wissenschaften und Künste; der Stab des Merkur schwingt sich nur über Waarenballen und schwere Rechnungsbücher, in denen das Plus der Bilanz sehr hoch stehen muß, wo ein Scherflein desselben den Musen zufallen soll. Eine jede Residenz bildet mehr oder minder einen solchen Zentralpunkt. Ein anderer Vortheil Teutschlands liegt in seinen vielen Hochschulen: sie sind es vorzüglich, welche auf die Geistesentwickelung der Nation unmittelbar einwirken; auch thun sie es unbezweifelt, trotz der Mängel, die, — man mag auch darüber sagen, was man will, — ihnen noch theils in veralteten Formen, theils in Mißbräuchen einhaften, welchen ein einzelner Staat Teutschlands nicht abhelfen kann, weil diese Institute in ihrem Wirken so innig in einander greifen. Die Freiheit der Ideen gewinnt allerdings dadurch, allein ob zum fernern Gedeihen der Wissenschaft, dies ist eine andere Frage; mindestens läßt sie auch der Verschrobenheit, der Exzentrität, und eben dadurch dem Irrthum Thor und Angeln offen, wozu noch zahllose Privatinstitute das Ihrige redlich beitragen. Daß diese Ausdehnung wissenschaftlichen Verkehrs eine allesumfassende Schreiblust erzeugen und nähren müsse, dies springt eben so sehr in die Augen. Das Wissen will sich mittheilen, aussprechen, der Verlag macht eine Waare daraus, die sich durch die Konkurrenz zum Vortheil der Käufer selbst überbietet, und es müßte bei dieser Ueberschwemmung von Druckschriften arg sein, wo sich nicht etwas davon in das geistige Leben der Nation einprägte; mag es auch Stückwerk, ein konfuses Allwissen, oder Einseitigkeit gebären. Und wie kann es beinahe anders sein. — Man reduzire die Druckschriften nur eines Meßkatalogs, auf das wahre Große, Nützliche, würde bei diesem Verfahren der Gewinn des Fortschreitens der Wissenschaft auch immer seinen befriedigenden Antheil finden? — Dem sei, wie ihm will. — Ein weiter Tummelplatz

thut sich dem geistigen Wirken auf: hier sind es die fleißigen Bienen, die, wenn sie auch nichts Nützliches erfinden, doch zusammenlesen; dort Insekten, die jedes Blatt in dem großen Schulbuche des Wissens so haarklein zernagen, daß man es in dessen Gerippe kaum mehr erkennt; hier Fliegen, die alles mit ihrem giftigen Stich anfallen, und auf den gesundesten Blättern sie verunstaltende Auswüchse entstehen machen; — wollen oder können wir das Letztere in unserer sturmbewegten Zeit wohl leugnen? — Doch auch dieses giftige Anhauchen ist nicht Ueberzeugung, kein nicht zu beugender Trieb, es ist die Huldigung des Zeitgeistes, der sichere Gewinn, und bei Vielen bedurfte es nur eines Ueberbots, um Wunder in Proseliten zu wirken*).

Will man auf wahrhaft große Beispiele kommen? — Ein Schiller, ein Göthe, ein Herder, gehören sie dem gesammten Teutschland auch wohl an? — Eine Scholle dieses Teutschlands, die erstere ausstieß, gab die Veranlassung dazu, daß eine andere diese seltene Blüthe auf ihrem Boden freundlich hegte. — Doch wenn uns solche Sterne erster Größe auch nicht aus jeder Region des Firmaments entgegen scheinen, so hat doch jede gewiß ihre Himmelslichter zweiten, dritten und fernern Ranges. Ein Alxinger, Ratschky und Blumauer, ein Colin, Grillparzer und Deinhardstein, eine Caroline Pichler und Andere, halten noch immer Vielen die Waage, die an Teutschlands Parnasse das Großbürgerrecht erlangt haben. Die Kunst der Rede hätte sich also beiderseits wohl nichts vorzuwerfen, eben so wenig die Wissenschaft, im strengsten Sinne genommen, so weit sie in die materielle Wohlfahrt der Menschen eingreift. Um hierin einen

*) Eine gegründete Bemerkung hat der Verf. übergangen oder nur berührt: es ist die offenbare Schädlichkeit des Buchhandels in Teutschland, durch die Menge feiler Schriftsteller, die aus keinem edleren Grunde liberal sind, als weil sie mit dieser Gesinnung Geld verdienen können. Diese verächtliche Klasse fehlt in Oesterreich ganz, und wer liberal, ist es aus dem Grunde seines Herzens. Darum giebt es dort weniger Liberale, aber der Geist der Zeit geht nicht spurlos am Volk vorüber, und tiefer sind die Eindrücke, je weniger sie sichtbar sind.

Ein Oest.

Maaßstab für Oesterreichs Wirken gegen andere Staaten Teutschlands zu finden, der ihm, wo nicht den ersten, doch überall stets den gleichen Rang nicht streitig machen läßt, darf man nur einen Blick auf seine innern Institute werfen. Auf seine Straßen, mit einer die Alten an Kühnheit und Solidität überbietenden Ausführung, auf seine Kanäle, Brücken und seinen Bergbau; auf die gelungene Anwendung jeder großartigen Erfindung des Auslandes, diese Kettenbrücken, Eisenbahnen u. s. w.; auf seinen reissend vorschreitenden Gewerbfleiß, der selbst den der Engländer und Franzosen in der Konkurrenz nicht mehr zu scheuen braucht, auf seine Arznei- und chirurgischen Schulen, — auf seine Heil- und Bildungsanstalten, auf seine Normalschulen, als erste Volksbildung; seine Kunst-, Bau- und Gewerbschulen und den unschätzbaren Reichthum an Bildungsmitteln, welche seine Regierung mit großer Freigebigkeit in Sammlungen, Kabineten und Bibliotheken aller Art, zum Gemeingut aller Wißbegierigen überall aufgestellt hat, oder noch aufstellt. Ein Born, ein Jaquin, ein Frank, ein Graf v. Sternberg, ein Gerstner Vater und Sohn würden jedem Lande Ehre machen. Man durchgehe die Paläste und Schlösser von Oesterreichs Großen, oder die reichen Abteien und Stifte, um hier die Schätze von wissenschaftlichen und Kunstsammlungen und Bibliotheken zu besehen; sie sind eben so viele Beweise, wie Wissenschaft und Kunst von Oesterreichs Adel und Prälaten geschätzt und gehegt werden; ja man frage, wer bei dem Entstehen einer gemeinnützigen, großen, durch Wissenschaft begründeten Unternehmung, sich für ihr Gedeihen am meisten interessire oder sie unterstütze, und man wird gewiß Oesterreichs ehrwürdigen Monarchen und die Glieder seiner erhabenen Familie an der Spitze finden*).

*). Wahr ist es, daß die Adeligen und Geistlichen Wissenschaft und Kunst unterstützen. Letztere ist unschuldig und von der ersten werden auch nur die unschuldigsten Gebiete begünstigt, als da sind Geographie, Alterthumskunde, Heraldik ꝛc. Philosophie hingegen heißt die edle Logik, und Geschichte wird nur von außerordentlichen Professoren tradirt.

Will man von dem Wissenschaftlichen zu demjenigen übergehen, was den Verband der bürgerlichen Gesellschaft zusammenhält? — Was jetzt erst in vielen Staaten Teutschlands als eine Folge, künstlicher oder nothwendiger Aufregung zur Sprache kommt, erfreut sich dessen die österreichische Monarchie, — freilich meist nur in ihren teutschen Staaten, wo ihr in den ursprünglichen Landesverfassungen nicht so viele Hindernisse entgegen standen, — nicht schon seit ihres großen Josephs Zeiten? — Einer strikten Ordnung in jeder Verzweigung des innern Staatslebens, einer festen Gerechtigkeitspflege, einer zweckmäßigen Städteordnung und Polizei*), einer strengen Kontroll und Verantwortung jedes Staatsdieners, einer oft großmüthigen Ermunterung und Unterstützung des Gewerbfleißes und überhaupt einer besondern Aufmerksamkeit auf alles, was den Landbau und den Handel im Innern und nach Außen zu, in Flor bringen kann. — Sein Heerwesen steht auf einer nach allen Seiten Ehrfurcht gebietenden Stellung, frei von allen Ueberflüssigen, auf seine Bestimmung beschränkt, umfaßt es auch wissenschaftlich in seinen Militärbildungsanstalten, in seinem Genie-, Artillerie-, Fortifikations- und andere dazu gehörigen Wesen alles Nothwendige und Zweckmäßige auf die musterhafteste Weise.

Woher werden denn diese zahllosen Männer, die den ganzen Komplex dieses großen Gebäudes aufführen halfen, oder ihn aufrecht erhalten, dem Staate gebildet, als auf den inländischen Schulen, Bildungsanstalten und Universitäten**). Will man vom Auslande her einwenden, daß man sich zum Theil

*) Zweckmäßige Polizei! Ja wohl, die Polizei ist das vollkommenste Institut in Oesterreich, aber dem Auslande gebührt die Ehre seiner Vollkommenheit. Die Direktoren sind teutsche Ausländer!!
Ein Oest.

**) Verzeihen Sie, die Männer, auf welche Oesterreich so stolz ist, als Gentz, Jarke, Hofrath Ohms, Graf Sedlnitzky u. dgl. sind Ausländer und im Auslande gebildet. Ich bin ein güter Oesterreicher, aber jedem Lande seine Ehre. Preußen ist die Wiege dieser großen Männer.
Ein Oest.

seiner Sisteme, seiner Entdeckungen und Kombinationen bedienen, — wohl! — dann muß man mindestens eingestehen, daß man sich im Oesterreichischen trefflich auf eine praktische Anwendung auf Verbesserungen, und die Ausbildung jedes Fachs nach seinen Bedürfnissen verstehe. Allein Diesem ist bei Weitem nicht so, und wie viele Ausländer, die sich in diesem Praktischen vervollkommnen wollen, sehen es als eine nothwendige Vollendung ihrer Bildung an, sich in so vielen Zweigen ihres Wissens erst an Oesterreichs Anstalten zu orientiren*).

Worin besteht denn also dieser Vorzug, den das Ausland gegen Oestreich geltend, oder der den Durst seiner Eingebornen nach dem Fremden so lechzend macht? — Blos in den spekulativen Wissenschaften, in ihren exzentrischen Sphären müßte die Antwort sein. — Es ist wahr, man begnügt sich auf den österreichischen Hochschulen in diesen Wissenschaften blos damit, Dogmen und Sisteme aufzustellen, alles Weitere wird dem Selbstforschen jedes Einzelnen, einem reifern Alter und einer ruhigern Ueberlegung überlassen, und man kann keck jeden denkenden Forschen fragen, ob ihm persönlich, von Seiten der Zensur oder in anderer Beschränkung Hindernisse gemacht werden, alles das zu Rathe zu ziehen, oder selbst zu prüfen, was auch noch so gewagt und zwangslos auf den literarischen Markt des Auslands gebracht wird. Warum die Regierung darüber wacht, dies Gewagte der Meinung Allen nicht preis zu geben, dazu hat sie ihre Gründe, die mindestens auf die Ruhe und das Wohl des Gesammten berechnet, und folglich auch, zumal jetzt, zu ehren sind**).

*) Im Zweige der Medizin, der Archäologie und der politechnischen Wissenschaften hat es Oesterreich sehr weit gebracht. Eben so in allen Naturwissenschaften und der Mathematik. Ein Oest.

**) Das kann Niemand leugnen, daß man nicht ohne Grund die Spekulationen in Wissenschaften unterdrückt. Aber welche Moral berechtigt die Gewaltigen dazu, den Menschen Wahrheiten zu entziehen, die längst außer Zweifel sind? wer berechtigt sie, die Menschen mit Mährchen zu erziehen und die freie Geistesentwickelung sistematisch zu verhindern? und warum wäre jetzt eine solche Geistesinfibulation gerecht und sogar ehrenwerth? Unsere Zeit gerade braucht eine kräftige Arznei, um

Das Spekulative aber betrifft entweder die Religion oder die Philosophie der Wissenschaften. Was erstere anlangt, so ist ihr Wesen, besonders das des Katholizismus, als des vorherrschenden in Oesterreich, zu zart, als daß sie zum Gegenstand sophistischer Katzbalgereien von Kathedern herab, oder durch größere und kleinere Flugschriften werde, und immer entsteht gegenwärtig für das Ausland die große Frage: ob durch die neuen Erscheinungen der Art, wo nicht die Religion, doch die Moralität des großen Theils der Nation untergraben werde; die bei der allgemeinen Berührung solcher Gegenstände doch mehr davon auffaßt, als zur Behauptung der Würde eines herrschenden Glaubens ersprießlich ist. Doch ist es nicht nothwendig, so weit zu gehen; ein Blick auf die Einrichtungen der österreichischen im Vergleich auf die übrigen teutschen Universitäten, wird hinreichen, dies in ein helleres Licht zu setzen. Auf den erstern ist jedem Professor nach einem allgemeinen Plane genau der Umfang seines Lehrkursus vorgezeichnet; er genießt vom Staate seinen ehrenvollen Standpunkt, und ein dem analoges festes Solair; will er oder ein außerordentlicher Professor Privatvorlesungen halten, so darf es nie mit Beeinträchtigung der öffentlichen Vorträge, und muß nur unentgeldlich geschehen*). Auf allen andern teutschen Hochschulen liest der Professor aber zweierlei Kollegien, die Ordinarien, wofür er seinen Gehalt vom Staate oder aus der Universitätsstiftung erhält, und Privatissima, die er sich von seinen

von ihrem alten Krebsschaden gesunden, sie heißt Wahrheit! Die Wohlfahrt der Völker erfordert Wachsamkeit über das freie Wort, sagt der Verf. Eben so sorgt der Landwirth für die Wohlfahrt seines Viehs, indem er es mästet. Aber er mästet es blos, um es gut zu Markt zu bringen um seines eigenen Vortheils willen. Das sind dann allenfalls fette Ochsen, aber doch immer Ochsen und der Mensch soll nicht behandelt werden wie ein Ochse. Ein Oest.

*) Das ist doch wahrhaftig keine Aufmunterung zu außerordentlichen Vorlesungen! Uebrigens ist der Verf. nicht genau unterrichtet; es giebt allerdings außerordentliche Professoren, welche von den Studenten honorirt werden, wie z. B. die der Geschichte, aber sie müssen nach Lehrbüchern tradiren, welche von der Regierung vorgeschrieben sind. Eigene Hefte unterliegen der Zensur. Ein Oest.

Zuhörern bezahlen läßt. Es wäre daher bloß nothwendig, den Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Vorlesungen ein und desselben Professors aufzufassen. Das natürliche Streben, in letzterem zu glänzen, ist mit der Zunahme des Honorars ein wichtiger Sporn, die Wissenschaft auf ihre möglichsten Höhenpunkte zu bringen, oder vielleicht nur durch gewagte Hipothesen in die Höhe zu schrauben. Im erstern Falle kann sie dadurch wirklich gewinnen, im letztern fällt dieser Saame bei der jugendlichen Empfänglichkeit, bei ihrem Durst nach Neuem, Ungewöhnlichen, nicht immer auf einem heilfördernden Boden. Nun lasse man noch überdieß diesen Eindruck in seinen verschiedenartigen Abweichungen in den Vorträgen über eine und dieselbe Wissenschaft auf den mehr oder wenigern Hochschulen hinzukommen, welche der junge Mann zu seiner Ausbildung nacheinander besucht, und die sich wieder in dem Wettstreit, für ihre Universität einer größern Frequenz den Rang abzugewinnen, in allem, was den jugendlichen Sinn befriedigen kann, überbieten, und man muß freilich gestehen, daß ihm auf Oesterreichs Hochschulen so viel nicht geboten wird; allein wenn die auffallenden Phänomene, welche unsere sturmbewegte Zeit in dieser Hinsicht zu Tage bringt, eine Folge dieses Vorzugs des Auslandes sind, — dies Umsichgreifen exzentrischer Ideen, dann bleibt dessen Nutzen gegen das ruhige, schulgerechte Fortschreiten auf der Bahn des Wissens mindestens noch sehr problematisch*).

Es wäre allerdings wünschenswerth, daß die österreichische Regierung in manchen Stücken von ihrer Strenge nachließe, und wär' es schon, um des fortwährenden ungerechten (?) Vor-

*) Durchaus nicht. Wie viele berühmte Männer erzeugen Teutschlands freiere Lehranstalten, wie wenige Oesterreich. Die teutschen Universitäten bilden ausgezeichnete Männer in allen Fächern, die österreichischen nur Büreaukraten, Archäologen, Aerzte, Geographen. Mangelt es etwa Oesterreich an fähigen Geistern? Es wäre Unsinn, dies zu behaupten. Der österreichische Staat ist eine Maschine, um diese in Gang zu bringen, braucht man Werkzeuge, und diese werden in den Lehranstalten gebildet. Ein Oest.

wurfs vom Auslande wegen; allein erwägt man, daß sie sich durch die feste Handhabung ihrer Maximen vor der moralischen und geistigen Pest*) unserer Zeit bewahrt hat, so ist es ihr nicht allein nicht zu verdenken, sondern sie noch obendrein deshalb lobenswerth; denn ein Damm, — man mag auch so viel dawider schreien, als man will, — muß diesem trunkenen Treiben entgegengesetzt werden, um, wie noch so Viele hoffen, einiges Gute aus der jetzigen geistigen und moralischen Gährung hervorgehen zu sehen; und Dank sei Oesterreich und Preußen, die zum Glück nach gleich übereinstimmenden Grundsätzen auf Ordnung, Recht und Wahrheit fest halten (!!!)**). Doch ihr Standpunkt ist weder so schwierig, noch so gefährlich; dort wirkt noch Josephs, dort Friedrichs Geist in ihren großen, für das Wohl ihrer Völker berechneten, nnd von ihren Nachfolgern stets mit Festigkeit verfolgten Sistemen. Muthig und unverrückt schreiten diese auf der von jenen gebrochenen Bahn vorwärts (?), und auch die Fürsten der übrigen teutschen Staaten finden sich allmählig wieder, um mit gleicher Festigkeit zum Wohl der Ihrigen fortzuwirken; Oesterreichs Monarchie aber bewahrt noch überdies von Joseph ein kostbares Erbstück, das seine innere Ruhe und Wohlfahrt so trefflich schützt, und dies sind die öffentlichen, für jeden wahrhaft oder nur eingebildet Bedrängten zugänglichen Audienzen, wo der Geringste der Unterthanen das Recht genießt, Auge in Auge, Mund gegen Mund seinen Monarchen seine Beschwerden, seine Noth und seinen Kummer vorzutragen***). Sie sind das schönste, festeste Band zwischen

*) Welch ein Ausdruck! Meint der Verf. die aufkeimenden Freiheitsideen? Tant pis! Die Zeit hatte den Starrkrampf, nun ist sie erwacht und bewegt sich frisch und munter. Es ist irreligiös, unmoralisch, unser Jahrhundert zu beschimpfen, denn es ist das größte unter zwanzig. Sich gegen die Bewegungen der Zeit auflehnen, heißt sich gegen die Vorsehung und ihre weise Fügung auflehnen. Das bedenken selbst unsere Religiösen nicht. Ein Oest.

**) —

***) Joseph! ja Joseph der Große, wie ihn ein neuerer Schriftsteller nennt,

Regenten und Volk; sie geben erstern die wahre, Zutrauen erzeugende Popularität, und sie schützen letzteres gegen jeden Beamtendruck (?). So lange Oesterreichs Fürsten diese herrliche, ihnen und ihren Nationen schon zur beruhigenden Gewohnheit gewordene, Einrichtung bestehen lassen, stehen sie fest auf ihrem Throne. Das allgemeine Wohl, die Zufriedenheit einer Nation, und ihre Liebe wie ihr Vertrauen zu ihren Fürsten, verbunden mit einer auf Religiosität gegründeten Moralität, dies ist der wahre Maaßstab der Kultur. Man möchte dem Ausländer daher sagen: gehet hin und sehet, höret, doch ohne Vorurtheil, ohne vorgefaßte Meinungen und das kleinliche Maaß, nur nach dem Seinigen das Fremde bemessen zu wollen, und ihr werdet von Oesterreich anders denken, wie dies zum Theil und gewiß schon bei Vielen der Fall sein wird, die bei Gelegenheit der letzten Versammlung der teutschen Aerzte und Naturforscher Oesterreichs innern Flor und seine wissenschaftlichen Institute kennen lernten; — und dann in Oesterreich den nach dem Auslande mit Sehnsucht Hinblickenden: kommt, sehet Euch satt, um am heimischen Herde zufrieden bleiben zu können. Jedes Land, jede Nation hat im Innern, wie jedes einzelne Haus einer Straße seine eigene Physiognomie; — will man es tadeln, daß es nicht hier wie dort, und dort wie hier ist? Wer sich zu diesem Weltbürgersinne nicht emporschwingen kann, der bleibe an seiner Scholle hängen, bekümmere sich aber auch nicht um das, was außer dieser vorgeht; er wird es mindestens nur immer einseitig beurtheilen, und wer nicht das Gute von der Spreu zu sichten weiß, der wird auswärts, wie daheim, keine Befriedigung fin-

---

lebt noch in allen Herzen. Was sein kostbares Erbstück betrifft, so können über den Nutzen der Audienzen solche Männer Auskunft geben, welche bei Audienzen gewesen sind. Nur so viel: Wie kann der Monarch die Beschwerden jedes Einzelnen, der sich da meldet, prüfen, ob sie gerecht oder ungerecht sind? Es gehört der seltene Scharfblick, die unermüdete Thätigkeit und Gewandtheit eines Josephs dazu, um auf diesem Wege Gutes zu stiften. Ein Oest.

den; denn in den meiſten Fällen gelten überall nur die Variationen auf das Thema: C'est tout comme chez nous.

Bohemus.

Ueber geheime Geſellſchaften *).

Ueber das Weſen geheimer Geſellſchaften etwas zu ſagen, ſcheint im Allgemeinen paradox zu ſein; denn entweder erſchallt dieſe Stimme aus ihrer Mitte, und es hieße daſſelbe promulgiren; oder außerhalb ihrer, und auf was begründete ſich dann ein ſolches offene Wort. Dennoch giebt es eine dritte Anſicht, und dieſe beſteht in der wichtigen Frage: in welchem Verhältniß ſtehen geheime Geſellſchaften zu dem bürgerlichen Verbande eines Staats oder der Menſchheit überhaupt? — eine Frage, deren Wichtigkeit, zumal in den Zeiten der gegenwärtigen Aufregungen, nicht ſo inkonſequent oder unbedeutend iſt, als ſie vielleicht erſcheinen mag. Man verlangt jetzt die Oeffentlichkeit für alle Arten von Verhandlungen, welche das Geſammtwohl oder Weh einer Nation, einer Gemeinde oder nur einer Körperſchaft ausmachen. Man verlangt dieſe Oeffentlichkeit nicht blos in objektiver Hinſicht, um zu wiſſen, welche Gegenſtände, und wie ſie verhandelt werden, ſondern auch in ſubjektiver, um zu ſehen, ob die Männer, denen das allgemeine Vertrauen ſeine Stimme überließ, ſich dieſer Wahl würdig, ſo wie überhaupt ihrer erlangten Vollmacht gemäß, benehmen. Es heißt, die Menſchen wollen nicht mehr an einem unſichtbaren Gängelbande geführt werden, ſie wollen nur Geſetzen gehorchen, die ſie ſich, ihr Geſammtbeſtes berathend, ſelbſt gegeben haben; ſie wollen wiſſen, zu was man ihre Kraft und ihr Gut verwendet, und kurz! ſie wollen überhaupt mindeſtens Gründe für das ihnen Auferlegte hören. Dieſe Forderung erſtreckt ſich über das Benehmen der

*) Ein anderer Artikel über denſelben Gegenſtand, doch in anderem Geiſte, folgt im nächſten Hefte.

Fürſten und ihrer Miniſter ſowohl, wie über das der Geringſten ihrer Unterbeamten. Ein zweiter Satz behauptet, und dies mit Recht: alle Bürger eines Staats ſind vor dem Geſetze gleich; das heißt im ausgedehnten Begriffe, es giebt keine Ausnahmegeſetze zu Gunſten irgend eines Standes oder einer Körperſchaft; dazu will die neuere Doctrin auch alles Kaſtenweſen gerechnet wiſſen, ja in dieſer Folge müßten ſelbſt alle Privilegien, alle Innungsvorrechte u. ſ. w. anullirt werden. Was bilden aber geheime Geſellſchaften in einem Staate für Körperſchaften, — wer berechtigt ſie dazu? — was iſt oder kann der Zweck ihres Geheimniſſes ſein? — bezieht er ſich einzig auf ihre Individualität, oder iſt er auch auf die bürgerliche Geſellſchaft außer ihrem Verbande berechnet? — Welche Bürgſchaft geben ſie dem Staate oder dem Geſammtweſen, daß ihr Zweck gut, heilbringend, unſchuldig oder mindeſtens nicht gefährlich iſt? —

Die geheimen Geſellſchaften laſſen ſich in zweierlei Klaſſen zuſammenfaſſen, erſtens: in jene, deren Theilnehmer und Zuſammenkünfte zwar bekannt ſind, deren Gegenſtand und Zweck des Wirkens außer ihrer Mitte jedoch ein Geheimniß bleibt; und zweitens: ſolche, deren Exiſtenz nur muthmaßlich iſt, und die ihr Weſen blos im Verborgenen, mit unſichtbaren Händen betreiben. Will man obige Frage auf beide Arten anwenden, ſo ſpringt es in die Augen, daß ihre Körperſchaft durch nichts rechtlich konſtituirt iſt, noch konſtituirt werden kann, weil es eine Inkonſequenz ſein würde, etwas geſetzlich begründen zu laſſen, deſſen Weſen nicht bekannt iſt, indem es ja eben ſo gefährlich als gut ſein könnte; folglich befinden ſich geheime Geſellſchaften, ſo weit ihre Exiſtenz bekannt iſt, immer nur in dem Verhältniß, geduldet oder öffentlich ignorirt zu ſein, ein wohlgeordneter Staat, wie die Würde einer geſetzlich freien Nation müßte ſie jedoch, um folgerecht zu ſein, gar nicht in ihrer Mitte aufkommen laſſen. Ein Verein, der ſein Weſen und Treiben in ein Geheimniß hüllt, iſt ferner in Abſicht auf dieſes außer dem Geſetze, er gehorcht nur ſeinen eigenen, ebenfalls nur geheimen Geſetzen oder

Statuten, und bildet bei mehr oder minderer Ausdehnung im eigentlichsten Sinne des Worts, einen Staat im Staate, dessen Prinzipien und Zwecke eben so letzterem schnurstracks entgegen sein, als sie mindestens ihre Bekenner und Beförderer, als von den übrigen Staatszwecken isolirt und denselben entfremdet, darstellen können.

Diese doppelte Ansicht des Zweckes und der Prinzipien geheimer Gesellschaften, in Beziehung auf die übrige bürgerliche, läßt sich jedoch eben so leicht bezeichnen. Gesetzt, beide bezögen sich nur auf die eigene Individualität in ihrem Innern, stehen nicht ihre Mitglieder auch in Absicht auf den Staat oder den bürgerlichen Verein in vielfachen Verhältnissen der Verpflichtung? — wie ist es dann, wenn die einen mit den andern in Widerspruch gerathen? — fördern die geheimen den Gemeinsinn, oder sind sie ihm hinderlich? — Es ist der Geist jeder Gemeinschaft, jedes Vereins, das Wohl des Einzelnen aus ihrer Mitte aufrecht zu erhalten und zu befördern, weil es dasjenige ihrer Gesammtheit ist, oder mit andern Worten, weil der wachsende Vortheil des Ganzen durch die zunehmenden Vortheile der Glieder an Festigkeit und Umfang gewinnt. Eine wechselseitige Begünstigung, Hülfeleistung und Förderung unter den Mitgliedern einer geheimen Gesellschaft ist daher für eben so gewiß und ausgemacht anzunehmen, als es diese allgemeine Erfahrung überall in dem öffentlichen Leben zeigt. Allein besteht diese wechselseitige Begünstigung und Hülfeleistung in geheimen Gesellschaften wirklich in dem gerechten Maaße und mit der Bürgschaft, daß dadurch der Vortheil des übrigen bürgerlichen Verbandes nicht gefährdet ist? — Entsteht nicht durch ein solches geheimes, durch nichts autorisirtes Selbstunterstützen eine Anmaßung, eine Bevortheilung und folglich eine Ungerechtigkeit gegen den Gesammtverband eines Staats und seiner Glieder? Mehrt sich nicht auf diese Weise der Einfluß einer geheimen Gesellschaft zusehends, um jenen der bürgerlichen jemehr zu schmälern? War auch ursprünglich der Zweck einer solchen geheimen Verbindung gut oder

unschuldig, wer bürgt dafür, daß der Zuwachs der Macht und der Gewalt nicht auch jenen eine andere, vielleicht dem Gesammtwesen der bürgerlichen Gesellschaft gefährliche Richtung gebe. Man sieht es täglich, welche Mühe die wohlgeordnetesten Gesetze eines Staates haben, dem offenen Treiben jeglichen Unrechts entgegen zu arbeiten; welche Macht bleibt ihnen dann, wo es im Finstern um sich greift, wenn die Ausleger oder Vollstrecker dieses Gesetz selbst unvermerkt aus Mitgliedern solcher geheimen Gesellschaften bestehen, und folglich die Macht und der Wille sich vereinigen, die Kraft der Gesetze zu lähmen, oder sie nur zu dem selbstsüchtigen Zwecke des geheimen Bundes, wie zu persönlichen Vortheilen zu nützen. Es ist nichts gesagt, daß sich ein geheimer Verband nur aus rechtlichen Männern begründet habe. Sie erkennen sich wohl wechselseitig dafür, hat sie die Stimme der Unbefangenheit außer ihrer Gemeinschaft auch dafür anerkannt; und welches Vorrecht begründen sie gegen andere, ja verdienstvolle Männer, denen die Gelegenheit mangelte, oder deren Neigung und bessere Ueberzeugung es ihr ganzes Leben hindurch war, in geheime Verpflichtungen aus dem Grunde nicht eingegangen zu sein, weil der rechtschaffene, Wahrheit und Recht liebende Mann in seinem Gewissen nichts früher unterschreiben und angeloben kann, als bis er es in beiden letztern begründet anerkannt hat. Einige äußere schimmernde Handlungen lassen noch nicht auf das innere geheime Treiben eine durchaus günstige Schlußfolge ziehen. Es ist noch nicht genug, daß vielleicht die bekannten Glieder eines bekannten geheimen Verbandes sagen: „unser Zweck ist gut"; das Gute kann sich wohl verbergen, allein es bedarf keines Versteckens*), wohl aber der Wahn, der Eigendünkel, der Ehrgeiz und andere unlautere Eigenschaften; und wehe, wo ihnen auch nur ein bescheidenes Verdienst zurückstehen muß, das sich nie dazu entschließen konnte, ihre dreifach

*) Wenn das Laster öffentlich wirkt, muß sich die Tugend wohl verstekken. Zur Zeit der Christenverfolgung mußten die Anhänger der göttlichen Lehre ihren Gott in der Finsterniß des Geheimnisses suchen. E. De.

verschleierte Wahrheitssonne anzubeten. Die Wahrheit ist nackt, unverhüllt, und die Strahlen ihrer Sonne müssen jedem frei ins Antlitz, wie in das Innerste seines Busens fließen, daß er davon erwärmt, jedem in der großen Menschenfamilie brüderlich mittheilen kann. Wie es dazu gekommen ist, daß einem jeden Mann bei dem ersten Betreten einer Bahn, dies zu einem ersprießlichen Rath dient: zu seinem bessern Fortkommen in die älteste, nach ihren bekannten Mitgliedern achtbarste, und fast über den ganzen Erdkreis ausgebreitete Verbrüderung zu treten, ist wohl zu vermuthen, daß es tagtäglich mit Erfolg geschieht, ist Thatsache, allein dies nicht überall, wie oft und wie zahllos Kenntnisse, Tugend und jedes Verdienst bei einem lebenslangen Abmühen in Vergessenheit zurückgedrängt, oder zurückgeschoben, zu Grunde gehen, welche diesem Verbande fremd bleiben.

Bezieht sich der Zweck einer geheimen Gesellschaft auf den äußersten bürgerlichen Verband eines Staates oder der Menschheit überhaupt, welche Bürgschaft giebt er, daß er gut, heilbringend, unschuldig oder mindestens nicht gefährlich sei? Arbeitet er dem autorisirten, geregelten Bestreben der Regierungen in die Hände, oder ihnen entgegen? — im erstern Falle, wozu braucht er sich im Hinterhalte und Verstecke zu legen; im zweiten ist sein Treiben unzulässig, strafbar, selbst mehr oder minder hochverrätherisch. Man schreit über Jesuitismus, über seine geheimen Machinationen zu Ehr- und Geldgeizigen, herrschsüchtigen Absichten, unterscheidet sich das Wesen geheimer Gesellschaften wohl in Etwas davon. Wer giebt einer handvoll Männer, die in den Glauben oder Wahn ihrer Untrüglichkeit, Würdigkeit und Fähigkeit ins Geheim zusammentraten, und sowohl über einen Zweck, als die Mittel zu seiner Erreichung eins geworden sind, das Recht nach diesen ihren Maximen die ganze Bevölkerung eines Staats oder die Menschheit selbst an unsichtbaren Fäden zu gängeln? — können sie dafür Bürgschaft leisten, daß, ist auch der Zweck wahrhaft gut, sie sich zu dessen Erreichung auch überall guter, erlaubter Mittel bedienen, oder wird nicht

am Ende auch die, jenem einst so mächtigen Orden zum Vorwurf gemachte Grundregel, auch die ihre: der Zweck heilige die Mittel? — das Vehmgericht des Mittelalters gegen jedes unbestrafte Verbrechen im Verborgenen gerichtet, konnte auch sagen: „unser Zweck ist gut, wir wachen darüber, daß jedem Vergehen seine verdiente Strafe werde.“ Allein in welches furchtbare Unwesen artete es aus. Die Macht erzeugt Gewalt, und diese gebärt Unrecht, wo ihr nichts das Gegengewicht hält. Geheime Gesellschaften sind das Gift, das in den Adern des Staatslebens verborgen wüthet, und je geheimer sie in ihrem ganzen Wesen sind, desto erfolgloser ist jedes Bestreben, auch der erfahrendsten Aerzte, gegen dasselbe. Es ist ein Unglück, daß die Menschen gerade das Geheime oder Geheimnißvolle so sehr lieben, und noch mehr, daß gerade die Zeiten, wo sich nach den Grundsätzen jedes Vorschreitens ein neues Gestalten ihrer Grundbegriffe zu bilden beginnt, von exaltirten Köpfen dazu benützt werden, durch geheime Verbindungen sich für sie, oder sich selbst mitten durch sie eine Bahn zu brechen. Es ist aber dieß die Sache vorzugsweise der Jugend und folglich der Unerfahrenheit, des Zeitpunkts der Empfänglichkeit für jedes Ueberspannte, und zugleich das Gefährlichste, wo dieser Hang zu geheimen Verbindungen so unwiderstehlich wird, und wo der höchste Enthusiasmus für die Tugend so leicht den Abweg der schwärzesten Laster betritt, um in seinen überspannten Ideen, selbst durch dieses das Gute wider den Willen der, in ihren Wahn, verblendeten Menschen in und durch sie zu wirken. Was die bis jetzt noch immer ungenügend gelöste Aufgabe aller Zeiten, wie aller Nationen, und in ihnen der weisesten und erfahrensten Philosophen, Gesetzgeber und Staatsmänner war: die in allen Beziehungen festbegründete geistige, moralische und materielle Wohlfahrt der Völker, kann es wohl das Geschäft der Jugend sein, dieß in geheimen Erörterungen, wie den Stein der Weisen, zu suchen und zu finden? — dem reifern Alter muß ein solcher Wahn thöricht erscheinen, und nicht leicht kann es sich einem solchen Trei-

den hingeben, ward es ihm nicht von den jugendlichen her vielleicht schon zur festen Gewohnheit; allein eine Schmach bleibt es, wo die bessere Erkenntniß noch laut spricht: „was die Jugend in ihrem heiligen Feuereifer begründete, das muß sie nun, zu Männern gereift, als solche auch zur Ausführung bringen.“ Wehe der innern Wohlfahrt der Staaten, wehe der Menschheit, wo ihr Heil auf keinen bessern und festern Stützen ruht!

Das wahrhaft Gute und Wahre bedarf keines Geheimnisses, keines Versteckens*). Nicht durch die Statuten einer geheimen Gesellschaft, nicht durch Tiraden sophistischer Träumereien, nicht durch die Abstimmung unter einer Anzahl erhitzter Köpfe wird es konstatirt, es liegt offen, in dem gesunden moralischen Gefühl eines jeden Biederdenkenden. Dieser bedarf keines Verbandes, geheim oder offen, um es zu üben; er bedarf keiner Verständigung darüber mit andern, denn in den beiden Punkten der Wahrheit und des Rechts stimmt jeder gesunde, unverschrobene und unverdorbene Sinn überein, und in dem übereinstimmenden Wirken nach diesen Ueberzeugungen gedeiht einzig und allein das Wohl der Staaten wie der Menschheit.

Will man eine Anwendung dieser Behauptungen auf die Erscheinungen unserer Zeit machen, dann wird es nicht schwierig werden, ihr Entstehen, ihren Fortgang und auch ihr muthmaßliches Ende zu bestimmen. Diesen ins Geheim ausgeheckten Plänen, diesem geheimen Treiben können wohl mehr oder minder Verblendete unwillkührlich ihre Hände leihen, der gesunden Masse der Nationen bleiben aber dergleichen Machinationen fremd, und an diesem schlichten Sinne scheitert am Ende jede Exzentrität. Die Kunst, eine Nation zu regieren, besteht nicht in einem Ränkespiel**), wo eine Faktion die andere durch geheime Fäden zu umstricken oder zu Boden zu werfen strebt. Der Kastengeist

*) Wahr, aber gegen Verstecktes anzukämpfen bedarf es der Kriegslist.

**) Nicht? nie? Wie viele Regierungskünstler sind nichts besseres als Ränkeschmiede. Ueberall, wo man mit Geheimnissen regiert, herrschen Ränke und Kabalen vor.

der Aristokratie, wie der des Innungswesens, die Kamarillas wie die geheimen Versammlungssäle sogenannter exaltirter Volksfreunde, die geheime Polizei und die schwärmerischen Tugendbunde u. s. w.; sie haben sich in ihren löblichen Zwecken und in den Mitteln, denen sie sich zu ihrer Behauptung bedienen, nichts vorzuwerfen. Wehe einem Lande, wo dieß Unwesen einmal eingewurzelt ist, die siegende Faktion wird immer wieder eine neue gegen sich aufstehen sehen, die den Kampf des Hinterhalts nun ihres Theils gegen sie beginnt; sie wird sich nie ihres Sieges ganz erfreuen, und noch einmal: wehe den Nationen, deren Wohl der Preis dieses gefahrvollen Spieles ist; ein Glück für sie, wenn ihnen in der Kraft eines Einzelnen noch ein Retter ersteht, der diese einmal losgelassenen Furien entweder mit muthigen Schlägen zu Boden zu stürzen, oder sie mindestens fest zu fesseln fähig ist. Die einzige heilbringende Verbindung der Menschen ist die in der Wahrheit und dem Recht, und dieses muß, wie es ewig fest steht, auch nur offen bekannt und geübt werden. G. Opiz. (Bohemus.)

Die ungarischen Reichstagsverhandlungen in den Jahren 1830 und 1832*).

Die Prinzipe, die Frankreich und Europa in stürmische Bewegung brachten, waren dem Wesen der in Ungarn stabilen so sehr zuwider und jeder Andrang demselben so sehr gefährlich, daß Ungarn sich nicht nur vermöge seiner Stellung zum Kaiserreich, sondern durch eigenes Interesse veranlaßt fand, den Kaiser in seinen Kriegsunternehmen aufs kräftigste zu unterstützen. Der Monarch hingegen war in dieser kritischen Epoche durch mannigfache Bedrängniß veranlaßt und in seinem Herzen verpflichtet, einer Nation (und als diese gelten die Edelleute), deren

*) Aus einem nächstens erscheinenden Werke: Ungarn wie es ist, von H. Normann.

Kräfte er so sehr in Anspruch nahm, so wenig als möglich Einspruch zu thun in die innern Verhältnisse, die mit seinem Interesse nicht in unmittelbarer Berührung standen, die Rechte und Verfassungsgesetze derselben aufrecht zu erhalten. Auch war in den langen Kriegsjahren keine Zeit, an Reformen im Innern zu denken, und es mußte alles in statu quo verbleiben, was nicht durch die Zeitereignisse selbst verändert wurde. Diese Umstände machen es begreiflich, warum seit Leopold in Ungarn die Lage der Dinge verblieb, wie er sie hinterlassen, und obgleich Franz das Andenken Josephs vielfach ehrte, indem er mehrere seiner Institute zweckmäßig vervollkommte, doch in Ungarn nicht mit josephinischen Grundsätzen handelte. Seine persönliche Meinung scheint übrigens Ungarns Zustände zu billigen und mit jenen der ungarischen Magnaten in den Hauptsachen zusammenzufallen. Uebrigens spricht eine Aeußerung, die er im Jahre 1820 auf einer Reise durch Ungarn aussprach, für meine Behauptung.

„Totus mundus stultisat," sprach er, „et relictis antiquis suis legibus constitutiones imaginarias querit; vos constitutionem a majoribus acceptam illaesam habetis, amatis illam *et ego illam amo*."

Bei solchen Gesinnungen des Königs konnte es nicht fehlen, daß die „Nation" mit treuer Anhänglichkeit demselben ergeben blieb, und unerschütterlich in ihrer Treue verharrte, obgleich sie vom Auslande nicht selten angeregt und die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen in Zweifel gesetzt wurde. Die Ursache dieses Irrthums, welchen namentlich die französischen Blätter zu verbreiten suchten, waren wahrscheinlicher Weise die stürmischen Auftritte auf den Landtagen, deren Wesen und Ungefährlichkeit wir bei anderer Gelegenheit beleuchten wollen.

Der Zeitraum von 1792 bis 1826 ging an Ungarn fast spurlos vorüber, und die Gespane wirkten in ihren Distrikten wie Könige. Die herrschenden Gesinnungen für das Kaiserhaus waren sehr zärtlicher Natur — kaum daß die Finanzopera-

tionen und das neue Papiergeld, die Nichterſtattung der von Frankreich wieder gewonnenen Länder, die ſchwachen Verſuche, dem Bürger und Bauer eine beſſere Lage zu ſichern, den blauen Himmel der Zufriedenheit trübten. In dieſen Geſinnungen verharrten die Ungarn ſo unerſchütterlich, daß ſelbſt Napoleons anlockender Aufruf, einen König aus ihrer Mitte zu wählen, keinen Anklang fand und keinen Erfolg hatte. Daß aber die Ungarn es verſchmähten, dem Rathe Napoleons Folge zu leiſten, war mehr Klugheit als Treue, und der große Kaiſer mußte mit Befremden ſehen, wie ſehr er ſich in den Verſtandeskräften der Magyaren geirrt hatte.

Der erſte Reichstag im Frieden, der die inneren Angelegenheiten des Reichs mit beſonderer Aufmerkſamkeit behandelte, war 1826 und dauerte ein ganzes Jahr. Es fehlte dabei nicht an heftigen Deklamationen und viele Gegenſtände wurden erwogen, berathen, beſtritten, beigelegt und unentſchieden gelaſſen. Die Ergebniſſe ſind daher von keiner hiſtoriſchen Wichtigkeit und können täglich in einem Zeitraume übergangen werden, der reich iſt an hochwichtigen Fragen und Reſultaten. Das Jahr 1830 näherte ſich und mit ihm die neue Revolution in Frankreich. Beinahe auf keinen Staat Europa's verfehlte dieſes Ereigniß ſeine Wirkung, und auch in Ungarn bewährte ſich der Einfluß deſſelben deutlicher, als es der Regierung angenehm ſein konnte. Der Zuſtand der gänzlichen Ruhe und Unthätigkeit aller innern Elemente des Volkslebens mußte die trägen Stoffe in Gährung bringen, und dieſe brach aus in demſelben Zeitpunkte, als die Kunde von den Julitagen erſcholl, in demſelben Zeitpunkte, als der Monarch einen Reichstag zuſammenberief, um die ungariſche Nation zur Krönung des Kronprinzen als König von Ungarn zu bewegen. Welche Abſichten den Monarchen bewegen mochten, ſeine Nachfolge in Ungarn noch bei ſeinen Lebzeiten ſicher zu ſtellen, ob Furcht, daß es ſonſt nicht geſchehen dürfte, daß die Ungarn gegen den neuen Regenten ſo auftreten würden, wie ſie gegen Leopold aufgetraten, daß Ferdinand in dieſem Falle vielleicht minder ſtand-

haft wäre, als Leopold war — bleibt unentschieden. Jedenfalls scheint diesem Schritt die väterliche Sorge des Regenten für seine Völker zu Grunde zu liegen, und die Absicht, die Ordnung der Ungarn wenigstens für die Lebzeit seines Sohnes dauerhaft zu gründen, indem er für dieselbe Zeit Ungarn an das Kaiserhaus fest band. Ungarn ist ein mächtiger Stützpunkt der Stabilität Oesterreichs, dessen Fall nothwendig mächtige Veränderungen in allen übrigen Provinzen hervorbringen mußte. An Ungarn festhalten hängt der dauerhafte Besitz von Italien, Dalmatien, Galizien, Tirol — vielleicht auch Böhmen — kurz die ganze Existenz des großen Kaiserreichs. Ungarns Abfall würde jetzt auf die genannten Länder wirken, wie der Abfall der Niederlande wirkte auf Ungarn. Dem Eintreten einer so gefährlichen Krisis in der Regierungszeit Ferdinands vorzubeugen, gebot die Politik diese auffallenden Maaßregeln.

Se. Majestät der König versammelten die ungarischen Reichsstände durch folgendes eigenhändig gefertigte Einberufungsschreiben, dessen Inhalt wir hier wörtlich mittheilen.

„Der allseitig erwünschte Zeitpunkt ist nun herangerückt, wo die in Folge des 67sten Gesetzartikels 1791 ausgearbeiteten und nach der in Gemäßheit des 8ten Gesetzartikels niedergesetzten Regnikolar-Deputation, unter der Leitung Sr. k. k. Hoh. des Herrn Erzherzogs Reichs-Palatinus, Unsers vielgeliebten Bruders, mit sorgfältigster Mühe zu Stande gebrachten Operate, der reichstäglichen Berathung unterzogen werden sollen. Indem Wir jedoch die ganze Fülle eines so wichtigen Gegenstandes, der sich auf alle Zweige der Staatsverwaltung erstreckt, in Unserem königlichem Gemüthe erwägen, fühlen wir Uns zugleich überzeugt, daß zu dem Ende, damit hieraus, ohne Abbruch der altherkömmlichen Landesverfassung, für das allgemeine Wohl gedeihliche Gesetze hervorgehen, vor allen das wirksamste Beförderungsmittel sei, daß, bevor zur Verhandlung dieser hochwichtigen und folgereichen Angelegenheit selbst geschritten wird, sowohl jene in gehörige Berathung zu nehmenden systematischen Operate aus

allen Gesichtspunkten reiflich erwogen, als auch einige Gegenstände, die Uns seit langer Zeit und viel beschäftigten, auf erwünschte Weise erledigt werden; denn Wir hoffen es nicht nur mit Zuversicht, sondern sind auch völlig überzeugt, daß auf diese Art, indem Zeit und Ereignisse drängen, durch gegenseitiges Vertrauen und freimüthige, von andern Sorgen nicht gestörte Berathungen, in kurzer Zeit das Meiste vollbracht werden könne.

Mehr als acht und dreißig Jahre Unserer Regierung sind schon verflossen, die Wir der Wohlfahrt der Uns von Gott anvertrauten Völker gewidmet haben. Die in diesem Zeitraume vorgefallenen beispiellosen Ereignisse haben zwar die Begebenheiten anderer Jahrhunderte weit hinter sich zurückgelassen, doch haben Wir Alles glücklich bestanden, durch Vertrauen auf Gott und durch die Liebe Unserer Völker, welche Wir Uns durch unermüdetes Bestreben und väterliche Sorgfalt, die Wir ihrem Wohle stets und freudig widmeten, erworben zu haben, nach so vielen und unvergänglichen Beweisen ihrer kindlichen Liebe und Anhänglichkeit, huldvoll erkennen. — Aber die Tage des Lebens sind gezählt; und jene, welche Uns nach Gottes Fügung noch übrig sind, widmen Wir freudig Unserem Herrscherberufe, und besonders dem, was die Wohlfahrt Unseres theuren Königreichs Ungarn und den damit verbundenen Ländern erheischt.

Nur sehnet sich noch bei diesem rastlosen Bestreben Unser Vaterherz nach dem stärkenden höchsten Troste, den durchlauchtigsten Kronprinzen, Unseren vielgeliebten erstgebornen Sohn, Erzherzog Ferdinand, als Unseren unmittelbaren Nachfolger, auch in Unserem Königreiche Ungarn und den damit verbundenen Ländern, gegen vorläufige Annahme der festgesetzten diplomatischen Versicherungs-Urkunde und hierauf zu leistenden Eid, als künftigen König und Herrn, nach gesetzlichem Herkommen, mit der heiligen Reichskrone Ungarns krönen zu lassen, und ihn so durch jenes Land, welches Uns, so lange Wir leben, stets das theuerste bleibt, des Vertrauens und der Liebe zu der hochherzigen unga-

rischen Nation, und durch eidliche Angelobung, ihre angestammte Verfassung zu schirmen und aufrecht zu erhalten, verpflichtet zu sehen, wobei Wir Uns jedoch die höchste königliche Machtvollkommenheit, die Verleihung der Privilegien und die Ausübung der Majestätsrechte vorbehalten. Zum Behufe dieser feierlichen und höchst erfreulichen Königskrönung haben Wir beschlossen, den gesammten treuen Ständen Unseres Königreiches Ungarn und der damit verbundenen Länder, eine allgemeine Reichsversammlung, oder einen Reichstag auf den Mittwoch, der auf den 14ten Sonntag nach Pfingsten folgt, nämlich auf das Fest der Geburt der heiligsten Jungfrau Maria, welches auf den 8ten September laufenden Jahres fällt, in Unserer königlichen Freistadt Presburg auszuschreiben und kund zu machen, auch demselben, unter Gottes Beistand, persönlich vorzustehen; auf welchem Reichstage Wir nach glücklich beendigter vorerwähnter Krönungsfeier, und nachdem die Regnikolar-Deputation, in Gemäßheit des 8ten Gesetzartikels vom Jahre 1827, ihren Bericht erstattet haben wird, die Bekanntmachung durch den Druck der Operate derselben um so geneigter gestatten werden, je aufrichtiger Wir von dem Wunsche beseelt sind, daß auf der Grundlage dieser Operate in dem künftigen Reichstage, den Wir insbesondere für die Verhandlung dieser Operate bestimmen, und für den 2ten Oktober des nächstfolgenden Jahres 1831 nach Unserer königlichen Freistadt Presburg unfehlbar ausschreiben werden, heilsame Gesetze zu Stande kommen. Da es zu diesem Ende von höchster Wichtigkeit ist, daß alsdann die Bemühungen, welche dieser Arbeit gewidmet werden, durch keine anderweiten Sorgen und Geschäfte unterbrochen werde, wollen Wir Uns noch bei diesem Reichstage, eingedenk des 4ten Gesetzartikels vom Jahre 1827, mit Unseren getreuen Ständen über ein Subsidium an Rekruten berathen, indem die ungarischen Regimenter, welche stets ein Muster von Heldenmuth waren, nunmehr, da sie seit vielen Jahren keine Verstärkung erhielten, schon so geschwächt sind, daß sie weder dem Ruhme der Nation entsprechen, noch dem

Militärdienste, welcher auch in Kriegszeiten erforderlich ist, genügen können.

Uebrigens werden Wir auch hinsichtlich der Beschwerden und Postulate, welche auf dem letzten Reichstage nicht erledigt werden konnten, Unsere Entschließungen huldreichst ertheilen, und Uns auch über andere Gelegenheiten, die zur Beförderung des öffentlichen Wohles geeignet und ersprießlich scheinen werden, mit Unseren getreuen Ständen berathen. — Wir tragen Euch daher gnädig auf und befehlen Euch, daß Ihr für den festgesetzten Tag und Ort, wie es herkömmlich ist, zwei aus Eurer Mitte gewählte und abgeordnete Deputirte, und zwar fähige, friedfertige und das allgemeine Wohl liebende Männer, ohne Entschuldigung, absendet, welche der vorbesagten allgemeinen Reichsversammlung zugleich mit den übrigen Prälaten, Baronen, Edelleuten und Ständen Unseres Königreichs Ungarn und den damit verbundenen Ländern beizuwohnen haben; Ihr werdet sorgsam darauf achten, daß Eure vorerwähnten Deputirten zur vorgeschriebenen Frist sicher und unfehlbar daselbst erscheinen, bei Vermeidung der in dem allgemeinen Reichsdekrete im Unterlassungsfalle ausgesprochenen Strafe. Uebrigens bleiben Wir Euch mit Unserer kaiserl. königl. Gnade wohlgewogen.

Gegeben in unserer Kaiserstadt Wien in Oesterreich am fünfzehnten Tage des Monats Juli im Jahre des Herrn achtzehnhundert und dreißig.

Franz. m. p.

Graf Adam Reviczky. m. p.
Georg von Bartal. m. p."

In Folge dieser königlichen Einberufungsschreiben liefen von vielen Komitaten die gewöhnlichen Dankadressen ein, allein von mehreren übelgestimmten blieben sie aus. Die Behörden wählten ihre Landtagsdeputirten, welche sich nach Presburg begaben und am 11ten den Reichstag eröffneten. Nach langen zeittödtenden Zeremonien begannen die an leeren Floskeln und submissen Redensarten überreichen Begrüßungsreden. Je zweideutiger die

offen geäußerte Stimmung der Gemüther war und je mehr man von dem schwankenden Zustande derselben besorgte, desto mehr überboten sich diese Redner in hiperbolischen Versicherungen der Liebe und Anhänglichkeit der ungarischen Nation an ihren König. Die wichtigen Fragen, welche auf diesem Reichstage entschieden werden sollten, betrachtete man schon als gelöst, und sprach von nichts als den Jubel, welchen die Beschlüsse Sr. Majestät erregt haben sollten. Besonders zeichnete sich der als Dichter rühmlichst bekannte Patriarch, Erzbischof v. Erlau Ladislav Pyrker, durch eine von volltönenden Hiperbeln im schwülstigen Stile des Orients strotzende Anrede an JJ. Maj. aus. Wir bewundern darin mit den Ungarn die Dichtkunst des Redners, und der teutsche Chronikenschreiber Venturini heißt die von oratorischen Floskeln angefüllte Rede hochpoetische Phrasen, aber Niemanden noch kam es bei, darin die tiefempfundene Wahrheit zu finden, für welche Pyrker sie ausgab. Wann wird endlich die gewissenhafte Zeit kommen, wo öffentliche Personen es unehrlich finden, gegen Hohe Schmeichelei der offenen und männlichen Sprache vorzuziehen. Einige Phrasen klingen wahrhaft lächerlich für den Zeugen der damaligen Ereignisse. Der gekrönte Dichter ließ sich unter Anderem vernehmen wie folgt:

„Eure geheiligte Majestät gaben einen neuen, allen Wechsel der Zeiten und Dinge überdauernden, Beweis Allerhöchstihrer unerschöpflichen Güte und väterlichen Gesinnung gegen die ungarische Nation, indem Eure Majestät im beständigen gewissenhaften Bestreben, die Gesetze zu nützen und zu vollziehen, zu bestimmter Zeit einen allgemeinen Reichstag für das Königreich Ungarn und die damit verbundenen Länder auszuschreiben, und neben den vielfachen, den treuen Unterthanen im königlichen Ausschreiben, freudigen Troste, noch gnädigst zu befehlen geruhten, daß Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog, Kronprinz, Erbe aller dem Szepter Ew. Majestät gehorchenden Länder und den Tugenden des Vaters, mit der heiligen Reichskrone

zum Könige von Ungarn und der damit verbundenen Länder gekrönt werde. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn, durch so vielfache Veranlassung geweckt, ganz Ungarn laut aufjubelt und Alles im Lande nur von glückwünschenden Zurufen und ungeheuchelten Bezeugungen der seltensten Freude wiedertönt"*).

„Denn bei all den unglaublichen Sorgen, so viele an Gesetzen, Sprache und Sitten verschiedenen Völker zu regieren, haben Ew. geheiligte Majestät dennoch eine ununterbrochene Sorgfalt auf die Leitung, Erhebung und Beglückung Ungarns verwendet, so daß Ew. Majestät das am Anfange Allerhöchstihrer Regierung als erhabene Verheißung ausgesprochene Wort: „Die Reichsstände würden nie das in Ew. Majestät gesetzte Vertrauen zu bereuen haben; Ew. Majestät selbst aber Sich nie von Einem aus ihnen durch irgend einen Beweis von Treue überbieten lassen;" und die hochgestellten Hoffnungen der Landeskinder durch den stets gleichförmigen Gang Allerhöchstihrer glücklichen Regierung nicht nur im überaus reichen Maaße erfüllt, sondern, wofür Ew. Majestät ewiger Dank sey, noch übertroffen haben. Auch giebt es keine so reiche Fülle der Beredtsamkeit, welche die Größe der von Ew. Majestät in dem langen Zeitraume von acht und dreißig Jahren über das ungarische Volk ausgegangenen Wohlthaten mit Worten genügend zu preisen, oder mit Lobeserhebungen zu erreichen im Stande wäre."

„Daß mitten in den furchtbaren Umwälzungen der Dinge und Reiche, und während drängenden Kriegsgefahren Ungarn in seinen uralten, herkömmlichen Rechten und

*) Ich war während des Reichstages in allen Gegenden des Reiches, habe aber nichts gefunden, was diese Hiperbel des Dichters rechtfertigte. Vielmehr erschöpfte man sich in Besorgnissen, Zweifeln und Vorausfagungen über die Absichten des Königs, und die Mehrzahl der Edelleute zeigte sich nicht sehr willfährig, den Wünschen des Monarchen zu entsprechen, aber desto geneigter zu großen und wichtigen Forderungen. Der Verlauf des Reichstages gab Zeugniß hiervon.

Freiten nicht den geringsten Verlust erlitten; (war die Folge bedrängter Zeitumstände, die keine zweckmäßigen Reformen im Innern zuließen) — daß die Religion, die Gesetze und die öffentlichen Magistrate überall in voller Würde und Kraft aufrecht bestehen; — daß die Industrie von Tag zu Tag mehr aufblüht, (ist erlogen), — dem Handel sich neue Quellen öffnen, — der Ruhm des ungarischen Namens auch im Auslande erschallt, — (Aerzte versichern, daß manche Menschen eine so starke Einbildungskraft haben, daß sie sehen, was Niemand sieht, und hören, was Niemand hört. So hat Niemand den Ruhm des ungarischen Namens im Auslande erschallen gehört als — Ladislav Pyrker), und daß wir endlich eine ungestörte öffentliche Sicherheit und Ruhe genießen: (die Phrase ist lächerlich, man nehme sie, wie man wolle. Die Aufstände der Bauern und die Unsicherheit der Landstraßen sind schlechte Anzeigen der öffentlichen Ruhe). Das sind die erhabenen Denkmale der glorreichen Regierung Ew. Majestät in Ungarn, — das die Mittel, durch welche Ew. Majestät mit gleichem Starkmuth im Glücke wie im Unglücke, und blos auf das Zeugniß Ihres Gewissens sich freudig stützend, Sich bei den Zeitgenossen eine Dankbarkeit ohne Gränzen erwerben, und bei den Nachkommen Allerhöchstihrem Namen die herrlichste Unsterblichkeit zugesichert haben."

„Das sind — (schließt der Redner emphatisch) — Allergnädigster Kaiser und apostolischer König! — das Allergnädigste Kaiserin und Königin! die aufrichtigsten Gesinnungen der gesammten ungarischen Nation gegen Ew. geheiligten Majestäten, und dies ist der Gegenstand unserer von den zu Presburg reichstäglich versammelten Ständen des Königreichs Ungarn und den damit verbundenen Ländern ehrenvoll erhaltenen Sendung, welcher getreuen Stände ergebenste Vorstellung wir hier, Ihrem Befehle nachkommend, unterthänigst überreichen, und Ew. Majestäten zugleich inständig bitten, die genannten Stände mit Allerhöchstdero gnädigen und

erwünschten Gegenwart baldigst zu beglücken und Allerhöchstdero Ankunft zu beschleunigen, damit der Wunsch Ew. Majestäten, Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Kronprinzen gekrönt zu sehen, zur Freude der älterlichen Herzen Ew. Majestäten und zum Jubel der ungarischen Nation mit dem Beistande Gottes erfüllt werde."

Nach diesen langwierigen Prämissen kam man zur Sache und JJ. Majestäten begaben sich von Ihrem Lustschlosse Schloßhof nach Presburg, um dem versammelten Reichstage die Propositionen vorzulegen. Sie bestanden im Wesentlichen aus folgenden Forderungen:

1) Wünsche der Kaiser und König, daß laut der in den Artikeln 1. und 2. 1723 festgesetzten Erbfolge, der rechtmäßige Erbprinz in Ungarn als König von Ungarn gekrönt werde — mit Vorbehalt der obersten und vorzüglich jener im 4ten und 9ten Titel des Tripartitums erklärten Macht, wie auch der Verleihung der Privilegien und Ausübung der andern Majestätsrechte, welche auch fernerhin bei der k. k. Majestät bleiben;
2) wünschte Se. Majestät, daß die Ausarbeitung, welche in in Folge des Artikels 67. vom Jahre 1791 durch eine Deputation verfaßt, in Folge des 8ten Artikels 1827 durch eine ähnliche Deputation unter der Leitung des Palatinus neuerdings und sorgsam erwogen und sistematisch geordnet sind, baldmöglichst in reichstägliche Versammlung genommen werden, — am besten augenblicklich vorgetragen würden. Da jedoch ein Gegenstand von solcher Wichtigkeit reifer Ueberlegung bedarf, wurden die meisten dieser Verhandlungen auf den Reichstag 1831 verschoben;
3) fand Se. Majestät eine neue Rekrutenstellung zur Kompletirung der sehr geschwächten ungarischen Regimenter nöthig;
4) erklärt der König: da es vorauszusehen ist, daß der nächste auf den 2ten Oktbr., zur Behandlung der sistematischen Operate festgesetzte Reichstag, längere Zeit währen wird,

ist Se. Majestät gnädiger Wunsch, daß schon in diesem Reichstage das Nöthige veranlaßt werde, daß selbst während des Reichstages 1831 im Sinne des 16ten Artikels 1792, sowohl vor den Komitatsgerichtsstühlen, als vor allen Distriktualtafeln ohne Unterschied, alle Gattungen von Streitsachen fortgeführt und die Kriminalprozesse revidirt werden.

Nach einer kurzen Verhandlung wurde in Folge dieser Propositionen von dem Reichstage ein Vortrag nach Hofe erstattet, welcher im Ganzen vergünstigend lautete, aber dennoch Stellen enthielt, worin sich die Selbstständigkeit des Nationalwillens aussprach. Ein Umstand, der so geringfügig er scheint, dennoch von höher Wichtigkeit ist, gab die Veranlassung hierzu. Jeder neue König ist nämlich verpflichtet, noch vor der Krönung außer dem gewöhnlich zu leistenden Eide, der Nation eine diplomatische Gewährleistung für die Aufrechthaltung ihrer Rechte zu geben, welche die nähere Erklärung und Ausführung der Eidesformel enthält, und Inauguraldiplom genannt wird. In dem königlichen Einberufungsschreiben war jenes Inauguraldiplom mit dem Beisatze praestabilita erwähnt worden, und dadurch beiläufig angedeutet, daß die Stände kein Recht hätten, an diesem Dokumente etwas zu verändern. Hierdurch mehr als durch ernstliche Ueberzeugung, daß eine Aenderung wirklich nothwendig sei, wurden mehrere Landtagsdeputirte, und zwar die Abgeordneten von Abaujvar, Trentschin, Szabolts, Borschod, Szatmar, Komorn, Presburg, Pesth, Zala, Samogh, Torno, Torontal, Liptau, Zips, und Boros veranlaßt, einige Aenderungen vorzuschlagen und so darzuthun, daß sie allerdings berechtigt wären, hierin beliebige Verfügungen zu treffen.

Da jedoch die Mehrzahl der Meinung war, daß Aenderung und Zusatz zu der diplomatischen Gewährleistung, wie sie vom Kaiser Franz seiner Zeit erfolgt war, überflüssig wäre, so fand sich der Reichstag bewogen, dasselbe unverändert zu lassen, dagegen sich in dem Vortrage an Se. Majestät gegen die

Auslegung des Wortes praestabilita, welche den unabhängigen Nationalwillen einschränkte, zu erklären. Sie thaten es mit folgenden Worten:

„Obschon hier gehemmt, können wir jedoch nicht stillschweigend übergehen, daß in dem königlichen Einberufungsschreiben, die nur nach vorauszuschickender Annahme der schon festgesetzten diplomatischen Gewährleistung zu erfolgende Krönung unseres künftigen Königs und Herrn angekündigt wird; denn da Beispiele der Vorzeit beweisen, daß die Krönungsdiplome durch gemeinschaftliche Uebereinkunft zwischen dem Könige und den Reichsständen bald mit Zusätzen, bald mit Abänderungen, die in dem 1sten Artikel 1715 und 2ten Artikel 1791 und 1792 auch enthalten sind, den Verhältnissen des Gemeinwohles und den Mitteln des zu befestigenden gegenseitigen Zutrauens angepaßt worden sind, gestehen wir aufrichtig, daß wir den Ausdruck „festgesetzten" in dem Sinne, als ob dadurch alle Wege, über das Krönungsdiplom reichstäglich zu verhandeln, in der Folge abgeschnitten wären, nicht annehmen können."

Zu den merkwürdigsten Zwischenfragen, welche auf diesem Reichstage verhandelt wurden, gehörte die über die Publizität der Reichstagsverhandlungen, welche in einer eigenen Zeitung mitgetheilt werden sollten. Sie hatten keine andere Folge, als daß eine sehr kühle Geschichte des ungarischen Reichstages von dem Grafen von Mailath, mit Genehmigung der Zensur, herausgegeben wurde, welche aber keine freimüthige Beleuchtung der fraglichen Gegenstände, sondern eine nackte Uebersicht der hauptsächlichsten Ereignisse enthält; man kann daraus weder den Geist der Versammlung erkennen, noch die Verhandlungen in ihrem Umfange erfahren.

Ein eben so wichtiger Vorschlag war der einer billigeren Steuervertheilung. Um alle Streitigkeiten zu vermeiden, haben die Stände einmüthig den Erzherzog Palatin gebeten: die einstweilige Steuervertheilung selbst auszuarbeiten. Der Palatin über-

nahm diese Arbeit, und so kam eine provisorische Steuerregulirung zu Stande, die bis zu den Beschlüssen des neuen Reichstages in Kraft blieb. Die ungarische direkte Steuer ist blos bestimmt zur Besoldung ungarischer Regimenter. Die in gegenwärtigem Reichstage zu diesem Behuf votirte Summe beträgt 4,395,244 fl., und für Werbung 75000 fl.

Also wieder eine provisorische Maaßregel? Es ist ein Hauptkennzeichen der Lahmheit der neuen Zeit in Oesterreich, das alles Neue nur provisorisch, also nur halb ins Leben tritt. Solche Halbheiten sind in den übrigen Provinzen: das provisorische Konskriptionssistem vom Jahre 1826, die provisorische Konsumtionssteuer ꝛc. Wenn solch eine provisorische Einrichtung ein Paar Jahre gedauert und genug Unheil angerichtet hat, dann tritt wieder ein neues Provisorium oder die alte Ordnung ein. Wie weit es noch kommen wird mit diesen großen Entwürfen — — — — — — — ist leicht vorauszusehen. Es bleibt Alles beim Alten.

Ein Gegenstand langer Debatten war die geforderte Rekrutenstellung. Viele Edelleute erklärten sich dawider und verlangten von der Regierung eine nähere Auseinandersetzung des Bedürfnisses so vieler Rekruten. Vorher schon erklärte sich der Personal, der auf dem Reichstage die Autorität des Königs vertritt, gegen die öffentliche Verhandlung eines so heiligen Gegenstandes, konnte aber nicht durchdringen. Dennoch endigte sich die Verhandlung günstig, und es wurden dem Könige Subsidien von 48,000 Rekruten bewilligt.

In den Debatten über diesen Gegenstand war man über die Zahl von 28,000 gleichzustellenden Rekruten einig geworden, aber ob diese Stellung gleich anzuordnen, oder der Regierung vorläufig blos die Bereitwilligkeit zur Stellung derselben zuzusichern wäre, schwebte noch lange in Frage. Hier entwickelte sich die Opposition, welche für das Letztere sprach, und der Personal war sogar einmal gezwungen, den Sitzungsbeschluß im Geiste derselben zu verkündigen.

Bei Gelegenheit dieser Verhandlungen entspann sich die Frage, ob bei den ungarischen Regimentern auch blos ungarische Offiziere anzustellen seien. Bisher avancirten die Offiziere von einem Regiment zum andern und es wurde dabei durchaus keine Rücksicht auf ihre Nationalität genommen. Dadurch fesselte die Regierung selbst die nichtteutschen Regimenter unmittelbar an das Interesse des Staates, und der Nationalgeist, der in den österreichischen Truppen unschädlich sein konnte, ging im Militär verloren. Durch diese Neuerung, welche die Ungarn stürmisch vertheidigten, glaubten sie nicht mit Unrecht, sich ein ungarisches Nationalheer zu erhalten, welches nie gegen die nationalen Interessen kämpfen und sich zu keinen andern Zwecken verwenden lassen würde, als solchen, welche die ungarische Nation billigt und wünscht. Ein heftiger Streit entspann sich hierüber zwischen den Magnaten, und diese Einrichtung wurde so einstimmig gewünscht, daß man an die Erfüllung der Forderung die Bewilligung der Rekrutenstellung knüpfte. Auch die hierauf folgenden Beschwerden der Stände werden wir später ausführlich würdigen.

Da der Reichstag gegen die Krönung des Kronprinzen als König von Ungarn nichts einzuwenden hatte, so wurde diese auch auch am 28sten Septbr. mit aller Feierlichkeit vollzogen. Der Inauguraleid, welchen Ferdinand leisten mußte, war auf Verlangen der Stände unverändert derselbe, den 1792 sein Vater leistete. Hierauf wurde dem neuen Könige ein Ehrengeschenk von 50,000 Dukaten gemacht, welches er zweckmäßig zur Dotirung der in Pesth zu errichtenden Akademie und anderen wohlthätigen Zwecken verwandte. Bei der Krönung wurde das übliche Zeremoniell vollzogen, doch erlaubte sich der neue König eine Aenderung, welche den kindlich frommen Sinn des Prinzen auf eine so rührende Weise aussprach, daß sich das Gemüth gegen die Meinung mancher Geisterseher, als wäre diese Szene ein wohlberechneter, von Metternich diktirter, Theaterkoup gewesen, heftig sträuben muß. Ehe nämlich der König zum Al-

tar geführt wurde, trat er zu seinen Vater und bat um dessen Segen. Ein Prinz, der so öffentlich dem väterlichen Regenten seine kindliche Huldigung darbringt, wird sich wohl nie an dessen Institutionen vergreifen, und stets in dem Sinne handeln, der ihm so viel Verehrung für seinen Vater eingeflößt hat. Oesterreichs Völker können daher mit Recht erwarten, daß sich die Regierungsmaximen Franz I. auf seinen Sohn forterben und keine gefährlichen Abweichungen ereignen werden, wenn der Himmel nichts dagegen verfügt, und die Erwartungen, Hoffnungen und Besorgnisse der Menschen vernichtet.

Das Inauguraldiplom, welches König Ferdinand vor seiner Krönung erließ, enthielt folgende merkwürdige Punkte, aus welchem man ersehen kann, inwiefern die Macht eines ungarischen Königs beschränkt sei, wenn er nicht ungekrönt regieren will wie Joseph:

1) Die Landesfreiheiten, Privilegien, Rechte, Gesetze und Gewohnheiten, welche schon bestehen, und unter seiner Regierung noch hinzukommen dürften (das einzige Wiedereinsetzungsrecht des Adels, oder die Klausel des Andreanischen Dekrets ausgenommen), so wie sich über deren Sinn und Erklärung der König und die Stände auf den Reichstagen ausgleichen würden (unbeschadet jedoch des Gesetzes, Art. 8. 1741), selbst zu beobachten, und durch Andere genau beobachten zu lassen.
2) Die Reichskrone nicht aus dem Lande zu führen, sondern dieselbe der Obhut zweier weltlichen, ohne Unterschied der Religion, von den Ständen einmüthig dazu erwählten Kronhüter anzuvertrauen.
3) Alles was im Lande der ungarischen Krone einmal angehört, so wie es wieder zurückerhalten wird („hactenus recuperata et expost Deo adjuvante recuperanda"), denselben einzuverleiben.

4) Nach Abgang aller männlichen und weiblichen Deszendenten das Wahlrecht ungehindert wieder an die Stände gelangen zu lassen.

5) Endlich, daß jeder Erbe und Thronfolger, Kraft des Gesetzes Art. 3. 1791, nach seiner Thronbesteigung 6 Monate auf einen, innerhalb der Gränzen des Königreichs zu haltenden Krönungs-Reichstage, noch vor der Krönung diese Versicherungsakte zu genehmigen, und dann auch zu beschwören gehalten sein soll.

Wenn man das Gewicht dieser Punkte genau erwägt, so wird man leicht begreifen und es billigen, daß Joseph lieber mit der heiligen Krone nicht gekrönt sein, und auf dem Glanz im Mantel des heiligen Stephan Verzicht leisten, als so beschränkt und gehindert sein wollte, an der Ausführung aller seiner großen Entwürfe.

Das Wesentliche dieser Punkte, wurde in folgendem Eid zusammengefaßt, den Ferdinand unter freiem Himmel im Angesicht der Nation leistete.

„Wir Ferdinand von Gottes Gnaden, König von Ungarn ꝛc. ꝛc., schwören bei dem lebendigen Gott, bei seiner heiligsten Mutter der Jungfrau Maria, und allen Heiligen, daß Wir die Kirchen Gottes, die Herrn Prälaten, Barone, Magnaten, Edelleute, freien Städte, und alle Reichsbewohner in Ihren Immunitäten und Freiheiten, Rechten, Gesetzen, Privilegien, und in dem alten und genehmigten Herkommen erhalten, Jedem Gerechtigkeit angedeihen lassen; die Dekrete des durchlauchtigsten Königs Andreas (mit Ausnahme und Hintansetzung, jedoch der Klausel des 31. Artikels desselben Dekretes, welche beginnt: Quodsi vero nos etc. etc., bis zu den Worten: in perpetuum facultatem) beachten, die Gränzen Unseres Königreichs Ungarn, und was zu selben, unter was immer für Titel und Recht, gehört, nicht veräußern oder vermindern, son-

dern so viel Wir vermögen, ausdehnen und vermehren, und alles Jenes thun wollen, was Wir für das allgemeine Wohl, den Ruhm und das Zunehmen aller Stände, und Unseres ganzen Königreichs Ungarns werden für heilsam erkennen. So helfe Uns Gott und alle Heiligen!"

Der versammelte Reichstag benutzte jedoch die Gelegenheit, nicht nur zur Erfüllung der Wünsche Sr. Majestät, sondern gedachte pflichtmäßig auch der Bedürfnisse der Nation. Glücklicher konnten die Ungarn die Umstände zu dem Behufe nicht konstellirt finden, als jetzt, da sie das Recht hatten, von dem Monarchen für große Zugeständnisse große Dankbarkeit zu fordern. So wenig staatsklug die Ungarn sonst in der Regel sind, so wußten sie doch diesmal zu berechnen, daß jetzt sich drohende Elemente am politischen Firmamente aufhäuften, wo der Aristokratismus so sehr gefährdet, großer Beschützung bedürfte gegen die gewaltsame Richtung der Zeit, der Zeitpunkt gekommen sei, wo sie ungestraft fordern durften, und durch gütige Mittel das erreichen konnten, was sie sonst leicht durch gewalsame Widersetzung verfehlten. Wenn sie ihren Zweck dennoch nicht ganz erreichten, so lag dies in ihrer Ungeschicklichkeit, der feinsten Staatsklugheit zu begegnen.

Bisher wurden die Beschwerden und Forderungen des Reichstages durch den langsamen Geschäftsgang, eine der größten und politischen Künste, welche vielleicht durch Metternich empor kam, so lange hingehalten, ohne Erledigung, bis die Sache einschlief, oder bis so viel Zeit gewonnen war, und die Umstände sich günstig gestaltet hatten, daß man wieder neue Auswege fand, um solchen Beschwerden, deren Berucksichtigung man nicht rathsam oder dem Interesse des Staates zuwider erachtete, neuerdings geschickt auszuweichen. Dieses Temporisiren und Laviren, Abwarten günstiger Verhältnisse, haben in neuerer Zeit die großen Mächte, welche kriegsscheu waren oder vom Kriege nichts Gutes erwarteten, mit Glück angewendet und die Zeit um sich selbst betrogen. Die

Ungarn fanden sich hierdurch schon 1827 veranlaßt, dem König sogenannte gravamina praeferentialia, dringende Beschwerden, vorzulegen. Die endlich hierauf erfolgte Resolution befriedigte sie jedoch nicht, und sie erneuerten daher 1830 ihre gravamina, welche wir hier weiter unten sammt ihrer Erledigung und den nöthigen Randgloſſen mittheilen.

Die Verhandlung der gravamina et postulata wurde in der Regel erſt vorgenommen, wenn die königlichen Propoſitionen bereits verhandelt waren. Eine eigene zu dieſem Zwecke ernannte Reichsdeputation ſammelt alle Beſchwerden und Begehren, die beim Reichstage eingelaufen ſind, und ordnet ſie in folgende ſechs Klaſſen:

1. Beſchwerden und Begehren des Reichs.
2. Beſchwerden der einzelnen Komitate.
3. Beſchwerden der mit der ungariſchen Krone verbundenen Provinzen.
4. Beſchwerden der königlichen Freiſtädte.
5. Beſchwerden der Privilegirten.
6. Unſtatthafte Beſchwerden.

Wir übergehen alle dieſe Unterabtheilungen und Spezialbeſchwerden, obwohl ſie hier und da Merkwürdiges enthalten und den Zuſtand der innern Verhältniſſe anzeigen, mit Stillſchweigen, und theilen nur jene Präferentialbeſchwerden mit, welche von hiſtoriſcher Wichtigkeit ſind, und zur Kenntniß des Auslandes zu gelangen verdienen. Faſt alle geheimen Wünſche der Nation ſind darin offen ausgeſprochen.

Sie ſind der Reihe nach folgende:

Erſte Präferential-Beſchwerde. Die Stände bitten, daß Dalmatien, und die zu Kroatien und Dalmatien gehörigen Inſeln, dem Königreiche Ungarn einverleibt würden.

Zweite Präferential-Beſchwerde. Die Stände bitten um die gänzliche Einverleibung der jetzt zu Siebenbürgen gerechneten Komitate Kraszna, mittlere Szolnok und des Diſtriktes Kövar, und eben ſo um die Einverleibung des

Komitates Zarand, der ohnedies seine Steuern nach Ungarn entrichtet.

Dritte Präferential-Beschwerde. Die Stände bitten um engeren Verband des Großfürstenthums Siebenbürgen mit Ungarn.

Vierte Präferential-Beschwerde. Die Stände bitten um Einverleibung Galiziens und Lodomeriens mit Ungarn.

Fünfte Präferential-Beschwerde. Die Gränzberichtigungen zwischen Ungarn und der angränzenden Ländern sind seit Jahrhunderten unentschieden. Die Stände bitten also um eine allerhöchste Resolution über die Berichte der Gränz-Kommissionen, die bereits Ihrer Majestät vorliegen, oder auf diesem Reichstage vorgelegt werden, wie auch daß durch ein Gesetz bestimmt wird, daß künftig zu ernennende ähnliche Reichsdeputationen gehalten sein sollen, ihre Arbeiten von einem Reichstage zum Andern zu enden, und dem Reichstage zu berichten.

Sechste Präferential-Beschwerde. Die Stände erneuern ihr Begehren, daß der Salzpreis im Einverständniß mit ihnen reichstäglich festgesetzt werde.

Siebente Präferential-Beschwerde. Die Reichsstände wiederholen ihre Besorgniß, daß die Gerichte über die Verhältnisse der Gläubiger und Schuldner, welche durch das Finanz-Patent vom Jahre 1811 erschüttert wurden, nach königlichen Vorschriften zu urtheilen gehalten worden sind.

Achte Präferential-Beschwerde. Die Stände bitten um eine Resolution über die Beschwerde, daß die geistlichen Benefizien taxirt, oder ungewöhnlichen Klauseln und Bedingungen, bei der Verleihung unterworfen werden.

Neunte Präferential-Beschwerde. Die Stände bitten, daß die gesetzliche Wirksamkeit der ungarischen Hofkammer, und ihre Unabhängigkeit von der kaiserl. königl. allgemeinen Hofkammer, aufrecht erhalten werde.

Zehnte Präferential-Beschwerde. Die Stände erneuern ihr Gesuch, daß alle Geldangelegenheiten blos auf dem

Reichstage verhandelt, und die Einlösung der noch im Umlauf befindlichen Antizipations-Scheine vorgenommen werde.

Eilfte Präferential-Beschwerde. Die Stände bitten das Aufblühen der ungarischen Sprache durch allerlei Bewilligungen zu begünstigen.

Zwölfte Präferential-Beschwerde. Die Stände bitten, daß Sr. Majestät bei Güterverleihungen nicht auf das höchste Angebot, sondern auf die Verdienste der Einschreitenden Rücksicht zu nehmen geruhen möge.

Dreizehnte Präferential-Beschwerde. Die Artikel 18. von 1791, und 5. von 1805, gewähren keinen hinlänglichen Schutz gegen anonime Anzeigen; die Stände erneuern also ihr Gesuch, welches sie in Bezug auf die anonimen Anzeigen im vorigen Reichstage eingerichtet haben.

Der erste Punkt dieser gravamina wurde bereits wiederholt angeregt, und nun mit einigem Ungestüm von dem Magnaten verlangt. Das Begehren gründet sich auf die im Inauguraleide ausgesprochene Verpflichtung des Monarchen, alle verlorenen und wieder gewonnenen Bestandtheile des Reiches demselben einzuverleiben. Der Einwurf dagegen, daß der Monarch unmöglich gehalten sein kann, Aquisitionen, welche durch die Kraft des ganzen Staatskörpers gewonnen wurden, Ungarn wieder zu geben, erscheint Manchem als ein Kunstgriff, da Ungarn einen Theil der Kräfte dazu hergab, und auch andere Provinzen wieder gewinnen half, welche zum großen Staatskörper gehören. Eine genaue Abwägung der Kräfte und ihrer Wirkungen ist unmöglich, daher scheint es billig, daß die ehemaligen Bestandtheile, deren Kräfte so viel beigetragen, den ganzen Staat aufrecht zu erhalten, wieder einverleibt werden. Auf der andern Seite ist es jedoch zum Wohle der Völker, um deren Besitz es sich handelt, daß sie nach andern Grundsätzen regiert werden, als die im Königreiche Ungarn grassirenden. Wiedereinverleibung heißt Wiederversinken in die alte, kaum erschütterte Barbarei.

Indessen folgte nachstehende Erledigung:

„Se. Majestät werden eine Hofkommission ernennen, welche die Art und Weise, Umstände und Möglichkeit der Einverleibung zu erwägen hat. Se. Majestät befolgen hierbei das Beispiel Karls VI., welches im 92. Artikel 1715 verzeichnet ist.“

Also aufgeschoben!

Der zweite Punkt erlitt ein ähnliches Schicksal. Die Erledigung derselben war folgende:

„Dieser Gegenstand ist durch die Reichsdeputation 1827 bereits verhandelt. Die Sache hängt also davon ab, daß die Reichsstände den Bericht der Deputation vornehmen. Sobald die Reichsstände dies werden gethan haben, werden Se. Majestät die Siebenbürger befragen, und hierauf Ihre allerhöchste Entschließung geben.“

Also aufgeschoben!!

Der dritte Punkt wurde auf dieselbe Weise beantwortet.

Also aufgeschoben!!!

Der vierte Punkt wurde wie der erste beantwortet.

Also aufgeschoben!!!!

Auf die fünfte Beschwerde folgte die Resolution:

„Ueber die vorliegenden Berichte der Deputation werden Se. Majestät nächstens eine Resolution erlassen. Uebrigens genehmigen Se. Majestät daß ein Gesetz-Entwurf vorgelegt werde, welcher die Pflichten der zu ernennenden Deputationen nach dem Antrage der Stände ausspricht.“

Also aufgeschoben!!!!!

Der sechste Punkt, einer der unbedeutendsten, wurde gnädigst dahin entschieden, daß der Zentner Salz um 30 Kreuzer heruntergesetzt werde.

Der siebente Punkt, eine kühn ausgesprochene Besorgniß nicht ungerechter Art, wurde mit dem Artikel 12. beantwortet, welcher festsetzt, daß die Gerichte nicht durch Edikte regulirt werden sollen.

Der achte Punkt enthält etwas, wovon ich keine genaue

Kenntniß habe, da ich mich mit den Angelegenheiten der Geistlichen wenig beschäftige. Jedenfalls scheint sich darin eine Beschwerde der Herrn, die das Gelübde ewiger Armuth und Keuschheit geleistet haben, über Beeinträchtigungen in Bezug auf ihre irdischen Besitzthümer auszusprechen. Die Regierung versprach baldige Entschließung über diesen „hochwichtigen" Gegenstand.

Die neunte Beschwerde rügt indirekt die bisherige abhängige Stellung der ungarischen Hofkammer von der k. k., und Se. Majestät versprachen, „daß auch ferner für die Unabhängigkeit gesorgt werden wird," — natürlich wie es bis jetzt geschah.

Die zehnte Beschwerde können wir nicht anders als dahin deuten, daß die ungarischen Magnaten einiges Mißtrauen in die wirklich nicht blos scheinbare Einlösung des Papiergeldes hegen, wie es viele vielleicht schlecht unterrichtete Bürger in den übrigen Provinzen thun. Se. Majestät antworteten hierauf, daß Sie den Finanzen ausgezeichnete Sorge widmen, und der größte Theil des Papiergeldes bereits eingelöst sei. Se. Majestät verlangten also mit Recht, daß sich die Stände auf Ihre väterliche Fürsorge verlassen, und in der wiederholten Versicherung beruhigen mögen, daß nie solches Papiergeld in Umlauf gesetzt werden wird, zu dessen Annahme die Reichsbewohner verpflichtet sein sollen.

Auf die eilfte Beschwerde bewilligten Se. Majestät: ausgedehnte Begünstigungen der ungarischen Sprache, sowohl bei den Gerichts- als bei den politischen Behörden. Also die Nationalität der Ungarn wird nicht dasselbe Schicksal erleiden, wie die böhmische, wo die Sprache ziemlich zu Grunde gerichtet ist.

Der zwölfte Punkt ist eine neue Rüge des königlichen Verfahrens, welche der Kaiser stolz und männlich beantwortete:

„Die Verdienste der Bittsteller abzuwägen steht Sr. Majestät zu. Die Verdienste der Bittsteller werden stets gewürdigt werden."

Was wollten die Herren Magnaten mit dieser Beschwerde? Ohne Zweifel, daß Se. Majestät die Ahnen der Edelleute abzählen und die Mächtigsten noch mächtiger machen soll. Die Ungleichheit in der Vertheilung der Besitzthümer ist ohnehin in keinem Lande so groß wie in Ungarn.

Der dreizehnte in einer Gesellschaft muß sterben! Warum haben die Magnaten diesen Punkt nicht früher vorgeführt, und jenen wegen der Beeinträchtigung der geistlichen Benefizien dem schmählichen Schicksal des dreizehnten preisgegeben? Dieser Punkt wurde schon einmal 1827 vorgebracht, nun ist er beantwortet, aber der eigentliche Beschluß, dessen Wesenheit noch sehr in dubio

aufgeschoben!

und zwar bis zur Ausarbeitung der juridischen Reichsdeputation.

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

Nachdem solcher Gestalt die Verhandlungen beendigt worden waren, ging der Reichstag auseinander. Diesem Landtage eine gehorsamste Empfehlung nachzusenden, sagte Graf Mailath:

„Der ungarische Reichstag ist die einzige ständische Repräsentation in Europa, die sich im Jahre 1830 versammelt hat, die ohne Ministersturz (—!) ohne Revolution, ohne Administrationsänderung, (— — — — — —!) in Uebereinstimmung der Regierung und der Reichsstände angefangen, fortgesetzt und zu Ende gebracht worden ist.

Das heißt zu teutsch: der Reichstag versammelte sich, krönte den König, stritt und zankte sich, und — o Glück! — — am Ende blieb so ziemlich

Alles beim Alten!

Wir bemerken jedoch bei diesen und allen Reichstagen, daß es zwei Hauptpunkte giebt, in welchen die Ungarn der Regierung widersprechend, ja ich möchte sagen, feindlich gegenüber stehen, in zwei Stellungen — erstens als Nation, und zweitens wiederum die Nation, nämlich die repräsentirenden Edelleute als Herren der Kanaille, der misera contribuens plebs! Im Auslande hat man hiervon ganz verkehrte Ansichten, und schreibt alles in Ungarn herrschende Uebel einer lässigen Regierung zu, während fast alles aus der durch die Edelleute bewahrten Verfassung erwächst. Ungarn steht im Kampf mit der Regierung als Nation, und widersetzt sich den Versuchen derselben, aus dem Lande eine förmliche Provinz zu machen. Diese Stellung ist auf beiden Seiten eine vernünftige, rechtmäßige, denn die Nation ehrt es, daß sie ihr geschichtliches Leben nicht aufgeben will, und die Regierung thut klug daran, daß sie die ohnehin so komplizirte Verwaltung vereinfachen, und den Besitz eines schwierig behaupteten Reiches sicher stellen will. Nach der diplomatischen Philosophie ist dieses Bestreben auch rechtmäßig, denn es gründet sich auf Pergamente und Erbrechte. Allein Ungarns Nation, die Edelleute, steht auch der Regierung gehässig und unrechtmäßig gegenüber, und nicht nur der Regierung, sondern der Menschheit und ihren Rechten, als Aegide der tiefsten Barbarei und einer kannibalischen Despotie, und verthei-

digt mit dem rohen Fanatismus der Osmanen die alte Ordnung, Sklaverei und ihre lederne Konstitution. In dieser Stellung erscheint die österreichische Regierung mit ihren stets fruchtlosen Bemühungen das Volk zu befreien, Kultur und Bildung im Lande zu verbreiten, die Leibeigenschaft aufzuheben, das herrliche Land und Volk den ziviliſirten Völkern Europa's gleichzustellen, als Schutzengel der unterdrückten Menschheit in der ehrwürdigsten und liebenswürdigsten Gestalt. Wenn man mit dem in Nordamerika so sehr entwickelten Vorbilde vollkommener Freiheit im Herzen, die teutschen Länder des Kaiserstaats besucht, und fast empört wird durch den hier herrschenden Mangel an Wort- und Gedankenfreiheit, wenn man in dieser Verstimmung die daneben dennoch herrschende Zivilisation und den Wohlstand und die Zufriedenheit des Volkes übersieht, wenn man hierdurch eingenommen wird gegen die Regierung, so wird man in den slavischen und ungarischen Ländern wieder versöhnt durch die aufrichtigen und eifrigen Bestrebungen derselben, die Zeit dort vorzurücken und das Volk den Teutschen gleichzustellen *).

Daß die österreichische Regierung selbst jetzt, wo der Widerstand energischer geworden, der ungarischen Nation mit ihren Vorschlägen entgegen tritt und in dem obenangedeuteten Geiste handelt, ist ein neuer Beweis der kühnen Ruhe, welche sie stets im Augenblicke der höchsten Gefahr und gänzlichen Sicherheit auf ihren guten und schlimmen Wegen an den Tag gelegt hat. Ihr unverkennbares Ziel ist Völkerbeglückung, und ihre Absichten sind, wenn auch nicht großherzig, doch gut und menschlich.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Berichtigung der Ansichten des Verfassers, insofern sie vielleicht falsch sind, überlassen wir sachkundigen Ungarn. Es sind uns bereits mehrere Aufsätze über Ungarn eingegangen, welche von einem andern Geiste durchdrungen sind.

Handel und Gewerbe in Ungarn*).

Wenn man Ungarns ungeheuren Produktenreichthum und die vorzügliche Güte fast aller Landeserzeugnisse kennt, so muß man billig erstaunen, daß fast gar kein Handel mit denselben betrieben wird. Noch mehr befremdend ist diese Beobachtung, wenn man bedenkt, daß fast alle angrenzenden Staaten an jenen in reicher Fülle vorhandenen Produkten großen Mangel leiden, und diesem dadurch abhelfen, daß sie ihre Bedürfnisse von weit entfernteren Ländern zu unmäßigen Preisen bezieht. So bezieht ganz Nordteutschland seine Weine von Frankreich, seinen Tabak von Amerika, während Ungarn an beiden Artikeln den größten Ueberfluß hat. Andere Artikel, die sich vorzüglich zur Ausfuhr eignen, sind alle Arten Hausthiere, Häute, Leder, Wolle, Korn, Knopern, Kupfer, Eisen und allerhand mineralische Erzeugnisse, Seide und Hanf. Die letzteren Erzeugnisse dürften besonders in der Folge wichtig werden.

Man kann ohne großen Scharfsinn die Ursachen dieses Uebelstandes auffinden. Sie sind:

1) Unwissenheit der Landwirthe,
2) das Mauthsistem,
3) Geldmangel und Finanzsistem,
4) Mangel an guten Straßen und Kanälen.

Szechenji versichert: „Ungarn habe fast gar nichts zur Ausfuhr, denn auf ein Paar Mißjahre folgt Theurung, ja Hungersnoth. Freilich steht die Quantität der Produktion in einem erbärmlichen Verhältnisse zu der Fruchtbarkeit, dem natürlichen Reichthume des Landes, aber sie kann leicht auf das Zehnfache gebracht werden. Wenn Ungarn Hungersnoth hat, so gleicht es einem Rind, das vor einem Bündel Heu vor Hunger stirbt. Giebt es eine starke Ausfuhr, so sorgt man gewiß für reiche Produktion, vernachlässigt sie aber ganz, wenn große Ge-

*) Aus einem noch ungedruckten Werke: Reich, Land und Volk in Ungarn, wie es ist. Leipzig im Verlage des literarischen Museums.

treide- und andere Vorräthe keine Käufer finden und daher in den besten Jahren keinen Nutzen einbringen. Daher kann dieses Hinderniß als illusorisch, nicht angenommen werden.

Wie überhaupt in der ganzen österreichischen Monarchie, ist auch hier das Mauthsistem eine eherne Kette, an der Handel und Gewerbe, ja sogar die ganze Landeskultur gefesselt liegt. Aber was ist die Ursache, daß die österreichische Regierung dieses verderbliche Sistem gegen Ungarn befolgt und das Reich wie eine Kolonie behandelt, — — — — — — Nichts anders, als die gerühmte Konstitution. Betrachtet man den Länderverband zwischen Oesterreich und Ungarn als nothwendig, so muß man es gerecht finden, daß Oesterreich von einer so reichen Provinz wie Ungarn, Einkünfte zu ziehen wünscht. Betrachtet man Ungarn getrennt vom Kaiserreich, so ist letzteres berechtigt, zum Nutzen seiner eigenen Staaten auf die Grenzen große Zölle zu legen. Freilich ist keine Reziprozität in diesem Verhältniß.

Der Gewinn, den die Regierung durch die Zwischenmauthen genießt, beträgt nicht mehr als zwei Millionen, eine ganz unbedeutende Summe im Vergleich mit dem Reichthume, der für das Land durch Aufhebung der Mauthen entstehen müßte. Aber es liegt dem Mutterstaat wenig daran, daß eine Kolonie reich werde auf Kosten seiner selbst, und die österreichische Regierung bedenkt dabei das Sprichwort: „Besser ein Sperling in der Hand als eine Taube auf dem Dache.“ Der Hauptgewinn würde sich eher hier nur für das Volk ergeben, nicht aber für die Regierung, deren Einkünfte von den Ständen regulirt werden. — — — — —

— — — — — —

— — — Der Tabak, Ungarns bestes und reichlichstes Produkt, war einer der stärksten Artikel der Ausfuhr, so lange die Mauth nicht mehr als 1½ Kreuzer für den Zentner betrug. Diese Mauth ist nun aber auf 12 fl. erhöht, oder mit andern Worten: die Ausfuhr des Tabaks ist verbo-

ten worden. Der Beweggrund, welcher die Regierung zu diesem ungeheuren Zoll bestimmte, war folgender.

Bekanntlich treibt die Regierung ein Monopol mit dem fabrizirten Tabak in allen Provinzen der Monarchie, das ihr jährlich 12 Millionen einträgt. Durch dieses Monopol sind alle Einwohner der Monarchie gehalten, für enorm theures Geld schlechten Tabak zu rauchen, während in Ungarn der beste Tabak oft zentnerweise verdirbt und nicht genug Konsumenten findet.

Ein nicht minder trauriges Schicksal leidet der ungarische Weinhandel. In den ältesten Zeiten schon bezogen die Polen den Wein aus Ungarn, aber in neuerer Zeit zwang man sie durch hohe Mauthen, den Wein nun wie Nordteutschland aus Frankreich zu beziehen. Man dachte vielleicht, dadurch dem österreichischen Weinhandel aufzuhelfen, allein bei der geringen Quantität und einer nur von den Einheimischen als gut anerkannten Qualität desselben, war die Rücksicht kleinlich. Auf diese Weise hat man den ungarischen Weinhandel so weit herunter gebracht, daß nur 25,000 Eimer ausgeführt werden. Die Zurückwirkung auf die Landeskultur ist unverkennbar — es wird seitdem weniger Wein gebaut und fast gar keine Sorgfalt auf diesen Zweig der Kultur verwendet. Der Zoll, der auf dem Weine liegt, kommt ebenfalls einem Verbote gleich. Das Faß Wein, welches oft nur 6 fl. und darunter kostet, muß 8 fl. 36 Xr. Conv. M. zahlen. Daher kommt es, daß das Ausland die meisten der vortrefflichen Sorten ungarischer Weine gar nicht kennt. Die schlechten Burgunder-Sorten, die Franzweine, leichteren Rheinweine, welche man in Teutschland in ungeheurer Quantität konsumirt, könnten leicht für ein Drittel des Preises durch weit bessere ungarische Weine ersetzt werden. Die edlen Weine dagegen könnten fast nirgends her so gut und wohlfeil bezogen werden, wie aus Ungarn. Bekannt ist nur der einzige Tokaier, aber die dem besten Burgunder gleichkommenden Ofener Weine, der mit dem besten Rheinweine rivalisirende Schumlauer, Neßmüller; andere eigenthümliche unvergleichbare Sorten, wie der

Meneſcher aber, ſind in Europa nicht einmal den Namen nach bekannt. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß Ungarn (und Dalmatien, wo der Reforsco, Proſeco) das ergiebigſte und beſte Weinland Europa's werden könnte, wenn man den Weinbau im Lande ſelbſt beſſer betriebe und mehr Urſache dazu hätte.

Die Seidenkultur, welche in Ungarn noch im Entſtehen iſt, könnte leicht zu einem der erträglichſten Zweige werden, wenn man das Volk beſſer dazu anhielte. Die Regierung hat den erſten Impuls dazu gegeben, aber auch den kaum gepflanzten Induſtriezweig wieder durch Monopol zerſtört. So geht es mit allen Dingen, und Regierung und Edelleute arbeiten mit Händen und Füßen gegen die Wohlfahrt des Landes.

Noch größer wird der Schaden, den das Mauthſiſtem anrichtet durch das ewige Wechſeln und Zurücknehmen der dießfallſigen Verordnungen und Mauthtarife. Bei dem Hauptaugenmerk der Regierung auf die teutſchen Provinzen, welche am meiſten kontribuiren, und bei dem raſchen Wechſel der Verhältniſſe in den weit fortgeſchrittenen Ländern iſt ein unſicheres Schwanken aller Maaßregeln unvermeidlich. Ungarn beklagt ſich daher über die ſtiefmütterliche Behandlung, der es ausgeſetzt iſt, und die zu große Begünſtigung des Erzherzogthums Oeſterreich. Dieſer Vorzug iſt aber nicht ungerecht, denn der öſterreichiſche Bauer zahlt an die Regierung mehr als die Mehrzahl der ungariſchen Edelleute, mehr als irgend ein Landmann in irgend einem europäiſchen Staate, und könnte die ungeheuren Laſten, womit ihn die Regierung beſchwert, ſchwerlich erſchwingen, hätte er nicht zahlreiche Zuflüſſe und ſchützte die Regierung nicht ſeinen guten Erwerb durch allſeitige Abſperrung.

Ein anderes Hinderniß neben den vielen Hinderniſſen des ungariſchen Handels iſt der Mangel an guten Kommunikationswegen, Straßen, Kanälen und Eiſenbahnen. Die Schifffahrt iſt noch ganz in ihrer Kindheit, und ordentliche Kunſtſtraßen

fehlen bis auf wenige ganz. Eisenbahnen würden sich bei dem geringen Verkehr nicht rentiren, auch wäre das Eisen kaum vor Diebstahl sicher und die ununterbrochene Existenz der Bahnen sehr problematisch. Die Posten sind in dem elendesten Zustande. Die einzige sichere Kommunikation besteht zwischen Pesth und Wien — alle übrigen Straßen sind ganz vernachlässigt oder vielmehr nicht vorhanden. Die zwei unter der jetzigen Regierung erbauten Kanäle haben wenig Nutzen gestiftet. Der Wiener Kanal, der Wien mit dem adriatischen Meere verbinden sollte, wurde nicht fortgesetzt, bloß darum, sagt ein Ungar, weil er durch Ungarn hätte geführt werden müssen. Sein jetziger Nutzen ist daher seiner geringen Länge angemessen; die Holzschwemme des Grafen Hoyos, einige Ziegelhütten und die Oedenburger Steinkohlengruben benutzen ihn fast ausschließend. Der Bacser Kanal wurde durch eine Gesellschaft von 40 Aktionären errichtet. Die Begünstigung der Kammer bestand darin, daß man der Gesellschaft die an den Ufern des Kanals gelegene Kammerherrschaft in Pacht gab. Hierauf wurde ein 10jähriger Durchschnitt der Einkünfte gemacht und der Pachtschilling um 48,000 fl. höher bestimmt, als im Dekretalvertrag. Der Erfolg war, daß die Gesellschaft im Jahre 1810 bereits 22 Millionen Schulden hatte und sicher zu Grunde gegangen wäre, wenn nicht das verhängnißvolle Finanzoperat ihre Schulden auf Kosten der Gläubiger bis auf 4½ Million herabgesetzt und einige günstige Fruchtjahre ihr dermaßen auf die Beine geholfen hätten, daß nach einer Dividende von 80 Prozent der Kanal ihnen gratis verblieb. Nun aber nahm man ihr den Pacht der Kameralherrschaft und wollte den Kanal wieder zuziehen. Glücklicherweise rettete eine Kommission den Kanal. Außer diesen bestehen keine weiteren Kanäle von anerkannter Nützlichkeit.

Diese Uebel richten den ungarischen Handel zu Grunde, aber fast noch mehr als sie, schaden die durch die Konstitution begründeten gesellschaftlichen Verhältnisse, wodurch der nichtadelige Spekulant leicht an seinen Unternehmungen verhindert wird,

und der Mangel an Kredit, dessen Ursachen ander Orten gehörig erörtert werden sollten.

Gewerbe.

Diese liegen in Ungarn wegen der gänzlich untergeordneten Stellung des Bürgerstandes gänzlich darnieder. Die Hauptinstitute des Gewerbfleißes, die Fabriken, werden noch durch andere Umstände verhindert, welche wir zum Theil schon angedeutet haben. Hemmend wirkt überdieß die angeborne orientalische Trägheit des Magyaren und die Sterilität der ungarischen Ebenen, auf welchen alles fehlt, was einer Fabrik unumgänglich nothwendig ist, als Menschenhände, Wasserfälle, reines Wasser, Bau- und Brennmaterialien aller Art. Einige Gebirgsgegenden wären noch hierzu tauglich, doch auch hier fehlen gute Wege und ununterbrochene Kommunikationen, und lebhafter Detailhandel, taugliche Arbeiter, denn der Eingeborne eignet sich schlecht zu dieser Art Beschäftigung. Uebrigens sähe die Regierung es auch nicht gerne, wenn der Gewerbsfleiß in Ungarn zunähme, und thut daher nichts, denselben empor zu heben. Der Adel und die Geistlichkeit hat endlich die entschiedenste Abneigung vor allen ähnlichen Unternehmungen, und liebt die bequeme Unthätigkeit des Volkes und seiner selbst über Alles. Der Staat betrachtet daher nicht mit Unrecht die ungarischen Länder als von der Natur und seinen innern Verhältnissen blos auf den Ackerbau angewiesen, und richtet sich in seinen Anordnungen ganz nach dieser Ansicht. Daher werden die Fabriken in den teutschen und böhmischen Ländern auf alle Weise begünstigt, in Ungarn dagegen jede kleine Regung des Gewerbsfleißes unterdrückt. Dadurch entsteht ein sehr bedeutender Handel der gewerbfleißigen Provinzen nach den ungarischen Ländern, wodurch das wenige Geld, welches dort kursirt, und die soliden Naturprodukte in ungeheuren Quantitäten aus dem Lande gezogen werden. Fast eben so, wie aus Schweden, Eisen, Holz ꝛc. für französi-

ſche Bijouterien verhandelt wird. Dadurch entſteht ferner die Larität des ausländiſchen Handels, da der Abſatz nach Ungarn hinreicht. Es iſt in die Augen fallend, daß die Regierung im Kommerzweſen ein ſehr ſchlechtes Siſtem befolgt, indem ſie einige Provinzen auf Koſten der anderen bereichert. Oder betrachtet die Regierung Ungarn als ein ſehr problematiſches Beſitzthum, das man ſo lange nach Kräften benutzen muß, ſo lange man es behaupten kann?

Selbſt die kleinſten Handwerker ſind in ihren Gewerben ſo ſchlecht erfahren und träge, daß die Wohlhabenden in Ungarn faſt alle ihre Bedürfniſſe von Wien beziehen, oder auf den Peſther Jahrmärkten kaufen. Außer einigen Tſchiſchmenmachern und ungariſchen Schneidern giebt es wenige Handwerker, die ihre Profeſſion verſtehen. Daher findet man in allen großen Städten viele eingewanderte Teutſche, welche die Trägheit und Ungeſchicklichkeit der Einzelnen zu ihrem Vortheile benutzen. In den kleineren Städten fehlt es nicht ſelten an den nothwendigſten Profeſſioniſten, und es iſt alles, was man verlangen kann, wenn ein Hufſchmied vorhanden iſt. Daher ſind die Einwohner gezwungen — übrigens auch alle Edelleute, welche auf ihren Gütern leben — alljährig ein- oder zweimal den Peſther Jahrmarkt zu beſuchen, um dort Vorräthe für ein ganzes Jahr kaufen — gerade wie zu einer Reiſe in die Wüſte. Selbſt verſchiedene Lebensmittel und Hausgeräthſchaften werden dort gekauft, und wer Luſt hat, kann ſich auch dort transportale hölzerne Häuſer anſchaffen.

Dalmatien*).

Das ganze schmale Küstenland, welches wir Dalmatien nennen, ist nach allen Richtungen von Bergketten durchkreuzt, zwischen welchen sich nur wenig fruchtbare große Thäler, übrigens aber viele Steinwüsten und Sümpfe befinden. Die dalmatischen Berge (meistens Jurakalk) tragen den Charakter öder Nacktheit. Die nördlichen Abhänge zeigen zwar einige Vegetation, die südlichen dagegen sind nur mit niedrigem Gestripp bedeckt, welches von allerlei Reptilien bewohnt wird. Große holzreiche Wälder fehlen ganz. Ein Ast der julischen Alpen, das Vellebichgebirge, trennt Dalmatien von Kroatien, die übrigen Bergketten sind Zweige der dinarischen Alpen. Obwohl sie kaum eine Höhe von 6000 Fuß erreichen, sind sie doch beschwerlicher zu ersteigen als andere Gebirge im Innern von Europa, denn der zerklüftete Felsenboden, Steingerölle und die brennende Hitze des hiesigen Klima's bieten zahlreiche, oft unüberwindliche Hindernisse. Am Ufer des Meeres fallen die Berge oft so steil ab, daß selbst die kleinsten Fahrzeuge nicht landen können. Die höchsten Gipfel der dalmatischen Gebirge sind folgende:

Der Monte-Santo (sweti Brdo)	—	5405	Fuß hoch.
" Plechevizza n. ö. v. Jablonaz	—	5192	" "
" Comma s. ö. v. Zermagna	—	3053	" "
" Czernopaz s. v. Grachaz	—	4311	" "
" Dinara ö. v. Knin	—	5669	" "
" Tartaro n. ö. v. Sebenico	—	1568	" "
" Promina n. v. Dernis	—	3609	" "
" Sfilaja n. v. Much	—	4744	" "
" Kosjak n. ö. v. Castelnuovo	—	2456	" "
" Sveti-Jure n. v. Salona	—	2136	" "
" Monte-Marian auf Spalato	—	564	" "
Das Mossorgebirge	—	4207	" "
" Biokovo	—	5521	" "

*) Nach Professor Petters neuerlichen Mittheilungen bearbeitet von Normann.

Zara	Zara	Zara (Hauptſt
	Obrovazzo	Obrovazzo (Fl
	Sebenico	Sebenico (Sta
	Knin	Knin (Flecken
	Dernis	Dernis »
	Scardona	Scardona (Fle
	Pago (Inſel)	Pago (Stadt)
Spalato	Spalato	Spalato (Kreis
	Trau	Trau (Stadt)
	Sign	Sign (Flecken)
	Macarsca	Macarsca (St
	Imoski	Imoski (Flecke
	Almiſſa	Almiſſa (Stad
	Narenta (auch Fort Opus)	Fort Opus (Flecken)
	Brazza (Inſel)	St. Pietro (Fl
	Leſina »	Leſina (Stadt)
	Liſſa »	Liſſa (Flecken)
Raguſa	Raguſa »	Raguſa (Kreis
	Raguſavecchia	Raguſavecchia(
	Slano	Slano (Flecke
	Sabionlello(Halbinſel)	Drepich (Dorf)
	Curzola (Inſel)	Cuzzola (Stad
	Meleda	Babinopoglie(
Cattaro	Cattaro	Cattaro (Kreis
	Caſtelnuovo	Caſtelnuovo (C
	Budua	Budua (Stad

Nach dieſer ſtatiſtiſchen Vorausſendung zur K
ich zu dem Entwurf eines Gemäldes von

	Land	Wasser	Land	Wasser	entfernt sind.
adt) 5895	—	—	—	—	
ecken) 228	26	50	26	50	Poststraße
ot) 5140	38	40	38	40	"
621	50	—	50	—	über Benkovaz und Ostrovizza.
945	52	—	52	—	über Sebenico
cken) 1100	46	48	46	48	Poststraße
2545	—	45	—	45	
stadt) 8141	76	78	—	—	"
2890	62	70	14	9	"
1691	93½	—	17½	—	über Spalato
adt) 1538	108	113	32	35	Poststraße über Spalato Almissa und Duare.
n) 672	118	—	42	—	
t) 759	90	92	16	14	Poststraße
705	146	142	70	65	
ecken) 1536	—	82	—	12	
1559	—	86	—	28	
2033	—	92	—	36	
stadt) 4569	184	172	—	—	
Flecken) 793	196	178	11	6	
131	166	156	18	16	
) 289	169	126	30	48	über Fort Opus
t) 1649	—	124	—	50	
Dorf) 594	—	147	—	25	
stadt) 2125	222	210	—	—	Poststraße
Stadt) 591	210	198	12	8	"
t) 684	235	215	13	45	über Cattaro

Berichtigung aller falschen Angaben in den Geographien, schreite Dalmatien nach seinem gegenwärtigen Zustande.

Für den Geologen sind diese Gebirge durch ihren Reichthum an verschiedenen Mineralien, besonders aber durch viele hier leicht aufzufindende Petrefakten und Knochenbreccie, einem Gemengsel von Knochen, Konchilien und Kalksteintrümmern. Die Knochen bestehen in Zähnen, kalzinirten Stücken von Rippen, Hüft- und Schulterbeinen, welche stets stark gebrochen sind. Sie scheinen einer Art wiederkäuender Thiere anzugehören. Die Konchilien bestehen in Schalen von Land- und Süßwasser-Molusken, z. B. von einer Helixart von Schuppen, Planorben und wie dergleichen in Korsika, Sardinien, den Antibes, Cette, Gibraltar vorkommen. Meerkonchilien finden sich in der dalmatischen Breccie nicht, woraus man schließen kann, daß sie jünger sein muß, als der letzte Aufenthalt des Meeres auf dem Festlande. Die Sage, daß auch Menschenknochen darin vorkommen, hat ihren Grund in dem Mangel osteologischer Kenntnisse.

Den Raum, welchen Gebirge und bebautes Land frei lassen, bedecken große Sümpfe; welche in einigen Gegenden während der Sommerszeit durch die große Hitze eintrocknen, in anderen dem Meere näher gelegenen immer fortbestehen und mit dem Meeresspiegel einerlei Niveau haben. Die periodischen Sümpfe entstehen, durch das Austreten der Flüsse, welche im Spätherbste von dem Regen anschwellen und sich in die Niederungen ausgießen. Durch diese Sümpfe wird die Luft verpestet und vieles zum Ackerbau geeignetes Land ersäuft; doch haben die periodischen Sümpfe nicht selten hier dieselbe befruchtende Kraft, wie die Ueberschwemmungen des Nils. Die österreichische Regierung, welche sich im Ganzen noch wenig um Dalmatien bekümmert hat, verordnete doch einige Austrocknungen und Ableitungen schädlicher Sümpfe in den Gegenden bei Knin und Trigl.

An Flüssen hat Dalmatien 4 bedeutende: die Zermagna, Kerka, Cetina und Narenta. Das Flußbett der Zermagna ist von Obrovozzò abwärts in thurmhohe, Schauer erregende Felsenwände eingeengt. Die Kerka bildet mehrere merkwürdige

Wasserfälle (bei Topoglie, Babodol, Bracich, Roncislap und Scardona, und wird mit Segelschiffen von 25 bis 30 Tonnen befahren. Die Cetina verliert nach der Sage der Einwohner einen Theil ihres Wassers auf dem Wege, durch einen Abfluß, der dem Fluß Salona seine Quelle geben soll. Die Wasserfälle und schauerlichen Felsenufer der Cetina sind sehenswerth. Die Narenta, der Naro der Alten, ist der größte Fluß Dalmatiens. Bei Mostar, der Hauptstadt der Herzegovina, führt eine berühmte Brücke, in einen Bogen von 80 Fuß Höhe, über diesen Fluß, ein Römerwerk, das unter Trajan oder Antonin gebaut wurde und der Stadt Mostar (Altbrück) den Namen gab.

Mit Ausnahme des Sees von Wrana sind alle Landseen Dalmatiens periodisch und vertrocknen im Sommer, wie der berühmte Cirknitzer See. Sie heißen Bocagnazzo, Rastoch, Jezeraz, Jezero, Bachina. Die meisten werden im Sommer zum Anbau früher reifender Getreidearten benützt, also findet sich hier fast die ganze Merkwürdigkeit des berühmten Cirknitzersees vervielfältigt wieder. Mehrere stehen mit dem Meere in Verbindung und enthalten salziges Wasser.

Das adriatische Meer, welches Dalmatiens Küsten bespühlt und ihm eine sehr vortheilhafte, aber leider lange nicht genug benützte Lage zum Seehandel mit den italienischen Städten und der Levante giebt, bildet einen hinreichenden Ersatz für den Mangel an Straßen, da alle bedeutenden Städte am Meere liegen, das Innere des Landes nicht hinreichend kultivirt, und daher eine lebhafte Verbindung mit demselben so lange entbehrlich ist, so lange die Regierung keine größere Aufmerksamkeit auf diese Provinz verwendet. An den Meeresküsten giebt es eine Menge Inseln, Kanäle, Klippen, Felsenriffe, Vorgebirge, Erdzungen, Meer- und Landengen, und Buchten mit natürlichen sicheren Häfen. Künstliche Häfen hat Dalmatien gar nicht, denn der kleine, schlechte Hafen der Stadt Ragusa und die schlechten, verschlemmten Häfen von Spalato und St. Pietro auf Brazza sind kaum zu rechnen.

Bis zum Jahre 1794 hatte Dalmatien gar keine fahrbaren Straßen. In diesem Jahre hingegen fingen die Venetianer eine Straße von Zara nach Knin zu bauen an, und die österreichische Regierung vollendete sie. Während der Besitznahme der Franzosen waren diese jedoch durch die damalige Unsicherheit des von feindlichen und Seeräuberschiffen bedeckten Meeres gezwungen, Landstraßen zu bauen. So entstand unter Marmont die Strada maestra interna, welche von Knin bis Torre di Norin fahrbar ist, aber nicht fortgesetzt wurde, nachdem durch die Trennung Dalmatiens von Italien 1810 die Arbeit unterbrochen worden war. Eine andere Straße, Strada maritima genannt, geht von Scardona nach Sebenico, Trau, Spalato. Im Jahre 1831 wurde noch eine neue Straße gebaut, welche Zara auf dem kürzesten Wege mit Kroatien verbinden und einen Theil des Bellebichgebirges in einer Höhe von 3189 Fuß über dem Meere übersteigt. Alle diese Straßen darf man sich aber nicht als so lebhaft benützt vorstellen, wie die in andern Ländern, denn es fehlt beiläufig an Allen dazu: Frachtwagen, Zugpferden und Handwerkern, welche Wagen- und Pferdegeschirr zu verfertigen wissen. Auf der ganzen Straßenlinie von Knin bis Metcovich ist übrigens kein einziges Wirthshaus, wo Reisende Unterkunft finden! Wem daher nicht von Amtswegen durch die Militärquartiermeister eine Wohnung in Privathäusern verschafft wird, der muß sich für alle Straßen, wo er zu übernachten gedenkt, mit Empfehlungsbriefen an Einwohner versehen, oder unter freiem Himmel bivouakiren. Mehrere dieser Straßen sind daher so gut wie nicht vorhanden, nützen dem Lande nichts und gewähren dem Reisenden keine Bequemlichkeit.

Dalmatien liegt unter einem milden Himmelsstriche und es wohnte sich hier vielleicht behaglicher, als in irgend einer Provinz der Monarchie, wenn die Hitze im Sommer nicht öfters eine afrikanische Höhe erreichte und wahre Landplagen mit sich brächte, die freilich in andern Ländern durch andere auch ersetzt sind. Es gedeihen hier viele Gewächse wärmerer Gegenden, und

der numidiſche Reiher, der orientaliſche Kleiber und andere den Tropenländern angehörige Vögel ſind hier heimiſch. In dem höheren Lande verſchwindet jedoch die ſüdliche Natur, und über Cliſſa heraus findet man weder Oel-, noch Mandel- und Feigenbäume, die hier doch heimiſch ſind. Der dürre Sommer Dalmatiens beginnt mit dem Anfange des Mai, dauert bis Ende Auguſt und wird den Fremden hier ſehr läſtig. Die gewöhnliche Thermometerhöhe iſt 28 Grad Reaumur im Schatten. Auch die Nächte ſind ſehr heiß und verſcheuchen den Schlaf, obgleich man hier den Körper gewöhnlich nur mit einem Betttuch bedeckt, um ſich vor den Fliegen zu verwahren. Dazu kommt noch die einheimiſche Pein, Calori genannt, ein Hautausſchlag, der heftiges Jucken, Brennen und Stechen, wie von Stecknadeln verurſacht und beſonders Frauen und Kinder befällt. Schließlich bemühen ſich noch zahlreiche Inſekten, worunter die zudringlichen Papataccis (Culex domestica) und der gluthwehende Sirocco die Einwohner in einem ununterbrochenen Zuſtande des Leidens zu erhalten, wenn nicht etwa der Maeſtrale dem Erſchöpften, halb Verſchmachteten, mit Kühlung und Erquickung beiſpringt. Man ſollte glauben, daß die Einwohner bei dieſem Klima abmagern und hinſterben, aber nichts deſto weniger findet man hier einen ſehr geſunden und anſehnlich beleibten Menſchenſchlag. Mir ſelbſt gefällt dieſes Klima mit ſeinem Ungemach beſſer als die langweiligen, gemäßigten, laulichen Sommer von Nordteutſchland, beſonders in Betracht der grimmigen Winter, die dort Temperamenter und Herzen erfrieren. Ende Auguſt fällt in Dalmatien gewöhnlich ein erquickender Regen. Im Winter wechſeln ſchöne warme Tage mit regneriſchen, kalten, von Nordoſtwind der ſtürmiſchen Borra begleiteten. Die größte Kälte erreicht nur 3—4 Grad unter 0. Die kurze Dauer und Milde des Winters geſtattet den Einheimiſchen ſtatt der Oefen blos Wärmtöpfe zu ſubſtitutiren. Nur in teutſchen Familien, die ſich überhaupt in den ſüdlichen Ländern gegen die Kälte empfindlicher zeigen als die Einheimiſchen, findet man ordentliche

Oefen. Das Wetter richtet sich überhaupt nach dem Winde, daher man auch nicht von dem schlechten oder guten Wetter spricht, sondern blos vom Winde. Der Sirocco und die Borra sind schlechtes, der Maestrale hingegen gutes Wetter.

Der natürliche Reichthum von Dalmatien ist nicht unbedeutend, und könnte für das Land und die ganze Monarchie höchst wichtig werden wegen der höchst vortheilhaften Lage der dalmatischen Küsten, wenn die Regierung mehr Sorgfalt auf diese Provinz verwendete, Zivilisation und Kultur thätiger beförderte. Die Mineralien: Thoneisenstein, Erdpech, Gips, Braunkohlen werden erst seit kurzer Zeit benützt. Wichtiger als diese und zur Betreibung eines eigenen Handels geeignet, sind die beiden Hauptprodukte Wein und Oel. Das dalmatische Oel ist so gut als irgend eines, besonders jenes von Ragusa, allein die Einwohner pflegen den Oelbaum zu schlecht, und wissen bei Bereitung des Oeles nicht so geschickt umzugehen als die Italiener und Franzosen. Obwohl nun der Verbrauch an Oel im Lande sehr bedeutend ist, da man sich desselben zum Brennen und zur Bereitung der Speisen statt der Butter bedient, so kann doch eine bedeutende Quantität ausgeführt werden, und könnte noch weit mehr, wenn man auf diesen Zweig der Kultur im Innern des Landes mehr Bedacht nähme und die Regierung das Volk über landwirtschaftliche Dinge besser zu unterrichten besorgt wäre. Die nach Dalmatien versetzten österreichischen Beamten könnten nicht wenig dazu beitragen, das Volk zu zivilisiren und zur Benützung seiner natürlichen Quellen anzuspornen, betrachtete die Regierung Dalmatien nicht immer noch wie eine bloße Kolonie, wo man die Beamten nur kurze Zeit läßt und nach ein Paar Jahren wieder durch andere ersetzt. Dadurch bleiben diese Fremden immer fremd, und die Interessen des Landes, in dem sie wohnen, bekümmern sie nicht. Eben so, und noch weit schlimmer, ist es mit den inländischen vortrefflichen Weinen, von denen einige Sorten gewiß eben so gut europäischen Ruhm verdienen, als der Tokaier

und mehrere edle französische und spanische Weine. Der Maraschino von Sebeniko, der Vugava von Brazza, der Muskat von Almissa, der Malvasia von Ragusa, der Marzamin von Teodò bei Cattaro sind die vorzüglichsten dalmatischen Weine. Nur wenige Personen in der österreichischen Monarchie — meistens nur solche, die früher in der österreichischen Monarchie gelebt haben — kennen und trinken diese Weine, welche zu enorm billigen Preisen verkauft werden. Der Ursachen dieses Uebelstandes giebt es mehrere. Erstens suchen die italienischen Kaufleute ihre eigenen Landesprodukte allen übrigen vorzuziehen, zweitens fehlt es in Dalmatien an Fässern zum Verschicken des Weines, und drittens fehlt es den Einwohnern, wie schon gesagt, an allem Geschick, ihre Landesprodukte zu veredeln, vermehren und in Handel zu bringen. Der ordinäre dalmatische Landwein ist sehr geistig, aber nicht haltbar, woran die fehlerhafte Bereitung und der Mangel an guten Kellern Schuld ist. Die edlen Sorten des Dalmatierweines sind größtentheils sehr substantiös, sehr dunkler Farbe und von unglaublichem Geistesgehalt. Sie ähneln hierin den Cap- und Portoweinen, und würden, wenn man sie erst zur Ausfuhr brächte, in England ihre Liebhaber finden. Die übrigen milderen, süßeren Sorten würden nirgends verfehlen, ihre Ansprüche geltend zu machen.

Ein in der ganzen österreichischen Monarchie berühmtes Nationalprodukt Dalmatiens ist der Maraschino-Rosoglio, welcher mehr Anerkennung gefunden hat, als der vortreffliche Wein gleichen Namens. Man bereitet ihn aus Steinweichsel- (prunus mahaleb) Branntwein, welcher in Zara, Sebenico und Spalato destillirt wird. Es ist der feinste und theuerste Rosoglio, den die Fabrik von Casali in Triest versendet. In Wien wird jährlich eine große Quantität Maraschino in den Kaffeehäusern konsumirt.

Neben diesen zur Ausfuhr vorzüglich geeigneten Artikeln sind die dalmatischen Mandeln und Feigen zu bemerken. Außer

Mandeln und Feigenbäumen sieht man in Littorale wenig andere, woraus sich allein die Wichtigkeit dieser Artikel für den Handel ergiebt. Die dalmatischen Feigen, welche in der österreichischen Monarchie einigen Absatz haben, sind klein und süß, aber nicht so fett, wie die weltberühmten Smirnaer.

Von den Früchten Mitteleuropa's, Kern- und Steinobst, ist in Dalmatien wenig zu finden. Dagegen großer Ueberfluß an den Früchten des Johannisbrod-, Granatäpfel- und Weichselbaumes. Gänzliche Unwissenheit der Einwohner in landwirthschaftlichen Gegenständen ist auch hier die Ursache des Mangels an gutem Obst. Es wird auch nirgends das Mindeste gethan, den Landmann zu belehren. Ausgezeichnet sind die Melonen und der dalmatische Honig. Letzterer wird besonders auf der Insel Solta gerühmt, wo der honigreiche Mandelbaum Cistemose (Cistus monspelliensis) und der Rosmarinstrauch alle Felder und Triften bedeckt.

Das Thierreich ist in Dalmatien merkwürdiger als reich. Schaafe, Ziegen und Esel sind fast die einzigen vierfüßigen Säugethiere im Lande. Letztere ersetzen die Pferde der übrigen Monarchie und die Kamele der Araber. Der Esel ist das Faktotum einer dalmatischen Landwirthschaft, er ist zugleich Reitpferd und Lastträger, zugleich Frachtwagen- und Postgaul. Die wenigen Pferde, welche im Lande sind, werden aus Bosnien gebracht und sind von kleiner, schlechter Raçe. Eine merkwürdige zoologische Erscheinung ist der Schakal (Canis aureus), welcher sich auf den Inseln Giuppana, Curzola und auf der Halbinsel Sabioncello eingebürgert hat. Hunde und Katzen sind in Dalmation sehr beliebt. Das Hausgeflügel ist ziemlich wohl bestellt. An Wildpret findet man außer Hasen fast nichts, und auch diese schon seltener, da die Jagd in Dalmatien frei ist, und kein Bauer ohne Flinte aufs Feld geht, wo er oft tagelang herumstreift, um Etwas zu schießen. Rothhühner, Grottentauben, Wildenten, Schnepfen werden häufig geschossen. Merkwür-

dig ist die ungeheure Menge Wachteln, welche im Oktober auf ihrem Zuge nach Afrika hier günstigen Wind erwarten, um über die See zu fliegen. Singvögel giebt es ziemlich viele, darunter der blaue Steinröthel und die Nachtigall. An Amphibien und Reptilien fehlt es nicht, worunter die giftige Tarantel und mehrere Schlangenarten.

Der Fischfang in Dalmatien könnte weit bedeutender sein als er ist, aber der herrschende Mangel an Geldkräften, von den Einwohnern und ihrer Regierung verschuldet, hindert ihn. Dennoch lebt ein großer Theil der Einwohner von der Fischerei, aber weniger durch den Handel mit Fischen, als indem sie sich selbst einzig damit ernähren. Die Einwohner der Inseln Lissa und Lagosta betreiben den Sardellenfang als einen besonderen Erwerbszweig. Die dalmatischen Sardellen übertreffen die istrischen weit an Größe und Schmackhaftigkeit, und werden meist nach Apulien, dem Kirchenstaate, Rovigno und Venedig geführt. Man fängt sie in großen Netzen (Tratte) in dunkeln und stillen Nächten (von Anfang Mai bis Ende August), nahe am Strande, indem man sie mit einer Leuchte ins Netz lockt. Gelingt der Fang, so kann man mit einem Male 50,000 bis eine halbe Million erhalten. Die übrigen Seefischarten führt Professor Petter in seiner trefflichen Skizze von Dalmatien ausführlich an. Von säugenden Seethieren kommen häufig vor: Delphinus Delphis, Delphinus Phocaena, Phoca monachus.

Zum Einsalzen der Seefische verbraucht man (besonders für den Handel nach Bosnien) sehr viel Seesalz, welches in den Salinen von Pago und in Stagno erzeugt wird. Die Salinen von Pagno werden von Privaten, jene von Stagno auf Kosten des Aerars betrieben; daher ist auch das Salz von Pagno besser als das andere, und wird ausgeführt, während jenes nur für den einheimischen Verbrauch bestimmt ist.

Das Volk.

Die Mehrzahl der Einwohner besteht aus Slaven, die im siebenten Jahrhunderte einwanderten und die Ureinwohner verdrängten, die übrigen sind Italiener, bosnische Griechen, welche zur Zeit der Christenverfolgung in der Levante, und Juden, welche nach ihrer Vertreibung aus Spanien hierher flüchteten und alle ihre strengen Religionsgebräuche bis auf die jetzige Zeit beibehalten haben. Die herrschende Landessprache ist eine eigene slavische Mundart, die illirische, serbische, auch der herzegowinische Dialekt genannt. Die Sprache der Gebildeten und in den Aemtern angewendet, ist die italienische. Herrschende Religion ist die römisch-katholische, neben welcher von einigen nicht unirten Griechen und Israeliten ihr eigener Kultus ausgeübt wird. Der Protestantismus hat hier noch keine Anhänger gefunden, nicht wegen Dummheit der Bewohner, wie die Nordteutschen gewöhnlich sinnreich behaupten, sondern wegen des allgemeinen Charakters der Südvölker, welche mehr an simbolischen Lehren hängen, als die nüchternen, mit ihrem Boden stets in Feindschaft lebenden Nordvölker. Körperbau und Phisiognomie des Dalmatiers ist wie bei den meisten Südvölkern regelmäßig, schön und in den kleinsten Theilen vollendet. Der Dalmatier ist in der Regel hoch gebaut, von starkem Knochenbau und kräftiger Muskulatur. Das Haupthaar ist meistens schwarz oder dunkelbraun, höchst selten bei den slavischen Bewohnern blond, das Auge schwarz, glühend und groß. Die Hautfarbe des Körpers ist von der Sonne gebräunt, wie auch das Gesicht, welches durch die gebräuchlichen schirmlosen türkischen Käppchen nicht vor den Sonnenstrahlen geschützt wird. Es ist überhaupt allen Südländern charakteristisch, daß sie sich vor den Sonnenstrahlen wenig verwahren, während die Nordländer gleich Kindern der Nacht lichtscheu, sich durch unförmliche Schirme gegen die kalten Strahlen bewaffnen. Die Kinder werden gewöhnlich zwei Jahre gesäugt und allem Ungemach der Witterung preisgegeben, daher sie dagegen abgehärtet sind. Der Küstenlän-

der ist mit beiden Elementen vertraut und ein eben so geschickter Schwimmer als Schiffer. Mit Waffen, besonders mit Schießgewehren, verstehen schon Knaben umzugehen, und die Gebirgsbewohner pflegen stets eine oder zwei scharfgeladene Pistolen im Gürtel zu tragen, überdies beim Ausgehen noch eine geladene Flinte umzuhängen. Diese Sitte stammt noch aus vergangenen Jahrhunderten, wo das Volk durch die beständigen Ueberfälle der Uskoken und der türkischen Streifhorden beunruhigt wurden, indem Venedig keine hinreichende Militärmacht unterhielt, die Einwohner zu schützen. Die Regierung sieht diese Bewaffnung des Volkes nicht gleichgültig an und versuchte gerne, sie abzustellen, allein der Dalmatier liebt seine Waffen so, daß er zu den thätlichsten Widerstand bereit wäre, wollte man ihn derselben berauben. Kaum daß die Regierung es dahin brachte, in den Städten Ablegung der Waffen am Thore anzuordnen. Uebrigens ist der Einwohner durch die jetzige Regierung eben nicht vielmehr geschützt mit seinem Eigenthum, und braucht daher die einzigen Mittel zu seiner Vertheidigung. Glücklicher Weise fassen in Dalmatien die gefährlichen Neuerungen des europäischen Westen keine Wurzel in dem unwissenden Volke, und die Regierung ist daher so ziemlich sicher.

Die Nahrung des Dalmatiers ist sehr frugal. Der Küstenländer nährt sich von kleinen Seefischen und während der Fastenzeit von einer Gattung Stockfisch. Im ganzen Lande trinkt der Aermste wie der Reichste Wein, nur die höheren Gebirgsgegenden machen hiervon eine Ausnahme. Salat, Feigen, Melonen werden von der ärmeren Klasse häufig genossen.

Die Kleidertrachten sind von vielfältiger Verschiedenheit. Allgemeine Kopfbedeckung ist das türkische Käppchen, das nahe an den türkischen Grenzen von einem farbigen Tuch umwunden wird. Die Haare sind meistens in Zöpfe geflochten, bei den Ragusanern aber abgeschoren bis auf ein Büschel am Hinterkopfe. Die Männer haben in den meisten Gegenden knappanliegende, den ungarischen ähnliche Hosen, in anderen ganz weite

bis an die Waden reichende, wie man ſie in Griechenland zu tragen pflegt. Im Winter hüllen ſich die Männer in den braunen Matroſenmantel von grobem Tuch, der mit einer Kaputze verſehen iſt und ihnen ein abentheuerliches Anſehn giebt. Die wohlhabenden Morlaken hüllen ſich in einen hochrothen Mantel, von Schnitt und Farbe, wie ſie einſt bei den Banditen üblich waren. Die Weiber lieben den Flitterſtaat: als große Ohrgehänge, Halsketten, Haar- und Buſennadeln und Ringe. Die Fußbegleitung beſteht in den ſogenannten Opanken, einer Art von Sandalen aus roher Ochſenhaut. Die wohlhabenden Männer und Weiber tragen mitunter auch türkiſche Schuhe von rothem, gelbem oder ſchwarzem Oberleder.

Mit den körperlichen Vorzügen des Dalmatiers ſind auch viele geiſtige Anlagen verbunden, und wenn das Volk hier noch nicht auf jene Stufe der Ziviliſation gelangt iſt, wie andere europäiſche Völker, ſo liegt die Schuld daran, lediglich an dem ſeit Jahrhunderten gegen Dalmatien befolgten Regierungsſyſtem, welches alle Aufklärung ſyſtematiſch unterdrückt. Die Republik Venedig handelte hierin ganz nach denſelben Grundſätzen, wie mehrere öſtliche Monarchien der neueſten Zeit. Die Tapferkeit der Dalmatier war ſchon bei den Alten bekannt, und Polyb, Appian, Tacitus, Trebellius ſprechen von ihr lobpreiſend. In der Schlacht von Raab 1809 und auf den ruſſiſchen Eisfeldern kämpften die Dalmatier als brave Soldaten. Der größte Fehler im Volkscharakter iſt eine wilde Heftigkeit des Temperamentes, die ihn oft zu blutiger That hinreißt. Die meiſten Mordthaten ereignen ſich in der Nähe der türkiſchen Grenzen, weil dort die Flucht am leichteſten iſt, Diebſtähle und Räubereien fallen ſeltener vor und der Reiſende hat wenig zu fürchten im Innern des Landes, im Litorale gar nichts.

Hinſichtlich der Lebensweiſe und Sitten muß man die Bewohner des Litorale, die Morlaken, die Raguſaner und Cattareſen von einander wohl unterſcheiden. Die Einwohner größerer Ortſchaften ahmen nach alter Gewohnheit die Sitten der Vene-

zianer nach. Die Religiosität der Dalmatier kann man nehmen, wie man will, als einen Vorzug oder Fehler des Volkes je nachdem der Leser selbst an diesem Vorzug oder Fehler laborirt. Die Charwoche wird hier sehr feierlich begangen und die Weiber tragen sich in den letzten Tagen derselben schwarz oder doch verschleiert.

Den merkwürdigsten Volksstamm in Dalmatien bilden die verwilderten Morlaken mit ihren rohen Sitten. Ihre Zahl beläuft sich in Dalmatien auf 140,000 Seelen. Sie sind serbischer Abkunft — Söhne der Serben, die im 14ten Jahrhundert aus Bosnien einwanderten. Sie wohnen in Dörfern, deren Häuser sehr zerstreut liegen. Die wenigsten ihrer Häuser sind gemauert, sondern bestehen blos aus vier Wänden von aufgeschütteten Steinen, welche nicht mit Mörtel verbunden sind. In diesem Raume wohnt die ganze, oft zahlreiche, Familie beisammen, und nicht selten auch Ochs und Esel. Die Männer schlafen bis in den November hinein unausgekleidet unter freiem Himmel auf der nackten Erde. Der Morlake kennt keinen andern Luxus als schön verzierte Flinten, Pistolen, Hantschars, und silberne Knöpfe auf einer scharlachtuchenen Weste. Die Nahrung der Morlaken ist äußerst schlecht und besteht fast nur aus Brod, Zwiebel oder Knoblauch. Nicht selten sieht man sie auch halbreifes Obst und die gemeinsten Gräser verzehren. Obgleich mit vielen natürlichen Anlagen versehen, sind sie doch äußerst unwissend, weil es ihnen bisher an allen Bildungsmitteln fehlt. In den morlakischen Dörfern weiß man nichts von Schulen; und die Geistlichen unterscheiden sich blos durch den Halskragen und das schwarze Käppchen, sind übrigens so unwissend wie die Schafe ihrer Heerde. Ehemals genügte es, zur Erlangung der Priesterwürde ein kleines Examen aus einem Katechismus bei dem Ordinariate zu bestehen. Wenig strenger verfährt man jetzt. Die Kirche ist gewöhnlich weit entfernt und steht einsam da, von Innen eben so schmucklos wie von Außen.

Daß in einem Lande, welches seit Jahrhunderten sistema-

tisch unterdrückt, gemißhandelt und demoralisirt wird, der Ackerbau nicht anders als auf der niedrigsten Stufe stehen kann, bedarf keines Beweises. Die meisten Bauern sind nicht die Eigenthümer ihrer Gründe, sondern Coloni, (Kolonisten), welche sie gleichsam als Leibeigene der Gutsherrn bearbeiten. Sie entrichten der Regierung den 10ten Theil der Ernte an Oliven, Wein und Getreide, und ihren Grundherren das Viertel, Fünftel oder Sechstel der Reste. Nur wenig Familien auf den Inseln besitzen ihren Grund eigenthümlich. Der Zehent wird von der Regierung in kleinen Abtheilungen an die Meistbietenden verpachtet. Der Pachter empfängt den Zehent vom Unterthan in Naturalien und betrachtet ihn als eine Waare, bei der er gewinnen oder verlieren kann, je nachdem die Preise fallen oder steigen. Wenn sich nicht genug Pächter finden, so sind die Unterthanen der unverpachteten Dörfer verpflichtet, den Zehent der Regierung im Gelde zu entrichten und zwar nach den laufenden Marktpreisen. Alle diese Umstände und Verkehrtheiten wirken zusammen, die Landeskultur immer mehr zu unterdrükken und den bedrängten Einwohner in seinem Elend zu erhalten. Man nimmt jetzt an, daß von dem ganzen Flächenraume ungefähr der siebente Theil urbar sei, also von 3656 QMiglien 522$\frac{2}{7}$ QM. oder 326,428$\frac{4}{7}$ österr. Joch. Der übrige Flächenraum wirft der Regierung nichts ab, als den kärglichen Weidezoll. Das ganze Land mit seinen Reichthümern und seiner vortheilhaften Lage trägt der Regierung kaum so viel ein, als manchem ungarischen Kavalier seine Güter. Betrachtet man Dalmatien blos als ein Langut des Fürsten, so läge es schon in diesem Verhältniß in den Interessen des Besitzers, nach humaneren Grundsätzen sein Besitzthum und sein Gesinde zu verwalten, mehr Aufmerksamkeit und Eifer zu verwenden auf die Emporhebung der Landes- und Volkskultur.

Am unbedeutendsten ist der Getreidebau im Litorale, wo mehr Oel und Wein produzirt wird. Unter den Zerealien werden am häufigsten kultivirt: Gerste, Mais, Hirse. Mißrathene

Ernten bringen wegen des geringen Anbaues Hungersnoth hervor; 1829 gab ein Beispiel hiervon und die damalige Hülfeleistung des Kaisers den Beweis, wie sehr die Gesinnung des Monarchen mit den seiner regierenden Beamten im Wiederspruche stehe. Dieß ist aber keine Radikalkur, sondern blos momentanes Linderungsmittel. Dauerhafte Hülfe kann dem Lande nur durch eine vollständige Reform geleistet werden. Zwar empfiehlt die Regierung aufs angelegentlichste den allerdings wichtigen Kartoffelbau, doch scheint mir Dalmatien durchaus nicht solcher Mittel gegen Hungersnoth zu bedürfen, wenn man anders die Lage des Landmanns erleichterte, ihm Eigenthum und Belehrung über die Benutzung des Landes angedeihen ließe.

Aus den Memoiren eines österreichischen Staatsgefangenen.

Silvio Pellico, einer der Verschworenen der Carbonaria und Adelphia, welche in Italien verhaftet und später verurtheilt wurden, giebt in seinen interessanten Memoiren folgende Schilderungen aus seinem Gefängnißleben.

„Die Untersuchung der Spezialkommission war zu Ende gegangen. Nach dem von ihr gestellten Gutachten wurden 34 Individuen, fast alle aus den höhern Ständen der Gesellschaft: Adelige, Beamte, Geistliche, Gelehrte, zu mehr oder minder schweren Strafen verurtheilt, 13 aber zum Tode, deren Strafe jedoch durch die Gnade des Kaisers in 5 bis 20jährige geschärfte Festungsstrafe umgewandelt. Am 24sten November, heißt es in den Memoiren, wurde Dr. Foresti, einer von unseren Mitgefangenen, aus dem Gefängniß abgeholt und weggeführt, Niemand wußte wohin. Der Gefängnißwärter, sein Weib und alle seine Gehülfen schienen in großer Bestürzung. Es ging alles so geheimnißvoll zu, daß wir uns in Vermuthungen erschöpften. „Was fragen Sie mich," sagte mein Aufwärter, „wenn ich Ihnen nichts Gutes berichten kann?" — „Sprich, sprich, mein

Freund," entgegnete ich. „Laß mich Alles wissen, — nicht wahr, sie haben ihn zum Tode verurtheilt?" — Sie haben es errathen, er ist über die Seufzerbrücke gegangen. Er und zwei Freunde sind zum Tode verurtheilt worden." — „Wann werden sie hingerichtet werden, und wer sind die Andern?" — „Ich kann Ihnen nicht mehr sagen — eine große Anzahl ist verurtheilt — mich dauert nur der arme Doktor — ich hatte ihn so gerne, er war so geduldig!" — Und der Mann entfernte sich mit Thränen in den Augen.

Es war aber dem Verfasser nicht bestimmt, sein Schicksal so bald entschieden zu sehen. Erst am 22sten Febr. 1822 wurde ihm sein Spruch verkündet. Am Tage zuvor war er in das Gefängniß San Michele gebracht worden.

„Am folgenden Morgen führte mich der Gefängnißwärter in den Sitzungssaal der Kommission. Alle Mitglieder derselben saßen, allein sie erhoben sich: der Präsident, der Untersuchungsrichter und die zwei Beisitzer. Der erste verkündete mir mit einem Blick tiefen Mitleids, daß mein Urtheil angekommen, daß es furchtbar, aber von der Gnade des Kaisers gemildert worden sei. Der Untersuchungsrichter heftete dann seine Augen auf mich und las: „Silvio Pellico ist zum Tode verurtheilt. Allein es ist der Wille des Kaisers, daß seine Strafe in 15 Jahre geschärftes Gefängniß (Carcere duro) auf den Spielberg verwandelt werde." — „Der Wille des Herrn geschehe!" — war die Antwort. Der Präsident belobte dann meine Fassung und ermunterte mich, darin zu beharren, indem er hinzufügte, bei fortgesetzter guter Aufführung könne ich durch die Gnade des Kaisers um ein oder zwei Jahre Nachlaß erhalten. Es wurden uns jedoch statt zwei, fünf Jahre geschenkt."

Pellico's Freund, Maroncelli, war gleichfalls zum Tode verurtheilt, seine Strafe aber in 20jähriges Gefängniß verwandelt worden. Am folgenden Tage wurden beide eingeschifft und unter Bedeckung nach dem Orte ihres Gefängnisses abgeführt. Hier angelangt, wurden sie von einander getrennt und in ein-

stere, unterirdische Gefängnisse geworfen. Am folgenden Morgen ließ man sie die Gefängnißkleidung anlegen. Sie bestand aus einer Hose von grobem Tuch, auf einer Seite grau, auf der andern braun, aus Strümpfen von grober Wolle, einem Hemd vom rauhesten Gespinnste, ein wahres härenes Bußhemd, aus einem Halstuch von demselben Stoff, und einer weißen Mütze. An die Füße erhielten sie eine Kette von einem Knöchel zum andern, die auf einen Ambos verniedet wurde. Hier sollten nun die beiden jungen Männer die schönsten Jahre ihres Lebens zubringen, todt für die menschliche Gesellschaft, ihre Freunde und Verwandte, den bittersten geistigen und körperlichen Leiden preisgegeben, ohne Nachrichten von ihren Familien, ohne Mittel, mit ihnen schriftlich wenigstens in Verbindung zu treten. Ohne Bücher, ohne Papier, alles dessen beraubt, was einen so schrecklichen Zustand einigermaßen lindern kann, mußten sie ihre Kräfte nach und nach durch Krankheit erschöpft und zerrüttet fühlen, während sie durch die Gitter ihres Gefängnisses einen um den andern ihrer Unglücksgenossen zu Grabe tragen sehen konnten. Doch auch unter diesen schweren Leiden fand die Seele des Dichters noch Kraft genug zur Erhebung und muthigen Ergebenheit. „In das Gemach, das mir angewiesen wurde, drang nur schwach die Tageshelle, und wenn ich mich an die Eisenstangen des engen Fensters anklammerte, konnte ich das Thal unten, einen Theil der Stadt, Bäume, eine Vorstadt, einige kleine Gärten, den Kirchhof, den See der Karthause und die waldbedeckten Hügel erblicken, die uns von dem berühmten Schlachtfelde von Austerlitz trennten. Dieser Anblick bezauberte mich. O wie glücklich wäre ich gewesen, hätte ich ihn mit Maroncelli theilen dürfen!“

Einige Jahre später ging dieser Wunsch in Erfüllung. Die beiden Freunde, von Leiden und Krankheit abgezehrt, erhielten endlich die Erlaubniß, ein und dasselbe Gefängniß zu bewohnen. Man kann vielleicht nichts Rührenderes lesen, als die Schilderung ihrer gegenseitigen Sorgfalt und Liebe, ihren herzlichen Ge-

sprächen und ihrem unschuldigen Zeitvertreibe. Beide dichteten Verse, die sie einander vorsagten, und tausende derselben machten sie während ihrer langen Gefangenschaft. Allein wir können bei diesem bewunderungswürdigen Anblick von Seelenadel und Herzensgüte nicht länger verweilen und müssen zum Schlusse eilen. Die Gesundheit Maroncelli's nahm von Tag zu Tag ab; eine Geschwulst, die sich an seinem Knie gebildet hatte, verursachte ihm die heftigsten Schmerzen, und das Uebel griff, aus Mangel an Pflege, immer mehr um sich. Bald konnte er das Bett nicht mehr verlassen, und es wurde für nöthig erachtet, ihn das Bein abzunehmen.

„Maroncelli," so erzählt Pellico die Leiden seines Freundes, „war noch tausend Mal unglücklicher als ich selbst. Und doch wie viel litt ich um ihn! Die Sorge seiner Pflege war mir eine süße Pflicht, sie galt ja einem so würdigen Freunde. Aber ihn unter so langen und grausamen Qualen hinsterben zu sehen, ohne ihm helfen zu können; zu denken, daß dieses Knie unheilbar sei, zu hören, daß der Kranke den Tod für gewisser hielt als die Genesung, und dabei fortwährend seinen Muth und seine Heiterkeit bewundern zu müssen — ach das zerriß meine Seele bis ins Innerste!"

„In diesem bedauerungswürdigen Zustande machte er noch Verse, sang er, plauderte er mit mir und suchte mir einen Theil seiner Leiden zu verbergen. Sein Magen vertrug keine Speise mehr, er konnte nicht schlafen und zehrte auf eine erschreckende Weise ab. Oft fiel er in Ohnmacht, aber in Augenblicken, wo er wieder ein wenig zu Kräften kam, suchte er mich aufzuheitern, mir Muth zuzusprechen. Es ist unmöglich zu beschreiben, was er in 9 langen Monaten litt. Endlich wurde eine ärztliche Berathung über seinen Zustand vorgenommen. Ein Oberarzt traf ein, hieß Alles gut, was bisher geschehen, ging aber wieder, ohne sich auszusprechen, was weiter vorgenommen werden müsse. Einen Augenblick später trat der Oberaufseher des Gefängnisses ein und sagte zu Maroncelli: „der Oberarzt wollte

sich in Ihrer Gegenwart nicht aussprechen, er fürchtete, Sie würden nicht Kraft haben, eine harte Nothwendigkeit verkünden zu hören. Allein ich bin überzeugt, daß es Ihnen hierzu nicht an Muth fehlt."

„Ich hoffe, davon schon einige Proben abgelegt zu haben," erwiederte Maroncelli, „während ich alle diese furchtbaren Schmerzen duldete, ohne zu wehklagen und zu jammern. Schlägt man mir vielleicht vor . . . .?"

„Ja, mein Herr, die Amputation; nur trägt der Arzt in Betracht Ihrer Schwäche Bedenken, sie anzurathen. Fühlen Sie sich im Stande, die Amputation auszuhalten? Und wollen Sie sich der Gefahr aussetzen . . . .?"

„Zu sterben? — Und würde ich nicht ebenfalls sterben, wenn dem Uebel nicht Einhalt geschieht?"

„Wir werden also sogleich Bericht nach Wien erstatten, und sobald wir die Erlaubniß erhalten, Ihnen das Bein abzunehmen . . .?"

„Wie so, braucht es eine Erlaubniß?" —

„Ja, mein Herr."

Acht Tage nachher traf die Erlaubniß ein. Der Kranke wurde in ein größeres Gemach getragen und verlangte, daß ich ihm folgen sollte. „Ich könnte während der Operation den Geist aufgeben," sagte er, „und ich möchte mich da doch in den Armen meines Freundes befinden." Diese Bitte wurde ihm gewährt. Der Abbé Wrba, unser Beichtvater, reichte dem Unglücklichen die Sterbesakramente. Nachdem diese heilige Handlung vorüber war, erwarteten wir die Wundärzte. Sie kamen noch nicht. Inzwischen sang Maroncelli eine Hymne. Endlich erschienen sie. Es waren ihrer zwei; der Eine war der gewöhnliche Wundarzt des Gefängnisses, d. h. unser Barbier, und wenn es eine Operation gab, hatte er das Recht, sie vorzunehmen, eine Ehre, die er Niemandem überlassen wollte. Der Andere war ein junger Arzt aus der chirurgischen Schule von Wien, der sich durch seine Geschicklichkeit schon einen Namen erworben hatte.

Von dem Gouverneur gesendet, der Operation beizuwohnen und sie zu leiten, würde er sie wohl gern selbst vorgenommen haben, aber er mußte sich begnügen, sie zu beobachten."

„Der Kranke wurde auf das Bett gelegt, die Beine herabhängend; ich hielt ihn in meinen Armen. Oberhalb des Knies, wo das gesunde Fleisch des Schenkels anfing, legte man einen festen Verband an, um den Kreis zu bezeichnen, den das schneidende Instrument zu beschreiben hatte. Der alte Wundarzt machte nun einen fingerdicken Rundschnitt, streifte die Haut zurück und fuhr dann fort, tiefer in die Muskeln einzuschneiden. Das Blut floß stromweis aus den Arterien, man verband sie mit einem Seidenfaden. Endlich wurde der Knochen durchgesägt. Maroncelli ließ keinen Laut vernehmen. Als er sah, daß man das abgenommene Bein forttrug, sendete er ihm einen mitleidigen Blick nach, und zu dem Wundarzt gewendet, der die Operation gemacht hatte, sagte er: „Sie haben mich von einem Feinde befreit, und ich besitze nichts, um sie dafür zu belohnen." Auf dem Fenster stand eine Rose in einem Glase. „Ich bitte Dich, bringe mir die Rose," sagte er zu mir. Ich that es. Er überreichte sie den alten Wundarzt mit den Worten: „Ich kann Ihnen nichts anderes als Beweis meiner Dankbarkeit bieten." Der alte Mann nahm die Rose und weinte."

Endlich schlug den edlen Dulдern die Stunde der Befreiung. Am 26sten Julius 1830 langte aus Wien die schon lange und oft erharrte Begnadigung an, die ihnen einen Theil der Strafe erließ. Am 1sten August erhielten sie die Freiheit und athmeten wieder Gottes freie Luft, aber in welchem Zustande! — Bleich, abgezehrt, mehr zwei Gespenstern ähnlich, die aus dem Grabe gestiegen. Beinahe wäre ihnen die damals in Paris ausgebrochene Revolution von Neuem verderblich geworden. Schon waren sie in der Nähe von Klagenfurt angekommen, als ein Gegenbefehl sie einholte, der ihnen die Weiterreise verbot, doch wurde ihnen nach einigen Tagen erlaubt, ihren Weg fortzusetzen und in ihre Heimath zurückzukehren.

Wir übergehen den Schmerz und die Freude des Wiedersehens ihrer Freunde und Verwandten. Pellico, der Freiheit und seiner Familie wiedergegeben, lebt gegenwärtig in Turin, von seinen Mitbürgern nach Verdienst geachtet und geliebt. „Man kann sich," sagte einer seiner Freunde, der ihn in der letzten Zeit besuchte, „kein schöneres Bild von Sanftmuth und Bescheidenheit denken, als ihn. Seine blassen Züge geben seinem Gesichte einen milden und wehmüthigen Ernst. Seine Unterhaltung trägt das Gepräge seines aufrichtigen und edlen Gemüthes. Seine Worte athmen nur Wohlwollen und Menschenliebe, die um so mehr bei einem Manne zu bewundern ist, der sich so sehr über die Menschen zu beklagen hat. Nie hört man von seinen Lippen ein gehässiges Wort gegen seine Verfolger, wenn er von seinem Unglücke spricht. „Ich verzeihe ihnen von Herzen," sagte er eines Tages zu mir; „sie waren ungerecht gegen mich, es ist wahr; aber sie haben sich ohne Zweifel mehr getäuscht, als sie böswillig waren." Er erzählte mir, daß er oft und fast jede Nacht von seinem Gefängnisse auf dem Spielberg träume, und daß sein jedesmaliges Erwachen für ihn ein köstlicher Genuß sei. Silvio Pellico hat durch die Länge seiner Gefangenschaft die Lust an Dichtkunst und an Wissenschaften nicht verloren. Ungeachtet seine Gesundheit sehr gelitten hat, gab er seit seiner Rückkehr nach Turin doch schon mehrere Trauerspiele heraus, von denen einige in seinem Gefängniß verfertigt wurden.

Stimme aus Böhmen*).

„Daß sich in Böhmen in den Sitten und den Charakteren des Volkes, bei aller Mischung, viel Eigenthümliches erhalten hat,

*) Wir nehmen keinen Anstand, diesen interessanten Aufsatz aus dem Morgenblatte zu entlehnen, da er das freimüthige Urtheil eines Böhmen über seine Landsleute enthält. Der uns unbekannte Verfasser wird hierdurch zugleich von uns ersucht, sich als Mitarbeiter der Austria anzuschließen. D. R.

liegt schon in den äußern Verhältnissen. Mitten in Teutschland, von allen Seiten mit teutschen Zungen und teutscher Sitte umgeben, noch tief im Feudalismus befangen, vom unabhängigen Staate zur Provinz eines anderen geworden, zwar mit physischer und intellektueller Kraft begabt, dabei aber aus Gewohnheit fest an alten Formen hängend, hat sich das böhmische Volk nicht bis zu dem Standpunkte geistiger Größe emporgeschwungen, daß man bei ihm von voller Nationalkraft und Nationalität überhaupt sprechen könnte. Noch steht bei ihm an der Stelle des Nationalcharakters eine gewisse Hartnäckigkeit, die sich gewöhnlich hinter sklavischer, erheuchelter Unterwürfigkeit ergiebt, und es müssen die edleren Volkstugenden erst durch viele Kultur auf diesem servilen Boden erzeugt werden. Wer Böhmen nur flüchtig durchreist, fällt allemal ein unrichtiges Urtheil über seine Bewohner. Es ist auch schon oft genug geschehen, daß dieses von verschiedenen Reisenden auf die allerwidersprechendste Weise ist gefällt worden. Die Einen schildern den Böhmen als ungefällig, verstockt, hinterlistig und boshaft, während ihn Andere sehr gefällig, ergeben und gutmüthig finden. Ich habe ihn seit vielen Jahren in allen Gegenden des Landes beobachten können, und mein Beruf brachte mich in mannigfache Berührungen mit ihn. Einzelne Charakterzüge, die ich hier erzählen will, mögen ein Bild von ihm geben.

Ich ertappte einst einen Arbeiter, welcher in der Scheune Tabak rauchte. Da ich dieß von fern sah, die Arbeiter mich aber bald gewahr wurden, verbarg der Raucher seine Pfeife in den Stiefel. Ich hatte aber dieß gesehen, zog sie ihm heraus, und befahl ihm, mir mit derselben in die Amtskanzlei zu folgen. Kaum war er dreißig Schritte hinter mir hergegangen, als einer der Beamten mir begegnete, welchen ich auftrug, dem Arbeiter die Pfeife wegzunehmen und ihn in die Kanzlei zur Untersuchung und Bestrafung zu führen. Aber weg war die Pfeife, und der Mann versicherte nun hartnäckig, er habe weder eine Pfeife gehabt, noch geraucht. Ich konfrontirte ihn mit

seinen Mitarbeitern, aber auch diese leugneten, ihn rauchen gesehen zu haben. Da es freie Arbeiter waren, denen auch, wie ich wußte, viel an der Arbeit lag, so befahl ich, sie augenblicklich aus derselben zu entlassen, wenn sie nicht eingeständen. Mit Resignation nahmen sie ihre Werkzeuge und machten sich fertig zum Abmarsche. Jetzt fand sich die Pfeife in einem Winkel vor, und es ergab sich, daß der Strafbare sie hinter meinem Rücken den übrigen zugeworfen und diese sie versteckt hatten. Sie erlitten sämmtlich die ihnen zuerkannte Strafe, ohne dem, welcher sie ihnen zugezogen hatte, nur einen Vorwurf zu machen, oder ihn ihrer Gemeinschaft bei der Arbeit auszuschließen.

Ein ander Mal hatte ich einer Menge von Weibern erlaubt, sich unter Aufsicht und in einer bestimmten Ordnung im Getreide das Unkraut sammeln zu dürfen. Der Aufseher ward einen Augenblick von mir gerufen, und sogleich traten deren vier aus der Reihe und liefen mitten im Felde herum, um an den Stellen zu rupfen, wo sie glaubten, mehr Unkraut zu finden. Ich kam mit dem Aufseher dazu; ehe wir jedoch in die Nähe der Jäterinnen kamen, mußten wir ein kleines Defilé passiren. Mittlerweile waren die vier Schuldigen in Reihe und Glied zurückgetreten und wir wußten nun nicht, welche es gewesen waren. Die andern sollten sie anzeigen, aber alle behaupteten, es habe sich nicht eine Einzige entfernt. Ich drohte ihnen, sie allegesammt wegzujagen, wenn sie jene vier nicht verriethen; auch wollte ich ihnen sämmtliches bereits gesammeltes Unkraut wegnehmen. Alles war umsonst. Sie ließen sich ruhig ihr ihnen doch so liebes Gras nehmen und gingen mit großer Resignation davon. — Ich könnte noch mehrere ähnliche Beispiele erzählen, welche alle beweisen, wie sehr das Volk unter sich zusammenhält.

Fragt man nach dem Zustande des Volkes, so ist er in der That nicht zu beneiden. Eine Menge Frohnen sind die Hauptursache, daß es wenig zur Verbesserung seiner Lage thun kann und mag. Seine Indolenz hat sich so vermehrt und befestigt, daß es die dargebotene und mitunter so leichte Ablösung dieser

Frohnen nicht annehmen mag. Welch eine ungeheure Zersplitterung und Verschwendung der Nationalkraft in diesen Frohnen liege, das mag folgende treue Relation und Vergleichung mit bessern Verfassungen beweisen.

Für einen zweispännigen Zugtag wird, dem höchsten Satze nach, 1 fl. W. W., d. i. 24 Xr. C. M., bezahlt. Nun bedenke man, daß für diesen Preis ein Mann mit zwei Pferden und den nöthigen Acker- oder Wagengeräthschaften einen ganzen Tag arbeiten muß. An vielen, ja an den meisten Orten zahlt man noch gar nicht einmal diese Ablösungssumme, sondern da und dort begnügt man sich sogar mit der Hälfte. Nun sollte man glauben, es müsse in so wohlfeiler Arbeit für den Berechtigten ein außerordentlicher Gewinn liegen; aber mit nichten: denn einmal wird die Arbeit so lässig und so schlecht verrichtet, daß sie wenig Werth für ihn hat, und zweitens sind eine Menge Herrschaften so ausgedehnt, daß es Roboter (Fröhner) giebt, die zwei Meilen, ja zuweilen noch weiter zu fahren haben, ehe sie auf das obrigkeitliche Feld kommen. Darüber rückt denn gewöhnlich der Mittag schon sehr nahe, und Nachmittags müssen sie, wenn sie nicht in ganz später Nacht nach Hause kommen wollen, wiederum zeitig abziehen, so daß ihre ganze Arbeit vier, höchstens fünf Stunden beträgt. Es ist in keiner Art zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß höchstens mit zehn Pferden und fünf Menschen bei dieser Verfassung so viel geleistet wird, als was bei freier Arbeit mit vier Pferden und zwei Menschen fertig geschafft werden könnte.

Es kommen auf diese Weise nur zwei Fünftheile der ländlichen Arbeitskräften zur Anwendung, und wenn wir, was der Wahrheit ziemlich nahe kommt, annehmen, daß jeder Bauer ein Drittheil seiner Zeit auf Robot zu verwenden hat, so geht ein Fünftheil der ganzen, auf den Landbau zu verwendenden Nationalkraft, verloren. Schließt man nun weiter, daß mit diesem Theile der verlorengehenden Arbeitskraft ein eben so großer Theil von Produkten mehr erzeugt werden könnte, so ergiebt

sich, daß in fünf Jahren gerade eine ganze Ernte verloren ist, und daß das Land damit alljährlich eines Fünftheiles seines ganzen Einkommens verlustigt geht. Auf die mögliche Bevölkerung angewandt, würde diese in demselben Verhältnisse vermehrt sein können; denn wenn auch das in Rede stehende Verhältniß auf die meisten wenigstens größeren Städte keine Anwendung findet, so darf auch von dem gedachten Fünftheil weder Aussaat, noch Bedarf für Zugvieh, abgezogen werden. Hat denn aber die Regierung dieß noch nicht eingesehen? Wohl hat sie es, aber jeden Zwang und jede gewaltsame Maaßregel scheuend, bietet sie nur die Mittel und öffnet die Wege, um diese Verhältnisse aufzulösen. Schon ist auch Manches geschehen, aber der Bauer bleibt lieber beim Alten, weil er noch so wenig weiß und zur Aufbringung des Ablösungsgeldes selten Wege findet.

Der Böhme ist im Allgemeinen mißtrauisch, obgleich ergeben; offenherzig scheinend, während er auf Gelegenheit lauert, seinen Vortheil auf jede Weise, wenn auch durch Betrug, zu erlangen; gelehrig und erfinderisch, bequem bis zur Trägheit, ein Freund des Vergnügens, besonders des Tanzes, wobei ihm sein entschiedenes Talent zur Musik zu statten kommt; seinen Gewinn behält er im Auge, und meint es dabei selten ganz streng mit der Moral; er ist bis zum grassen Aberglauben religiös, obgleich er gern in der Religion forscht, was dann dem Gebildeten sehr klare Ansichten über dieselbe giebt, so wenig er damit hervorzutreten wagt. Im Umgange ist der Böhme Anfangs zurückhaltend, alsdann aber, wo er sein Mißtrauen ablegt, im hohen Grade gefällig, dennoch aber nicht immer ganz zuverlässig. In seiner allgemeinen Ausbildung zeigt sich eine Zwittergestalt von slavischer, teutscher und französischer Politur. Sein Vaterland liebt er, ohne sich dieser Anhänglichkeit klar bewußt zu sein. Seine eigene Geschichte ist dem großen Haufen meist nur in Sagen und dunkeln Vorstellungen bekannt, und mit der immer weiter gehenden Begrenzung seiner Sprache droht seine Nationalität vollends in ihr bereits offenes Grab zu steigen."

Tirolina.

vaterländische Mittheilungen aus Tirol.

Von

Antonin Emmert.

1.

Klänge aus der Vorzeit Tirols.

Die Geschichte der Menschheit ist ein überhohes Triebrad, welches die Sterblichen selbst als in einandergreifende Kammräder schwerfälligen Ganges rastlos fortbewegen, und will der Geschichtschreiber als ein gründlicher Forscher zugleich auch die Seele dieses ewig anzustaunenden Triebwerkes in ihren Zergliederungen zeigen, welche, da die Menschen alle sind, die sich als weise Staatsmänner, oder als thatkräftige Helden eine Rolle des Edelmuthes oder eine der Niederträchtigkeit nahmen, um auf das Wohl oder Weh der Menschheit einflußreich mitzuwirken; so werden Gedichte geschichtlichen Inhaltes, besonders aus der Vergangenheit, immer die trefflichsten Schattenzüge bleiben, die das große Gemälde der vollständigen Geschichte von einem Volke vollenden helfen, und man wird auch zugleich in ihnen, besonders in denen der Vergangenheit, so schwerfällig sie sonst auch in ihren rauhen Klängen unserem Ohre tönen, einem zartgesponnenen Faden ähnlich, durch alle Jahrhunderte den allmähligen Glanz der ehrwürdigen Urväter auf ihrer ruhmvollen Bahn der schönen Wissenschaften und bildenden Künsten offenbar bemerken.

Dankbarlichst anerkannt sind die Verdienste berühmter Gelehrten in Teutschland um ihrer Urväter eigenthümliche Dichtkunst; aber die des schönen Alpenlandes, Tirol, müssen leider das Geständniß ablegen, um ihrer Altvordern vaterländische Wissenschaften wenig noch gethan zu haben. Die rauhen Alpenländer sind zwar an ausgezeichneten Männern für Dichtkunst minder

fruchtbar, und man könnte das Daſein alter Gedichte von vaterländiſchen Sängern in Tirol bezweifeln; aber das wäre wohl zu voreilig ausgeſprochen, und unſern Tagen iſt es vorbehalten, den trügenden Schleier dieſes einſeitigen Vorurtheiles durch ſprechende Beweiſe zu zerreißen. Man darf nur durch der ernſten Geſchichte Spiegel in die ferne Vergangenheit ſehen, und man wird kaum ein Volk, auch in den zarteſten Tagen ſeiner Kindheit, ohne Lieder finden; alſo wird auch Tirol nicht das einzige Land ohne Geſänge ſein. Schon deſſen Lage zwiſchen Teutſchland und Italien, die durch ihrer Alpen dreigedoppelte Kette dieſe Länder trennt und bindet, machte es zum Schauplatze von mannigfaltigen Kriegen und Heerfahrten auf den verſchiedenzeitigen Römerzügen; alſo müſſen auch Lieder vorhanden ſein und Schlachtgeſänge, die das holde Liebchen ihrem trauten Ritter nachtönen ließ, der in dieſe Schlachten mitzog, oder die die Kampfgenoſſen zur gegenſeitigen Ermunterung in rauhen Klängen erſchallen ließen. Hat die rauhe Luft von Tirol Einfluß auf die Schöpfungen der Dichtkunſt, ſo beſchränkt ſie ſich weiteſtens auf den Werth dieſer Schöpfungen, der aber bei Geſängen der Vorzeit immer aus zweifachen Gründen nachſichtig beurtheilt ſein ſoll, und zwar erſtlich, weil es der minder wiſſenſchaftlich gebildete Zeitgeiſt erfordert, und dann, weil die Geſchichte ſich, abgeſehen von dem dichteriſchen Werthe, mit den geſchichtlichen Thatſachen begnügt, welche darin erzählt werden, deren geſchichtlicher Werth im Gegentheile bei Geſängen der Vorzeit wohl immer ſehr groß erſcheint.

Hier folgen für diesmal drei Geſänge der Vorzeit; deren erſter, eine Erzählung, iſt urſprünglich betitelt: „Nun Volget was ſich des Dreyundſibentzigiſten Jars in der Eroberung Tuniß in Barbaria in Affrica Zuegetragen Vnnd Ergangen.“ Es war dies im Kriege 1573. Der Sänger, Edler Franz Benno von Rottenbuch aus Bozen, war ſelbſt in dieſem Kriege ſchon von 1550 an, und ſchrieb auch ein Denkbuch dieſer kriegeriſchen Begebenheiten proſaiſch. Dieſe ſeine ganze dichteriſche Erzählung

ist voll von Thatsachen und verbreitet helles Licht über die damaligen Tage, deren Wahrheit unbezweifelt ist, wie der treuherzige Sänger in seinen schlichten Reimen versichert:

Ich hab Erzölt, was Ich hab gesehen,
Was Aber Weytter wirrt geschehen,
Vnd Nacher noch geschehen soll,
Das findt villeicht sein schreiber woll.

Seine eigenhändigen Handschriften lagen seit den Tagen ihrer Entstehung im Adelansitze Sagburg zu Bozen verloren, und als 1829 Emmert in diesem Adelansitze die schätzbare Bibliothek des Edlen von Eyrle zu ordnen begann, fand er sie tief hinter Folianten. Er erhielt sie vom Edlen Bernhard von Eyrle zum Geschenke, was ihm theuer ist, und er läßt hier zum erstenmale die Eroberung von Tunis an das Licht treten.

Der zweite Gesang ist ein Loblied von Georg Freundsberg, vom Freiherrn Marx Sittich von Wolkenstein, der einige Jahrzehende nach ihm, von 1563 — 1620, lebte.

Der dritte Gesang ist ein Lehrlied, von Georg von Freundsberg eigenhändig verfaßt nach der Schlacht vor Pavia. Das Lied hauchet die schmerzlichen Herzensergießungen dieses großen Feldherrn, und er ließ es sehr oft bei Tische mit seinen Hauptleuten, wenn er guter Laune war, mit der Saitentöne Begleitung, oder mit vier Männerstimmen absingen. Der Freiherr Marx Sittich von Wolkenstein hat es der Nachwelt in seiner handgeschriebenen Chronik von Tirol aufbehalten, und obiges Loblied ist nach der Weise dieses Lehrliedes abgefaßt und in Musik gesetzt.

Eroberung von Tunis.

Vom Edlen Franz Benno von Rottenbuch.

Ich Wintsch Euch allen sambt von Gott,
Der Alle Ding Erschaffen hat,
Ain Glückhsellígs Newes Jar.
Vnnd Bith hiemit darneben zwar,
Das Jr ain Klain wolt schweigen stýll
Heren. was Ich euch Sagen will,
Was Got bej vnnß hat gethann,
Zuhilff der Künigelichen Cronn.
In Ein Nembung Tuniß Da.
Gannz Barbaria. In Affrica.
Wider die Vnglaubigen Weissen Morn,
Die Ain zeitlang. Vndter dem Turggen Lagen,
Durch Gottes hilf aber Widerumben.
Vndter die Crone Auß hisspania Kumen,
Die newe Mer will ich Euch sagen,
Wie es sich heur hat Zuegetragen.
Alß man zölt Tausend Fünffhundert Jar.
Vnd dreyundsibenzig die Jar Zal war.
Wie Ich wol Darf mit Warhait Jehen.
Den Achten Septembris ist es geschehen.
Dann Johann de Austria hochgeborn,
Ist Vnnser Veltherr Ausserkhoren,
Thett die Kiniglich Armada, wol Armüern,
Vnnd All sein Kriegs Volckh Zusamen füern.
Zu Messina in Sicillia der Statt.
Der Hauffen Sich Versamblet hat,
Alda man den gemelten Hauf,
Von Dreyerlay Nattion Sezet auf:
Teutsch, Spanier, Vnnd Jtäliann.
Die neuesten Alle mit, Daruan,
Vnnd von gemelter Insel farn,
Der Gallern, Hundert vnd Zwen wahren,
Vnnd dreissig Nauen, klain und groß,
Darauf Manicher Kriegsman saß,
Den 11. khamen Wier von den Orten.

Geen Palerma in die Poutten.
Da wier etlich tag blüben Sindt,
Vonwegen des Widerwerttigen Windt.
Nacher fueren wier zuhanndt,
Zu ainer Statt ist Trappana genandt,
Da wier nit Lang Thetten stan,
Vnnser Armâda kham zu Marzâra An.
Da selbst blüben wier in der styll.
Biß Gott der herr gab sein Will,
Das wier bekhamen guetten Windt,
Von Dannen zogen wier gar gschwindt,
Zu Ainer Insel haist Fabian.
Zwaj stund in der nacht, fuern wier daruan.
Vber der Wolf tag vnd nacht,
Den sibenden Octobris es geschah,
Donnerstag den Achten thue Ich Jehen.
Hat man vnnß in Barbaria gesehen.
Mit der ganzen Armâda her farn.
Das Erschrockhen sich die Weissen Morn.

Bej Golletta Dem vesten Hauß,
Kamen wier zu Landt vnnd stiegen Auß.
Da sollichs das Kriegs Volkh im schloß Vernam,
Das die Christen Armâda kham,
Tetten Sy gewalttig schüessen,
Das hat woll solln Die Türggen verdrüessen,
Den Neuntten Octobris tag vnd nacht,
Das Kriegs Volckh man als, aufs Lanndt Pracht,
Den Zehenten Octobris füert man vnnß All,
Teutsch, Spânier vnnd Italliâner gleichsffal.
Auf Thuniß. die Haubtstatt hinein,
Mit gemachter Schlachtordnung fein.
Wier Teutschen zogen in der Mytt.
Die Spânier auf der rechten sytt.
Die Itallener auf der Lynggen handt zogen,
Vnnser Jeder ain Sackh da truegen,
Darin wier auf drej tag, Truegen Speiß,
Warn hertts Puschgatten vnd Saurer Koeß,
Mit deken mueſten wier vnß Benüegen.

Kundten ſchier weder Waſſer noch Wein Krüegen.
Kamen hinzue biß auf drej Meyll.
In dem kam In Derſelben Weyll,
Vnnſerm Veltherrn Newe Mehren,
Wie die Moren Alle weren,
Auß der Statt Tuniß geflohen
Vnnd die Türggen Auß dem ſchloß zogen.
Die Türggen Aber Hetten Vor,
Ehe Sy khamen vor die Tohr,
Die Juden vnd Furnembſten der Statt
Plündert Vnnd das Peſt guet genommen Hat,
Demnach darmit Daruvon geflohen
Vnnd in ain Statt haiſt Graffia zogen,
Welliche Sechzig Weylſche Meyl von Tuniß Leytt.
Nachdem in derſelben Zeit,
Sich die Moren auch beſunnen,
Weil Niemandt der ſich Jr het Angenomen.
Vnnd Sy ſich alſo geſehen Verlaſſen,
Seyndt Sy auch gezogen Jr Straſſen,
Vnnd die flucht genomen An die Handt,
Mit Weib vnnd Kind Allſambt,
Vnnd waß Sy in derſelben Weyll
Kundten mit Innen bringen in Eyll,
Auf Camell, Eſſel vnnd Roß geladen,
Das Peſt guet Als mit Inn getragen.
Haben Alſo Tuniß die Statt
Verlaſſen mit großen VorRath,
Von geſchüz Pulver, vnnd Andren dingen,
Das Sy nit mit Inn Kundten bringen.

Alß ſollichs vnnſerm Veltherrn Worden Kundt:
Da ſchickht Er Flux Zu derſelben ſtundt.
Denn Mareoß Sannta Cruz genanndt,
Denſelben hinein geen Tuniß geſanndt,
Mit dreitauſent Spänier Allain:
Die Veſtung Alda Zu Nemen Ein,
Wier ſambt dem Annder Kriegsvolckh blüben.
Vnnſer Nachtleger. vndter den Oellpaumen ſchluegen.
Biß auf den tag. Des Morgens frue,

Zugen wier auch gar Zu der Statt hinzue,
Da mueſten wier In der Schlachtordnung ſtann.
Biß das die Sonnen wolt zu gnaden gann,
Vnnd biß das die Spanier nach Irem Fueg,
Hetten geplündert vnnd gepeuttet gnueg,
Darnach Lüeß man Vnnß Teutſche Auch hinein,
Mueſſten gleichwoll Deſter froh ſein,
Was die Spänier Lüeſſten Lügen frey.
Das war vnnß Teutſchen gar guet hew,
Doch da wier bekhamen, Hackhen vnnd hawen,
Tetten wier auch nach glückh ſchawen,
Vnnd ſchluegen An die gmeyr vnnd gewelb,
Da fanndt offt Manich guetter gſell,
Ain Reyche Peutt mit Hauffen,
Die Mueſt er gleich wollfaill Verckhauffen.
Dann es khundts khainer mit Im tragen.
Wier hetten weder Roß noch Wagen,
Die Morn hetens mit In genomen,
Wie Ir dan Vorhin habt vernomen.
Aber von getrayd. Öll. vkd ſchmalz,
Auch von hönig, fleiſch. Vnd Salz.
Deſſen war ain groſſer Vor Rath Vorhannden,
Als man nit findt in Allen Lannden.
Auch ſach man Zu denſelben Zeiten,
Von Gewanndt ain groſſes guet Erpeuten.
Da Zu vill Silbrene Arm Ring,
Seydene Röckh. Zardte Leinwandt vnd Andre Ding,
Allerlaj farn Pundt, nach Irem Prauch gemacht,
Deſſ Manich Krüegs man hat gelacht,
Auch ſach man da vil Todter Morn,
Auf den Gaſſen Lüegen die Todt Worn,
Vnnd gar Nackhet Zogen Auß,
Der man auch fandt in Manichem Hauß,
Von Man vnnd Weyb Perſonen geweſt,
Warn gar Biß auf Ir Scham Empleſt,
Welliches die Spanier haben gethann,
Die man Am Erſten in die Statt hat glann,
Wer Inn nit Zaigen Wolt, gelt, noch guet,
Denn Erſtachen Sy mit vbermueth.

Lebendiger Perſonen fand man nit vil.
Dem iſt wie Ich euch Sagen will.
Nur Alte, Krannckhe, Vnnd Schwache Leuth,
Die nit Kundten zu Rechter Zeit,
Mit den Anndren Morn entrinnen.
Der Tetten wier woll noch Zum thail fünden.

Darbej mueß Ich Verjehen
Kain gröſſre Statt Hab Ich Nüe geſehen.
Ja in dem gannzen Romiſchen Reich,
Iſt Kain Statt Zu diſer gleich,
Sy ſoll wie Ich Hab heren ſagen,
Mer Dann hundert Tauſend Feurſtätt Haben.
Darbej Kündt Ir woll Nemen Ab,
Was es in der Statt für ain Volckh gehabt Hab,
Ire Heuſer ſeindt fleiſſig Erpaut vnd geziert,
Vnnd all Ir ding vleiſſig formierth,
Haben Cöſtliche Claider vber die Maſſen,
Es hat gar Enge gaſſen Vnnd Straſſen.

Wier Lagen Da die ganzen Wochen,
Mocht ain Jeder Pratten, Vnd Kochen.
Vnnd was Er mocht Zuwegen bringen.
Von Speiß vnnd ſonnſt von Anndern Dingen,
Es war alls ainen Jeden frey,
Fanndt Offt Manicher Mer, Dan ſonnſt drey,
Auch bracht Manicher nicht Daruon,
Darnach ainer in ain Hauß Kam,
Aber Vnnß Teutſchen gefuel es nicht woll,
An der Morn Wein trannckh ſich khainer voll,
Wier haben khain Peſſern Wein gefunden,
Alß Süeß Waſſer in Cyſtern Prunen.
Kain Andrer Wein. War in der gannzen Statt,
Das Manich offt Vertroſſen hat,
Die Morn trinckhen gar khain Wein.
Derhalben Pauen Sy auch Kain.

Noch weitter will Ich euch Zaigen An,
Wolt Ir mich Annderſt Recht verſtann.
Der Kinig So Animidi genandt,

Geweſen iſt Im Morn Lanndt.
Der Vor Jarn Vom Vrſalin
Vertrüben iſt worden Vorhin,
Wellicher Sich begeben Derſelben Zeit,
Vonwegen glaitt vnnd Sicherhait,
In das Schloß Galletta mit getuldt
In der Kiniglichen Würde Auß Hiſpania Halbt,
Er Prätticiert Stettigelich.
Wie Er khem wider hinders Kinig Reich,
Iſt Aber der Merer thaill von den Morn,
Stettigs gehaſt. vnd angefeindt worden.
Vonwegen ſeiner Türkiſchen Thatt,
Die Er ſein tag Begangen hat,
Vnnd ſein trew. So ſchanndtlich Prochen,
Seinen Aignen Vatter die Augen Auſſgeſtochen,
Vnnd Inn ſeines Kinig Reichs Beraubt.
Darumb haben Sy Im weder traut noch glaubt.
Gemelter Animidi. Verhofft Stetts biß auf die Letſt
Er ſolt wider ſein Ins Kinig Reich geſezt.
Als wier Aber Tuniß hinein Zogen.
Hat In ſein furnemben Betragen,
Vnnd er auch wolt Reytten herauß.
Auſſer Galletta. Dem Veſten Hauß,
Mit etlich ſeiner Diener Zu Roſſen,
Wardt Flur. Die Portten vor Im beſchloſſen,
Vnnd Im Angezaigt. Er ſoll bleiben Darinnen,
Das wolt In ſchier von Sinnen Bringen.
Den 11. Octobris iſt es geſchehen,
Hat man gemelten Kinig Annimidi geſehen,
Gefennglich füern Außer Anß Landt,
An das Mör, Da die Armáda ſtuendt,
Man Tett in auf ain Gallern ſetzen,
Darob Thet Er ſich Entſezen,
Vnnd Tet grauſam Ab den Dingen.
Wolt Imer In das Mör hinein Springen,
Sein Sinn, den Er bej Ime het,
In ſeiner Klainmüettigkhait Straffen thet,
Vnnd Zum thaill ſeines Vnmueths thet ſtüllen,
Da es Im nit gieng nach ſeinem willen.

Von dem Sej Jezúnder genueg.
Nun hert, was ſich Weiter Zuetrueg.

Als nun die Morn All in gemein.
Sachen, das es nit Annderſt Kundte ſein.
Schriben Sy An Vnnſern Veltherrn Eben,
Er ſolt In Ainen Künig geben.
So wolten Sy der Kinigelichen Cronn,
Auß Hiſpánia ſein Vnndterthan.
Darauf In Ir Mt. Eben,
Seines gefallens ainen Künig Thet geben.
Doch Nur des Künig Reichs ain Verwaltther.
Als Ain Vyce Ree oder Statthalter.
Das Lanndt Regiern Biß auf Weytter Beſchaidt,
Darauf genomen Ir glübt Vnnd Ayd.
Diſer Künig oder Regierer Frey
Haiſt mit Namen Mallej Aſtey.
Wellicher Künig Animidj Prueter iſt.
Wie Ir habt gehört zu Diſer friſt,
In Sycillia Zu Valerma Hüelt er ſich Auf.
Vnnd gab Im Járlich vnnderhaltung Drauf.
Der Künig aus Hiſpania das iſt wahr,
So Lanng Alß Er Zu Palerma war,
Vnnd Biß her Zu Diſer früſt,
Er Regierer Des Künig Reichs iſt,
Die Morn haben In auch gern geſehen.
Vnnd Im ain groſſes Loh verjehen,
Sy ſagen Das Er nach Irem Brauch
Sey ain frumer Aufrechter Man auch.
Iſt Derhalben Von Allen Moren,
Lieb vnnd werdt gehalten worden.
Vnnd ſeindt gannz woll mit Im Zufrüden.
Alſo iſt Er Ir Regent Blüben.

Noch weytter will Ich euch Sagen,
Was ſich Verner hat Zuegetragen.

Ain Veſtung iſt Byſerta genannbt,
Von Tuniß Sechzig welſch Meil Im Lannbt.

Da die Morn Daſelbſt Vernumen,
Das Tuniß ſchon iſt Eingenomen,
Habens Irer Sach. Auch wöllen ſchawen,
Die Türggen in der Veſtung Nider gehawen.
Vnd die furnembſten gefanngen genomen.
Demnach iſt ſchnell ain Pottſchafft kumen,
Mit ainen Brief. von Jhnen Abgeſandt,
Dem Singor Don Johann Zuhanndt,
Schriben Sy wolten ſich Im Ergeben,
Er ſoll in friſten Jr guet vnnd Leben.
So Wolten Sie der Künegelichen Cronn
Auß Hiſpania ſein Vnndterthann,
Erpatten Sy Darneben fein.
Er Soll die Veſtung Nemen Ein,
Alſo nam Er Sy mit gnaden Auf,
Schrib Jnen ſein Mainung drauf,
Gleich Als Sy das Haben Vernomen,
Iſt ain Turggiſche Gallern. vnd ain Galleotta khumen.
Geen Byſerta. An das Lannd vnd Statt.
Vom Turggiſchen Generäll Baſcha geſanndt,
Vnnd in Erſt wöllen Bringen Die Mär,
Wie die Chriſten Armäda Vorhannden Wär.
Derhalben Sich ſchickhen zu der Wöhr,
Gefaſt machen. mit geſchüz vnd Anndres Meer,
Aber Die Vor Byſerta Woltens nit Verſtann,
Namen Sy flux Alle fur gefanngen Ann,
Tetten Jr Vill Sebten vnd Erſchlagen,
Darnoch Zum thail Sie gefanngen,
Die Anndern Auf Gallern geſchwindt,
Vnnd die Chriſten ſo darauf erledigt mit,
Alſo war Alle ding Richtig gar,
Gegen Don Johann. Vnd der Morn ſchaar,
Vnnd wardt Barbaria. Alles wider ſchonn.
Der Cronn Auß Hiſpania Vnndterthann.

Jn der Statt blüben wier Sechs gannzer tag,
Dem iſt Alſo wie Jch euch Sag,
Nacher Hört man die Trumel Ryern,
Ain Jeder ſoll ſich zu ſeinem Vendlen füegen,

Den 16 Octobris iſt es geſchehen,
Hat man Sambſtag Morgen geſehen.
Vnnß wider zichen Auß der Statt.
Mit ſechs Teutſcher Vennblein fortt,
Auch Spanier, Itallianer vnd Schützen,
Mueſſten Alle widerumb auf die Schiff Syzen.
In der Statt vnd ſchloß blüben Nun
Von Vnnſern hauffen Fünfftauſent Mann.
Welliches Lautter Spänier vnd Itallianer Warn.
Darnach zogen wider in die Statt die Morn.
Thetten da Iren Jamer Anſehen,
Was Innen fur Schaden was geſchehen,
Den 24 tag fuern wier Wider Daruon,
Auf der Neappollitaniſchen Gallern ſchonn,
An Einen Abent gar Spadt.
Dann Johann Ain ſchuß Auß ſeiner Gallern Thatt,
Die gannze Armáda Lüeß das geſchüz Abgann,
Darnach ſo fuern wier Daruon,
Aber Vnnſer Veldtherr Merckht mich woll,
Wann Ich die Warhait ſagen Soll,
Fuer dißmoll nit mit vnnß Daruon
Blüb mit etlich Gallern. Die nebſt in dem Portten ſtach,
Wier Aber Kamen in vngemach,
Am Sambſtag Bej der Nacht es geſchach,
Ain groſſe vngeſtüem An vnß Kam,
Das Maniche Gallern Schaden Nam,
Das etlich Mueſten Werffen Ins Mör,
Ir geſchüz, guet, harniſch Vnnd Wöhr,
Auch der Windt ain Gallern that Jagen,
An die Inſel Fabian. Vnnd Erſchlagen,
In Dem Ruefften wier zu Gott.
Der Vnnß noch half in follicher Nott,
Das wier in Sicillia khamen Anß Lanndt,
Bej der Statt Valerma genänndt.

Nun laſſen wier Die Napplittaniſchen Gallern Bleiben,
Wölln Weytter Von Don Johann ſchreiben.

Am 25 tag hernach Am Morgen
Fuer Don Johann An Alle Sorgen,

Auf Portta Farina genanndt,
Vund Verordnet Alda Zuhanndt,
Das man Dahin ain Veſtung ſoll Pawen,
Thet Darneben Die gelegenhait Schawen,
Wölliches An dem Meer Aiñ ſchöne Portt,
Dreiſſig Meill. Von Tuniß Dortt,
Don Johann. Lüeß Auch dort, vnnd darbej,
Ain Altten Mann, vnnd Pauherrn frey,
Mit Namen Gabriel Zerbolan,
Der gab Auch das Caſtell Zu Andtorff An,
Solt die Veſtung. ſambt noch Ainer Zu Tuniß Auch Angeben,
Er iſt auch Obriſter Generall Darneben.
Vber das Kriegs Volckh gannţ vnd gar,
Das diſer Zeit Zu Tuniß war.
Noch Ainer iſt Auch Blüben Darbej.
Der Obriſter vber die Spanier ſey.
Genanndt Andreas Salla Zera,
Iſt ſonnſt Caſtellán Zu Palerma,
Vnnd Des Andre drei Prueder frey,
Blüb Auch Dortten. Der ſein Drey.
Weil Er der Jtallianer Obriſter Wahr,
Derhalben Mueſt Er bleiben Dar.

Noch Ains hat Vnnſer Veltherr Dann.
Schickhet von Hinnen Dreihundert Mann,
Geen Byſerta in die Statt,
Damit er die Veſtung Beſezet hat,
Auf ſechs Gallern Thetten Sy hinfarn,
Lautter Spanier es da Wahrn,
Vnnd daruon Alle ding Vernotnet war,
In Barbaria gannţ vnd gar.

Da fuer Don Johann Auch daruon,
In Sicillia Er wider Zu Vnnß Kam,
Vnnd das Jch Aber Weitter Sag,
Zu Palerma Blüben wier etlich tag,
Da Paut man wider was Zerbrochen.
Lagen Da biß in die Ander Wochen.

Da Vnnß gedäucht guetter Wetter ſein,
Fuern wier vber den Neapplitaniſchen Wolf hinein,
Vnnd Eben An Sannt Martins tag,
Zwölf Welſche Meil von Neappliis Lag,
Kamen Wier bej Ainer Klainen Inſel Zu Lannbt,
Deren Nam iſt mir vnbekhanndt,
Da Maindten wier. mier hetens gewunen,
Wier wurden ſchier Inß windterleger khumen.
Aber man Lueß Vnnß noch Lennger Syzen,
Auf der Gallern Thet Manicher ſchwüzen.
Vnnd auf den Anndern Morgen frue,
Fuer Don Johann auf Neappliis Zue,
Aber Als wier geen Weya khamen Anß Lannbt,
Suecht ain Jeder wo Er wonung fannbt,
Da ſchloffen wier in ſelzame Löcher.
Welliches waren Alte Gemeyr vnd gemächer.
Darinnen Bej vill hundert Jarn,
Lainge Zeit kain Mennſch gewonet warn,
Man ſezt Vor Chriſtus geburt ſej es geweſen,
Ain gewaltige Statt. in groſſen Weſen,
Welliches Ortt man Jezt Weya Nannt
Darinen ſollen haben Siben Künig gewandt,
Selzame Alte gemeyr wier haben geſehen,
Erpaut vor Chriſti geburt geſchehen,
Das die Römer vor Zeiten haben Zerſtört,
Alſo haben wier Von den Alten gehört,
Unnd das es Nacher Vber Lanng,
Durch ain Erpüdem ſej vnndtergangen.
Bej dem will Ichs Laſſen Bleiben
Ich Kan weitter nicht Daruon ſchreiben,
Ich hab Erzölt. was Ich hab geſehen,
Was Aber Weytter wird geſchehen,
Vnd Nacher noch geſchehen ſoll,
Das findt villeicht ſein ſchreiber woll.

Noch Ains khann Ich nit verſchweigen,
Euch auch Letſtlich Anzuzaigen,
Damit man Auch Hiebej mag Leſen,
Wer die Furnembſten Haupter ſein geweſen,

Die Bej der Einnemung Tuniß waren,
Das will Ich euch Auch offenbaren,
Erſtlich der Durchleuchtig Hochgeborn,
Johann von Oſſterreych Auſſerkhorn,
Generáll vnd Veldherr, wol Erkhanndt,
Duca de Seſſa, ſein Obriſter Leuttenambt,
Dann Sorza. thue Ich Leſen,
Iſt Prouiditor der ganzen Armáda geweſen,
Der Itallianer Obriſter oder Generall
Ward Paul Sforza diſſmall,
Der Teutſchen Obriſter wol Erkhanndt,
Iſt Graf Iheronymuß von Lodran genanndt,
Graf Ludwig. Von Lodran Zu diſer friſt,
Irer gnaden Prueder. Obriſter Leyttenambt iſt,
Der Obriſten vber Spanier waren Drey.
Don Pettro, Don Copes. vnnd Don Diego. Auch darbej.
Die Spánier hetten drei Regiment,
Der Itallianer Vier Regiment geweſen ſeindt,
Auch Sag Ich euch Bey der Warhait frej,
Vnnſer warn Nur Sechs Teutſcher Fendlein darbej.
Zwaj Nauen warn von vnnß verlorn,
Darauf Zwaj Teutſcher Vendler Lagen,
Nacher Zu Trappanna wider Bekhumen,
Da wardt Tuniß ſchon Eingenomen,
In der Inſel Maltha ſag Ich furwahr,
Lagen auch Zwaj Teutſcher Vennblin Dar.
Alſo ward vnnſer Regiment Zertrennt,
Darumb Sy Alda Her khumen ſindt.

So laſt vnns Gott Im Himmel Droben,
Der ob vnns iſt, Dannckhen vnnd Loben,
Das Er vnnß Sambt Der Künigelichen Cronn,
Hat Allezeit Trewlich Beiſtanndt thann,
Das dem Turggen ſein Reich werd Zerſtörth,
Vnnd die Chriſtenhait Werd gemerdt,
Wie wier Damals ſein Wunder ſehen,
Das durch ſein Göttlich Hilf iſt geſchehen.
Dann wier ain Klaines heufflein warn,
Vnnd Vor vnnß Floh der Morn ſcharn,

Das wier So Leychtlich Namen Ein,
So Ain gwaltigs Künig Reich fein,
Das Gott genomen hat Jr herz,
Das sag Ich. Euch on Allen Scherz.
Es haist als woll ain Lanndt Bezwungen.
Als het mans mit dem. Schwerdt gewunen.
Wier sein von Streyttens wegen hingezogen,
Wern Aber die Morn nit geflohen.
So hetten Wier Dann wie Krüegsleuth sollen,
Gott hats Aber Also haben wollen,
Des Dannckhen wier Gott. im höchsten Tronn,
Vnnd Jesum Christum seinen Syn,
Darzue Den Tröster Heilligen Geist
Der vnnß sein gnad Noch Weytter Laist,
Wider das Turggisch Hör Zu streytten,
Mer gnad vnnd Syg auf vnnser seitten,
Dardurch sein Kristlich Kirch werdt gemerdt,
Sein Göttlicher Namen gelobt vnd geehrt,
Vnnd das wier Dort nach diser Zeit
Erlangen Die Ewige Seligkhait,
Das Verleich vnnß Gott Alle samen,
Darauf So Sprechen wier Alle mit freiden Amen.

Loblied.

Von Marx Sittich von Wolkenstein.

Görg von Freundtsperg,
Von grosser Stärkh,
Ein Theurer helt,
Behilt das felt.
In Streyt vnd Kreig,
Den feindt Nidterschleyg,
In allen Schlacht,
Er legt Gott zue die Ehr vnd Macht.

Er vberwandt
Mit Aigner handt,
Venedtig macht,
Der Schweyzer Pracht,

Franzeſiſche Schar,
Lezt miſet gar,
Mit groſſer Schlacht,
Die Bäbſtliche Bundnuß zſchandten macht.

Der Keyſſer Ehr,
Hat er gemacht mer,
Ihr Landt vnd leydt,
Beſchuzt Allzeyhdt,
Mit groſſer gfar,
Er Sighafft war,
Ganz Ehrenreich,
Man fündt nit balt der im geleich.

Lehrlied.

Von Georg von Freundsberg.

Mein vleiß vnd Mihe,
Ich nie,
Hab geſſbart,
Vnd Alzeit gewart,
Den heren mein,
Zum beſten ſein,
Mich geſchickht hab drein,
Gerad ſonſt ghofft
Dochs gemiet Zu hoff,
Gekhert Sich offt.

Wer Sich Zuekhaufft,
Der khaufft,
Weit vor,
Vnd khomt Empor,
Doch wer ihung Zeit,
Nach ehern Streit.
Mueß dannen weit,
Das Thuet mir Ant,
Mein Theure Dienſt bleibt vnerkhant.

Khain dankh noch lohn,
Daruon Ich bring,
Man wigt mich Ring,
Vnd iſt mein gar,
Vergeſſen Zwar,
Groß nott vnd gfar
Ich beſtannden hab,
Was Freid ſoll ich haben darob?

Erinnerungen.

Slavoniſche Volkslieder.

Fern vom Alpenlande Tirol, an der blaßgrünen Drau hinab und zwiſchen der bläulichen Sawe liegen die lachenden Ebenen von Slavonien und, fern wie ſie dem Auge liegen, ziehen ſie dann auch des emſigen Forſchers ſpähenden Sinn nach der Geſchichte ferner Vergangenheit in wunderbarlichen Rückerinnerungen, wie vor Jahrtauſenden dieſes Volkes Urväter in angeſchwellten Rotten wilder Krieger an dieſer Flüſſe Ufern heran in die froſtigen Gründe des Puſterthales gefluthet ſind, um zu verwüſten, und wie jetzt dieſer Urväter kraftvolle Enkel in friedlichen Schaaren zwiſchen den eiſigen Alpen von Tirol und Vorarlberg weilen, um zu ſchützen gegen der friedehaſſenden Feinde zwietrachtvolle Wuth.

Einen Blick auf dieſer Leute Lebensart, und edel ſtehen ſie vor unſerem Auge.

Treu dem gefeierten Hauſe von Oeſterreich ergeben, laſſen ſie zur Zeit der Gefahr, nährende Landleute, wie ſie ſind, ihren Pflug auf der Väter geſegneten Gefilden ſtehen, und verlaſſen als Mann und Vater ihre Gattin und Kinder auf ein hoffnungsvolles Wiederſehen, oder vielleicht auf ewig. Mancher tritt als aufblühender Jüngling aus der friedlichen Stille mit unter die kriegeriſchen Reihen, und ſcheidet von ſeiner üppigen Geliebten

bei dem unverbrüchlichſten Schwure geheiligter Treue. Trotzig ziehen ſie fort und ſtolz kehren ſie wieder in der Ihrigen Arme. Da findet der treue Mann ſein keuſches Weib unberührt wieder und der Jüngling ſeine hohe Schöne wieder, ohne Falſch und Trug. Es iſt ein glückliches Volk in einem glücklichen Lande, zufrieden mit den reichlichen Gaben der guten Natur und heiter bei ſeinen ſchweren Arbeiten. Sie leben geſellig in zahlreichen Familien unter einem Dache zwiſchen vier Wänden beiſammen, und der Väter Aelteſter iſt über Alle geſetzt. Sein Anſehen gebietet Eintracht und Zwietracht iſt ſelten. Vereint gehen ſie Frühmorgens zur Feldarbeit und in bunten Truppen kehren ſie Spätabends wieder. Dann wird im Freien auf den Boden aufgetiſcht, was ihr milder Himmel bereits immer geſtattet, und Alle lagern ſich ringsum, ohne des Geſchlechtes Unterſchied, unter einander. Nach dem Eſſen wird noch eine Weile geſchäckert und dann betten ſich Alle wieder, wenn es die Witterung erlaubt, unter freiem Himmel, in geziemender Entfernung, bunt unter einander. Des Samſtages aber ſtrömt die lebensfrohe Jugend in jauchzenden Wogen nach dem Abendeſſen zuſammen und gellende Stimmen durchziehen die Luft um des Dorfes ganze Runde ringsum. Es geht unter dem ſanften Schleier der lauen Nacht in das Freie hinaus, und da wird geſungen, geſchäckert und unter gellenden Ludeln des brummenden Dudelſackes getanzt. Sein Bläſer ſteht und um ihn herum kreiſen ſich Mädchen und Jünglinge neben einander zuſammengehalten, indem der Junge ſeinen beiden Nachbarinnen mit den Zeigefingern und Mittelfingern an ihren Lenden, in ihr Schürzband greifet und ſie ſo wieder ihren beiden Nachbarn zwiſchen den Gürtel über dem Hemde, wozu ſich aber Züchtige das Schnupftuch umbinden, und ſo trippeln ſie gehaltenen Taktes in die Runde. Keine Tänzerin iſt zum Tanze gebeten, und will Eine tanzen, ſo trennt ſie während des Tanzens ein Pärchen und kettet ſich hinein. Spät um Mitternacht heißt es in das Bett und des andern Morgens, am Sonntage früh, nach der Kirche. Des Nachmittags wird

eben so wieder im Freien oder im Wirthshause getanzt, wo dann in der Gaststube mitten ein hölzerner Pfeiler ist, an den sich der Bläser anlehnt, und um den sie wieder herumtanzen. Bei derlei Gelegenheiten spielt die Liebe freilich ihre Rolle mit und herzbeleidigende Neckereien folgen, welche schwer verziehen werden und vergessen schon gar nicht. Abends heißt es aber vor Mitternacht zu Bette gehen, und des Montags früh wieder zur Arbeit. So verleben sich da die Tage vom lieblichen Frühlinge durch den heißen Sommer bis in den kühlen Herbst, und im kalten Winter sitzt die geschäftige Mutter mit der arbeitsamen Tochter singend bei der Spindel, der heitere Vater pfeifend beim Webstuhle mit flinken Händen, und der starke Sohn geht jauchzend mit der mächtigen Axt in den Wald, Bäume zu fällen, die der Länge nach an das Feuer gelegt werden, und oft mit einem Ende bei der Hausthüre hinausreichen, während das andere brennt und nach Bedürfniß immer nachgeschoben wird. Ist der kurze Wintertag vorüber und bricht die lange Nacht herein, so bringt die Jüngste des zarten Geschlechtes ein hölzernes Fußgestelle, mit einer eisernen Platte darauf, und zündet ihr Kienholz an, um dessen Lohe sich dann die Holden mit ihren Spindeln in geselliger Runde herum setzen und seines Lichtes wippende Flammen auf den vollen Wangen ihres runden Gesichts flackernd spielen zu lassen. Der Männer Einige lassen ihre Hände ruhen und stehen daneben im Gespräche herum; die Fleißigen aber suchen sich auch im Finstern etwas zu thun und arbeiten geschäftig vor sich hin. Ist das Abendessen vorüber und die Zeit zum Schlafen gekommen, so stehen wieder in einer Stube zwischen vier Wänden in langen Reihen die Betten, durch geziemende Zwischenräume von einander geschieden, und jeder Mann steigt mit seiner Gattin in seines, ohne sich in das eines Andern lüstern zu sehnen, und der Jüngling entkleidet sich hurtig, ohne nach dem Mädchen zu schielen, und die sittigen Jungfrauen eilen schnell unter die Decke hinein, ohne nur einem sündhaften Gedanken in ihrem keuschen

Busen Raum zu lassen, und zuletzt dann geht der Väter Aelteſter ernſt mit ſeiner ehrwürdigen Gattin.

So leben dieſe Leute vorläufig und erleben die glücklichſten Tage.

Schon ihres Landes milde Beſchaffenheit iſt begünſtigend und der ſanfte Himmel ſtimmet Alles freudig. Ihre Sprache ſelbſt, ungebildet, wie ſie zwar iſt, hat etwas ſehr Angenehmes und eignet ſich recht ſehr zu Liedern. Sie wird aber nur in Kinderſchulen gelehrt und iſt übrigens hintangeſetzt. Ihre Lieder ſind die Stimme der Naturdichter, und ſprechen einen Ton, den ein ungekünſteltes Herz am beſten verſteht, wie dieſe nachſtehenden Lieder. Des erſten Dichter iſt offenbar ein Soldat, und des zweiten Dichterin ein naives Landmädchen. Den eigentlichen Werth ſuche der Leſer gütigſt aus eigenen Gefühlen, und ein Liebender wird ihn am erſten finden. Im Belange der Ueberſetzung wird Jeder, der dieſer Sprache kundig iſt und die kurzen Verſe Reim auf Reim betrachtet, einige Nachſicht haben.

Im Betreffe der Leſeart wird in dieſen Liedern Alles geleſen, wie geſchrieben ſteht, außer das

ž wie ſch.
z wie ſ.
ch wie tſch.
k wie g, indeſſen doch um etwas härter noch.

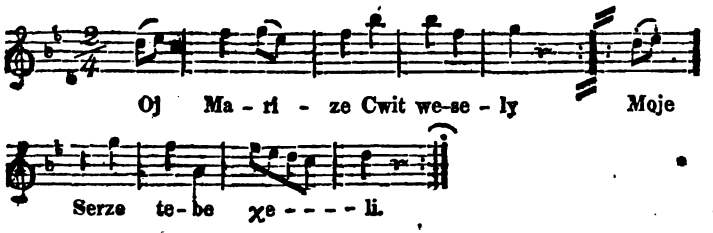
Gleich gemüthlich ſind die ſlavoniſchen Sagen, wenn man ſie treulich wiedergiebt, wie ſie das Volk erzählt und die folgende beweiſet. Hier iſt von der Leſeart nebſt den obigen Regeln noch zu bemerken, daß k, mit dieſem Beiſtriche zum folgenden Worte zu nehmen iſt, weil das k in dieſer Sprache vor zwei Mitlauter zu rauch klänge, wie k'njemu.

Iwo na Marizu.

Od Joze Widakowicha popisano,

Johann an Marie.

Von Antonin Emmert übersetzt.



Oj Marize! Cwit weseli,
Moje Serze tebe χeli.
Tebe uwik swako Wrime
Oj Marize slatko Ime.
Uwik χelim stobom bitti
J- do Smerti josht ljubitti;
Nashu ljubaw prowoditi
J- u Miru poχiwiti.
Nezamiri Dusho meni,
Dami Serze neuweni.
Proshaosam zemlje dosta,
Widiosam Swita dosta,
Widiosam Lipshi dosta;
Al kod tebe Serze osta,
J- u twoji medni Usti,
Medai Usti
Kad Celujem
Saswim Ljubaw izwershujem.
Druge traχit nemam kada.
Tebe Dusho imam rada.
Ostawite Dusho nechu
Dok nezaχgem smertnu Swechu
A kad stanem Umirati
J- tebechu spominjati;
Iz Grobachu goworiti
J- lebechu spominjati.
Jersi, Dusho! switli Kamen,
Xelichute uwik Amen.
Jer nit legnem nit ustanem
Kad za tobem neuzdanem.
Tkomej stobom rastowio,
Sa Zemljomse sastowio.
Dosam, Dusho! bash ja znao,
Nebi tebi Wolju dao.

O Marie! der Blumen Labung,
Du mein Herz bist meine Hoffnung.
Immer und zu jeder Stunde
Ist Dein Name süß dem Munde.
All mein Hoffen liegt in Trieben
Bis zum Tode Dich zu lieben;
Unsre Liebe soll bestehen
Stets in Ruhe, nie vergehen.
Nie die Seele Dir gedenket,
Daß mein Herz Verwelkniß lenket.
Länder hab' ich viel gesehen,
Vieler Völker Brauch begehen,
Mancher Liebchen Seufzer wehen;
Doch mein Herz bei Dir bleibt stehen,
Und aus Deinem Honigmunde,
Honigmunde
Quillt im Kusse
Gegenliebe zum Genusse.
Andre will ich Keine finden,
Seele! Dich nur mir verbinden.
Lassen will ich Dich wohl nimmer
Bis zum Todeslichtes Schimmer,
Und bei seinem Fackelsenken
Will ich Deiner noch gedenken;
Will des Grabes Riegel brechen
Und zu Dir von Liebe sprechen.
Seele! Zier der Edelsteine
Dein gedenk' ich und ich weine.
Spät am Abend, früh am Morgen
Trüben Seufzer meine Sorgen.
Wer mich that von meiner Süßen,
Soll sein Thun auf Erden büßen.
Wenn ich, Seele! dies erkennet,
Nie hätt' Liebe Dir gebrennet.

Jersu Ljudi sad zle chudi,
Josh kotemu werlo mudri;
Radas unas omraziti
J- nas dwoje rastowiti.
Alle pomoch ja nemogu,
Molichuse Wiesnjem Bogu,
Bogche nama Srichu dattit
A Dushmanom Srichu skratit.
Jer nit jedem niti pijem,
Da za tobom newapijem.
Nesmijemse obaziti
Date mogu ja smotriti;
Pak da widim twoge Tilo,
Oj Marize! Serze milo,
Ti Marize! Slawulj mali,
A zashtome ti razχali?
Radosti moja gdisi sada
Kud odleti izmenada?
Ilmi jasna Zara swane?
Ilmi tawna Noch nastane?
U Serzuse csesto prenem,
Jer za tobom Dusho Wenem.
A jedina Maro milla
Wirnatisi meni billa?
A kad smislim twoje Liee
Ocsistimse swe Kriwice.
A sad widim dame warash
Dokse zdrugim zdogowarash.

Bös iſt doch der Menſchen Handeln,
Bös auch ihrer Ränke Wandeln;
Drob auch wir ihr Endziel werden
Und getrennt ſind wir auf Erden.
Kann Dir aber nimmer helfen,
Flehen nur zum Liebeselfen,
Der da lohnet unſer Dulden
Und beſtrafet ihr Verſchulden.
Eßen kann ich nicht und trinken,
Muß in Gram ob Dir verſinken.
Wenn ich doch in jeder Nähe
Mir zur Seite Dich nur ſähe;
Deines Leibes Huldgeſtalten,
O Marie! mein Herz umwalten.
Du Marie! Du Vogel kleiner,
Weßhalb muß ich zürnen Deiner?
Du mein Hoffen biſt entflogen
Und wohin ſo ſchnell gezogen?
Biſt Du, wo der Morgen dämmert?
Wo die Nacht die Stunden hämmert?
Ich erwecke mich im Herzen,
Weil die Seele liegt in Schmerzen.
O Marie! geliebtes Weſen,
Biſt wohl immer treu geweſen?
Kann zwar Deiner Miene denken;
Doch ſich keine Zweifel ſenken.
Seh' Dich wohl mich jetzt betrügen,
In des Andern Arme liegen.

Mariza na Iwu.

Zalud wika zalud Briga,
Nepowrati lanskog Sniga.
Okrenitse joshter mogu;
Alse wratit ja nemogu.
Wiruj Dragi wiesnjem Bogu,
Jerte widit sad nemogu.
Swemi shtrepi tuχno Tilo,
Jerje Ljubaw izgubilo.
Kadmi tawna Noch dohodish;
Jerme Dragi nenaodish.

Marie an Johann.

Kummer iſt umſonſt und Lallen,
Alter Schnee bleibt doch gefallen.
Wandeln kann ich frei noch immer,
Nur zu Dir hin darf ich nimmer.
Glaube mir, bei Gott! mein Treuer,
Daß mich brennt der Trennung Feuer.
Meines Leibes Glieder beben,
Bei der kalten Liebe Streben.
Nacht! Du wirſt mich bald umwehen.
Und ich, Theurer! Dich nicht ſehen.

Cseli'nje Stablo.

Od Jose Widakowicha.

Kurazirati Graf Lodron biasche kroz izdajenje jednog Barona Imenom Kazian u Wojske ubit, i pokraj njega lezasche Wojnizi jedan prigo drugog mertwi. I dojde stari Nowakowich sa swoji mali Sin pokraj njcu i widjasche, koko jedan lezechi Wojnik polak mertaw swoju Ruku u Wisini dize i trazi daga tko odcupi. On snigje doll i nadje u sebi daje mlad Junak, sa kerwawi Ranama saswim obuzet. On njega uze k'sebi i modiga k'swojoj Kuchi i njegowa Kcher Theresia dokje on ozdrawio njega sluzi. Otaj biasche jedan ergjawi Petrowich iz Pecsua u Magjarskoj, a Nowakowich jedan brizljiwi Csowik iz Slawonie, on nemischljade, dabise ostaj njegowoj lipoj Kcheri Theresie dopo, jere on samo sa Nowzi sebi Posas nalazi i negleda da oni potajno zajednose ljubishe. Obodwoje ljubischese sa perwom Ljubawju tako jako do schto Petrowich recse, oto csinjasche poslushna Theresia. Saswim derzaschese oni dwoje za isto u Istine i sa csistim Mischlenjem zdojoworische slatko Wincsanje. Sa stidnostju gleda osta Diwojka iz njezini zerni Ocsiu priko Zerweni Obraza, i njezina medna Usta nemogosche priko otog nishta izgowarit. On pako biade pun priko toga Najowaranja, i buduch da oni obadwoje nikakowo Imange neposidasche, schto lako widitse mlogo da porad njiowe Mladosti od njezinog Otza za otaj. Posal Mischlenje nebiasche, tako on iz swojig duboko radosnog Serza u prigowaranjenim Noisinim ljubezno nagoworiju da Pobjegnu od njezinog brizljiwog Otza. Onase pako bojasche straschnog griha dwostruko i nemogashese otom Putu zadugo od sudit, ali njegowo Nagnuche, k'Wolji

Der Bienenbaum.

Von Antonin Emmert überſetzt.

Der tapfere Graf Lodron war durch Verrath des Freiherrn von Kazian gefallen und um ihn her lagen aufgeſchichtet die Leichen gebliebener Helden. Da kam der alte Nowakowitſch auf ſeinem kleinen Wagen vorübergefahren und ſah, wie noch ein liegender Krieger halbtodt mit ſeiner Hand einen Bogen in die Luft ſchlug, um Hülfe zu greifen. Er ſtieg ab und fand einen jungen Mann, von blutenden Wunden ganz entſtellt. Er nahm ihn mit in ſein Haus und ſeine Tochter Thereſine pflegte ſeiner. Der war der berüchtigte Petrowitſch aus Fünfkirchen in Ungarn, ein bildſchöner Jüngling und Nowakowitſch, der geizigſte Mann von Slavonien, ahnte nicht, daß Der ſeiner reizenden Tochter gefährlich werden könnte; denn blos mit ſeinem Gelde beſchäftigt und dem zarteren Gefühle fremd, ſah er nichts Gefahrvolles in ihrem Umgange mit ihm. Anders aber die jungen Leute mit einander und ſie liebten ſich leidenſchaftlich. Beide liebten in der erſten Liebe ſtärkſtem Feuer und was Petrowitſch ſagte, that die bereitwillige Thereſine. Bald hielten ſie ſich für einander beſtimmt und beſprachen mit kluger Beſonnenheit ihre ſüße Vermählung. Da ſah mit keuſchem Schamgefühl das ſittige Mädchen aber nur aus ihren ſchwarzen Augen, über den Roſenwangen und ihr Honigmund konnte dazu noch kein entſchlüſſiges Wort ausſprechen. Er hingegen war voll von Beredſamkeit darüber und weil er kein Vermögen beſaß und auch ſie, was leicht vorauszuſehen war, ob ihrer zarten Jugend von ihrem Vater keines noch zu hoffen hatte: ſo ſprach er tief aus ſeinem verliebten Herzen in überredenden Gründen an ihr gegenliebendes und beredete ſie zur Flucht von ihrem geizigen Vater. Sie fürchtete die ſchwarze Sünde vielfach doppelt und konnte ſich zu dieſem Schritte lang nicht entſchließen; aber ſein Drang zur Wahl zwiſchen Trennung und Vereinigung machte ſie ſchwach

medju Rastawljennjem i Obachanjem, naisini nju slabu i ona dopusti prico swoje Wolje na njegowo Iskanje. On uze potajno swe Nowze njezinog Otza i utekosche u Pecsuh.

Mlogowerstno biasche Radast njegowi Roditelja njegowa i njezina doloska, i njegowa bogata Mlada biasche sa radostju primita. Oti njiowi Roditelji biasche siromaschni, i imadosche samo na werhu wisoke Mecsekerske Planine u jednom znanom Mistu u Pulverstamm priko Waroscha Pecsua jedan mali Winograd. Znanost jest jedna prawa Prawies nost, i oti dwoje Ljubezni necmadosche zbog njiowi Nowaz Mira, oni pakoza njiowu Potribu uzesche od otiu Nowaz, a ono drugo zakoposche u njezimog Otza Winograd pod Xile jedne stare Werbe. Onda naisinische nagle Swatowe i opet ostawishe do welikog Washera u Ossiku, gdiche stari Petrowich swoju Potribu u Kupawanju swakakwi Stwari izwershit.

Wishese brini otaj stari Nowakowich priko swoji Nowaz nego priko Ksheri i skoro ûmer u Dwoumnoste. Jednog Dana idjashe on u jednu Schumu Newesela Mischljena, i tud tojde k'njemu iz ote Schume jedan Jeeger prid njega. Onise tude pozdrawische.

Nowakowich otomu takia kaziwa swoju Tuzbu, i Jeeger njem obecha û otomu pomoch, ali mora tkogod u Switu osim njegowa Roda umerti. On pako njemu odgoweri u strashnom Mischlenju, ja nemarim akoche isim mene i od mojeg Roda umerti. Onda njemu recse Jeeger, sutra dolazecheg Dana da u Ossik ide na Washer i onoga Csowika, koise prid njega noiprie Ledji okreni Derwo jenne Werbe u njegowu Winogradu da kupi. Tako Jeeger recse i ode smijuchse u Schumu u nakerstize priko Puta k'Pol-Dana buduch daje on od Pol-Nochi dosho. A Nowakowisch mischljode smichujse otoje prazno Goworenje billo, Nowze da jaza Derwo dadem, a Nowze da dobiem, ali on opet poslusha njegowu Rics, i ide u Ossik na Washer.

und sie willigte willenslos in sein Begehren. Er nahm ihrem Vater heimlich alles Geld und sie flohen nach Fünfkirchen.

Vielgedoppelt war seiner Aeltern Freude daselbst über beider Ankunft und seine reiche Braut wurde mit allen Liebkosungen aufgenommen. Seine Aeltern waren arm und hatten am Fuße des hohen Metscheker Gebirges in einer unheimlichen Gegend am Pulverstamm über der Stadt Fünfkirchen nur einen kleinen Weingarten. Das Gewissen ist aber ein gerechter Richter und die Verliebten hatten ob ihrem Gelde keine Ruhe; daher nahmen sie das Nöthigste davon und vergruben das Uebrige zur Sicherheit in seines Vaters Weingarten unter den Wurzeln eines alten Weidenbaumes. Hiernach trafen sie die besten Anstalten zur Hochzeit und verschoben sie nur noch bis nach dem großen Markte von Essek, den der alte Petrowitsch in nothwendigen Geschäften besuchen wollte.

Mittlerweile härmte sich aber der alte Nowakowitsch ob seinem Gelde mehr als wegen seiner Tochter und starb völlig vor Verzweiflung. Trüben Sinnes fuhr er eines Tages in den Wald hinaus und da kam ihm aus des Gehölzes Tiefen quer ein Jäger entgegen. Sie grüßten sich und sprachen mit einander. Nowakowitsch klagte sein Elend und der Jäger versprach zu helfen; aber es müsse Jemand außer seinen Anverwandten sterben. Schrecklich willigte der Geizige hierein und wenn auch Jemand außer ihm von seinen Blutsverwandten sterben müßte. Da rieth ihm der Jäger, des kommenden Tages nach Essek auf den Markt zu gehen und dem Manne, der anfänglich mit dem Rücken gegen ihn stände, von einem Weidenbaume das Holz in seinem Weingarten abzukaufen. Der Jäger sprach es und ging lächelnd quer über den Weg in das Gehölz hinüber. Dunkel war dieser Rede Sinn und Nowakowitsch lächelte bitter zweifelnd, Geld für Holz auszugeben um Geld zu bekommen; aber er befolgte doch einmal seinen Rath und ging nach Essek auf den Markt.

On najde sbilja jednog Csowika sa Ledjima k'njemse okrenuo i kadan Nowakowich prid njega pristupi ondase otoj opet Ledji k'nemu okreni. Nowakowich k'njemu progowori i onda otaj osta stojech, i onse u Goworenju oswidoisi od swiu oniu Ricsi schtomûe Jeeger kazo. Onise obadwa dugo priko otog csudnog Poslarazgowarashe, i naipotlim dopusti njemu otog, buduch da on mischlashe takiase kuchi wrakt i smojeg Sina Wincsati i swaku Kreuzer k'Swatowom priprawiti tjede. Onise za oto Derwo naisinische da Petrowich oto Stablo podsicse a Nowakowich da gotowa Derwa Kuchi odweze.

Otaj Petrowich otijde takia Kuchi, i u Winograd odma ode; ali kad on perwiput u Derwo da podsicse udari, dixese jedan zerni Garwan i bili Golûb od Derweta gori, Garwanse pako wrati iz Wisine pade doli g'zemlje i nuz nju Letech mishographraktuch odleti, a bili Golub odleti schutech gari k'Nebu. Petrowichu biasche takia ergjawo na swom Tilu, i mishljade shtose oto dogodi, i opet dalje Derwo sichi pocse, i kod trecheg udarza izlitache nebrojene Csele iz otog Stabla i padache po njemu u okolo, onse brani i Rukom otresa tako da mloge Rukom ubi, da mertwe pasti morasche, i on kadse obranit nemoxe ode k'swojoj Kuchi, kadan dojde najde swojeg Sina i Kcher Theresiu mertwu. Onda njemu izleti Swicha iz Ocsiu od straha, i on takia oped natrag u Winograd ode, i najde da sthosu ubite Csele bile, onoje Nowze na zelmje kraj Stabla nasho, a druge Csele shtosû xiwe bile, odletile u Slawoniu k'swojem Gospodaru Nowakowichu. Petrowich biasche Garwan koije dolli u Pakao otisho, shtoje nezafalnost ucsinio, i shtoje od Nowakowicha od Smerti od kupit bio, injemu Nowze pokro, i negreshnu Theresiu nazlo nawuko. Golub bili biasche Theresia kojoje brez swakoga Gria bila jest k'Nebu adletila i biasche joshit jedna Diwiza u Ribiwasishtu Sweti.

Er traf wirklich einen Mann, mit dem Rücken ihm zugewandt und als er vor ihn trat, kehrte sich dieser wieder um. Endlich sprach er ihn an und dann blieb er gehörig stehen. Er erkundigte sich nach und nach und fand Alles nach des Jägers Worten. Sie sprachen lang über diesen wunderlichen Handel und endlich willigte der Verkäufer, weil er nach seiner Heimkehr seinen Sohn verehelichen und jeden Kreuzer zusammenscharren wollte. Sie kamen nun überein, daß Petrowitsch den Baum umhauen sollte und daß Nowakowitsch das Holz schon abholen werde.

Petrowitsch kehrte nach Hause wieder und ging alsogleich in den Weingarten; aber als er den ersten Streich that, flogen ein schwarzer Rabe und eine weiße Taube von diesem Baume weg, deren sich jener krächzend an der Erde hinzog und diese still in sanftem Fluge nach dem Himmel emporflog. Es überfiel ihn zwar ein unheimliches Grauen; aber er hackte fort und beim dritten Streiche schwärmeten unzählige Bienen aus dem Baume heraus über ihn her. Er schlug um sich und machte viele todt; aber er konnte sich doch nicht erwehren und floh nach Hause. Da fand er zu seinem Schrecken den jungen Petrowitsch todt und die schöne Theresine todt. Jetzt ging ihm ein Licht auf und er wankte gleich nochmal in den Weingarten. Da lagen die erschlagenen Bienen als Geldstücke herum auf dem Boden und die andern als der entwendete Schatz waren nach Slawonien zu Nowakowitsch, ihrem Herrn geflogen. Petrowitsch flog als Rabe verdammt zur Hölle nieder, weil er, ein Undankbarer, der Dieb des Geldes und der Verführer der schuldlosen Theresine war. Theresine, die verlockte Unschuld aber stieg als eine weiße Taube nach dem Himmel hinauf und wurde noch ein Kind der Seligkeit.

Zeitlose.

Ein Ritter von Leichtenberg in Tirol verließ seine theure Gemahlin und zog auf Abentheuer in der Ungläubigen ferne Lande. Daselbst ergab sich ihm wirklich der Schönsten eines, und eine reizende Sultanin verliebte sich in ihn. Sie war ein vollendetes Bild der üppigsten Schönheit, und war bald in zartester Liebe treueigen dem schmucken Teutschen ergeben. Das brach sein gegenliebendes Herz und sie sollte sein werden. Entführung war der Weg zum Besitze beiderseitiger Herzen, und die holde Schwärmerin willigte mit Rath und That in seinen kühnen Entschluß. Begünstigt durch ihre klugen Vorkehrungen entkamen sie glücklich, und er brachte sie hocherfreut auf seine Veste Leichtenberg. Aber es lebte daselbst noch seine rechtmäßige Gemahlin, und ein gerechter Streit begann; doch Diese mußte nachgeben und er behielt seine reizende Sultanin. Eine sanfte Dulderin, ertrug die gekränkte Verstoßene den herzempörenden Schmerz verschmähter Liebe tief in ihrem engelreinen Busen, und wankte schwermüthigen Sinnes an ihrer zeitlichen Pilgerschaft ersehntes Ziel. Ihre geläuterte Seele schwebte sanft hinüber, und ihr Leib ward, mit einem Kranze geziert, unter dem Schlosse Leichtenberg bei dem Pfarrkirchlein auf dem Friedhofe, in der Gruft der Ritter von Leichtenberg, beigesetzt.

Nach einer Reihe von Jahren ließ Johann von Leichtenberg, der Erzbischof von Salzburg, etwas an dem Schlosse Leichtenberg und an der dasigen Kirche bauen. Bei dieser Gelegenheit wurde die Gruft der Ritter von Leichtenberg zerstört und dieser Dulderin gewundene Kranz noch unversehrt gefunden, den der Erzbischoff sammt etlichen alten Wehren aus dieser Gruft nach Salzburg führen ließ.

Wer von dieser Begebenheit auch nur den mindesten Aufschluß über ihn und seine Zeit, oder über Namen und Land dieser reizenden Osmanin geben kann, ist gebeten, ihn in diese Zeitschrift einrücken zu lassen, oder an die Redaktion des

Tiroler Boten nach Innſpruck gütigſt zu ſenden; auf die Zuſicherung des heißeſten Dankes und der bereitwilligſten Vergütung.

Der große Kaiſer Maxmilian I. weilte bekanntlich ſehr gern in Tirol, und beſtand auch in dieſem Lande ſehr viele ſeiner Abentheuer, die getreulich ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber in ſeiner Chronik aufgezeichnet hat und ſich mit Anmuth leſen laſſen, wie ſie nicht leicht in dieſer Kürze beiſammen gefunden werden, und einen niedlichen Beitrag zu ſeiner Lebensgeſchichte geben.

Es begegnet jhm ein gar böſer zufal im Hallertal auff einem Gembſen geiäd, da er mit ſeinen füſſeyſen beſteckt, vnnd ſchier ſich zerfallen hett, vnnd wo man jm nit zu hilff were kommen vnnd auſſgelöſſt, hett er alda verderben müſſen.

Es ſtünd diſer jung heldt gar auf einem ſchmalen gefeld in gar groſſer höhe im Intal im gebirg, ein Gembſen auß der wandt geiagt, auſſzuwerffen.

Es entgieng jm zu Iſſbruck auff einem Gemſengejäd, auff einer hohen platten ſchafft vnnd all zincken an ſein füeſſeiſen, das man ſich ſein verwegen vnd jm das Sakrament zeigt, noch halff jm Gott durch ſein fraydig gemüt vnd geſchicklichkeit herab.

Es war Maximilian ſo ein kün man, das er auff eim vmgang oder laden eins hohen thurms anderhalb ſchuech in tag herauſſmeſſen dorfft, den hintern halben fuß auff den vmgang ſetzen, den andern halben fuß in Tag hinauß, vnd darnach den anndern gantzen fuß in tag hinauß darfür ſchlagen, vnd alſo nur mit halbem ſchuch auff dem thurn balken oder mauer ſteen wie jm ein hoher Intal auß einem hohen ſchloß auff eim ſchmalen rüſtbaum begegnet, der erfault vnder jm brach, vnd jm nit mer ward, dann das er im fall hinterſich fiel vnd ein ſaul erwiſcht, das hat er auch auff den vmgangen der hohen thürn offt thon.

Es fiel Maximilian mit seinem pferd im vndern Intal auff einem hangenden eyß bey nacht, ein übeln fal, der im doch on nachthail wor, das der sattel vnder im zu stücken brach, vnd das pferd nachent die lend war abgfallen, vnd den helden weit dorthin warff.

Es giengen drey groß schnee lenen im Haltal am Inn, so streng vom gebirg auf Maximilianum, das er ja hart entrann.

Im Stainacher thal ging auff einem Gembsen geiäd ein so grosser stain das gebirg hinab auff Maximilianum, das er im den hut vom dem haupt schlug.

Es füret Maximilian üm den scharpfften gebirg in dem Thorn zu Ernburg ein laidth vnd durch ein wild gelaidt einem hirschen nach das fast sorglich war, Als nun der hund der wart empfand, achtet Maximilian des glaits gar wenig, vnd heget dem hund vber das glait, bis zu vorderst auff das gebirg, das er nit weiter mocht, vnd den hund an einen baum musst binden, biß man ihm zu hilff kam.

Es ward Maximiliano ein beer in einer höl bei der bruck zu Tirol in einer wandt verkuntschafft, doch mocht im gebirg bei seiner höl niemand kainen vesten stand haben, was nun niemand thun wolt oder dorfft das maget vnd thet dieser held, der beer lieff auff jn dar alß wolt er jn, wir vor etlichen thon über den berg ins thal hinab stürtzen. Die bauern sprachen im zu, er solt sehen, womit er vmbgieng, das thier wer grausam, es hetten vor auch etlich an im zu ritter werden wöllen, die sich zu todt gefallen vnd erlegen weren. Maximilian kundt nit wol stehen, als der beer zu im nahet, warff er seinen spies in das wild thier, das er vber die wend in ein tiefes thal zu todt fiel.

Es traff Maximilian zu Helkopf im vndern Intal auff eim Gembſen geiäd ein ſonder vnfall, das in einem regen ein lediger ſtain im bede ſparadern verletzt vnd er ſich deſſfals ſchwerlich erhielt, vnnd wo ſein ſchafft im Berg nit ſo were gehafft, ſo hett er Gembſen vmb ſein Leben geiagt vnnd ſollt von rechtswegen erfallen ſeyn, wann in nit ein ſonder von Gott zugeaigter Genius vnd Engel gefüret hett.

Im vndern Intal zohe Maximilian der edel jäger vnd waidman aber auff ein Gemſen geiäd, da fürt in ein jäger in das gebirg hinein. Als nun der held den Gembſen nach durch die wend ſtig vnd gieng, lieſſen die beſtelten jäger ab im die hund, die Gembſen auffzutreiben vnd jagen, lauffen, vnd blib allein der landjäger in diſem land bekant, bey Maximilian. Die hund ob im machten durch ir lauffen etlich ſtain am gähen gebirg wegig, das ſie zum Maximilian vnd jäger hinab fielen, deren einer den jäger neben Maximiliano auff das haupt, das im anfing zu ſchwinden, vnd vber die wand wolt hinauß im dolliſieren vnbeſunnen gefallen ſein, da erwiſchet ihn Maximilian vnd behielt im bey ſeinem leben. Vber das fieng Maximilian noch etlich Gembſen mit ſeinem ſchafft, vnd ſtieg durch gar ein engen geferlichen clauß wider in das thal.

Im Stainacher thal jaget Maximilian aber Gembſen, als er nun durch die wend geht, wird ein praſſlen ob im vnd felt ein groſſer ſtain da herab auff in dar, das er ſich blos bücket vnd auff das angeſicht fellt, da fiel der ſtain vber in auß vnd ploß vor im nieder.

Im hohen gepirg im vndern Intal als Maximilian aber gembſen jagt, als er nun durch die wendt ging, kam in einem ſcharpffen geferlichen gang ein gleich ſcharpffer geferlicher wind, Maximilian will ſich am ſchafft durchlan, da wehet der wind ſo faſt, das er Maximilian frey an ſchafft in die lufft emporhebet, vnd thet ein notſprung in tag, das er den felſen ergreiff mit

den eisen, vnd kame mit Gottes hilff fürnemlich vnd seines schaffts auß diser todts not.

Als Maximilian in eim schloß auff Ober Tirol etlich geschütz wolt abschiessen, kompt ein narr mit eim liecht, weil nun Max. mit dem geschütz vmbgieng, daran zu richten, vnd deß narren kain acht hat, zündet der narr vber zway faß mit puluer so im thurn oder gewelb hinder dem geschütz vnnd Maximilian stunden, innbem sihet on all gefar, oder vil mer durch Gottes schickung Maximilian den Glast, sihet zurück, da stehet der narr mit dem lieght ob dem vaß, vnd wil zum spund oben hinein zünden, da erschrack Maximilian das er schier erplindet, nimpt den narren beym grind, zückt jn zurück, gibt jm etlich maulstreich, das der narr mit grossem geschrai von jm wiche, vnd ward von dem herrn des schloß noch übeler geschlagen.

Als Maximilian im vndern Jntal im Süsel an dem gebirg aber nach Gembsen steigt, kompt er auff ein mosigen platten mit wasser vberwachsen, darunder ein gähliger stain. Als er nun zum leger, den Gembsen außzuwerfen kam, vnnd mainet der fels sey wäsig, da wich das genieß, das nit mehr dann ein zink vom eisen haftet, wo jn derselb allein gelassen hett, so het er biß in hundert klaffter hoch hinab müssen fallen, jedoch krümmet er sich in dem so hart, das man aber; Gott helf hir zuschrie, vnd die zuseher nahend vor laid erplindt waren.

Es begab sich zu Zirl im Jntal auff eim Gembsen geiäd aber, das ein abgelassner stain auf Maximilianum darlieff, aber sein fehlet vnd den jäger traff, jedoch als er im fall ist, ergreiffet jn Maximilian bey der handt, das er die wandt nit hinabfiel.

Es birschet Maximilian in Stainacher thal einen Gembsen auß einer wandt, das er schnurschlecht auff ihn geschossen herab-

fiel, ob er wohl von seinem diener treulich gewarnt war, schüß er vnd träff, so müsten sie bede ann dem ort da sie kain hab hetten mitfallen. Als nun der Gembs auff sie gerad herabfelt, trifft er ein stain vnd spiz an demselben, zu allem glück, der trug dem Gembsen herab, das er außfiel vnnd ihr beder felet vmb ein klaffter vngefär, hett er sie troffen, sie müsten bede vber zehen klaffter hoch gefallen seyn.

Im Jahre 1573 war der Bodensee ganz überfroren und man ging mit voller Sicherheit darüber. Diese Gelegenheit benützte man, seine Fläche zu messen und Johann Hartmann der Pfarrer zu St. Fiden, ging in dieser Absicht mit seinem Bruder Urban Hartmann, von Rorschach aus nach Langenargen. Auf dem Eise begegnete ihnen Kaspar Lendenmann, ein Steinmetz aus Rorschach, gleichen Entschlusses mit einem langen Seile. Jene fanden von Rorschach bis nach Langenargen sechszehntausend einhundert vierzehn Schritte; Dieser zählte vom Rathhause zu Langenargen bis an das Zollhaus zu Rorschach siebentausen ein hundert vier und vierzig Klafter. Der Stadtamann Hölle zu Bregenz maß ihn mit einem andern Rathsgliede von Bregenz aus bis an die Brücke zu Lindau hinüber und bekam dreitausend einhundert fünf und zwanzig Klafter zu zählen.

Zu Bozen war ein sehr fruchtbares Ehepaar, indem um 1591 das Weib ihrem Manne vier Kinder auf einmal gebar, zwei Knäblein und zwei Mädchen, die sämmtlich zur priesterlichen Taufe kamen aber nicht lang lebten.

Die reizende Gräfin Sara von Arko war gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts die Schönste von ganz Italien.

Reisen.

Der Laudachsee am Traunstein in Oberösterreich.

Reisefragment.

Ein angenehmes Lüftchen, vom alten Traunkirchen herab uns entgegen wehend, kräuselte die Fläche des reizenden Traunsee's, als wir in fröhlicher Stimmung und rüstigen Muthes am Nachmittage des 8ten August's vom offenen freundlichen Seeplatze des lieblichen Gmunden's stießen, um eine Excursion nach dem Laudachsee vorzunehmen.

Die kräftigen Stöße unserer Ruderer führten uns bald weit hinein in die Seegewässer, und wir bogen nach Verlauf einer kleinen halben Stunde um den scharfen romantischen Vorsprung, jenes waldigen schönen Bergrückens hinüber, auf welchem die wegen ihrer wunderschönen Fernsicht berühmte Himelreichwiese liegt, und dessen grüne Abhänge freundliche Villen schmücken, aus dichten Baumgruppen blickend. Während wir uns der Schönheit einer echten Schweizerlandschaft mit voller Seele hingaben, schwebte jetzt unser Schiffchen über der dunkelgrünen schweigenden Wassertiefe dort, wo der Traunstein, der weithin schauende Seeriese, mit seiner merkwürdigen König Ludwigs-Silhouette *), nackt und schroff aus den Wogen steigt. Wir hatten unseren Landungsplatz erreicht; das kleine Fahrzeug ward am Ufer festgebunden, und die Bergwanderung begann.

Wir waren noch nicht hoch gestiegen, als wir einen wackern Gemsjäger trafen, der unter dem Schatten einer breitästigen Buche lagerte, sich aber sogleich an unsere Gesellschaft anschloß, da ihn der Weg in seine gefährlichen Hochreviere über den Laudachsee führte.

Der treuherzige kräftige Sohn der Berge unterhielt uns mit Beschreibungen seines edlen Waidwerkes und mit Erzählungen

*) Der oberste Umriß des Traunstein's bildet die sehr ähnliche Silhouette Ludwigs XVI.

von erlebten Abentheuern auf ſeinen einſamen Gängen, während wir unverdroſſen immer aufwärts ſtiegen und oft zurückblickten nach der Tiefe, wo der Traunſee unten lag in glänzender Helle. Einige hundert Klafter ſtanden wir über ſeinem Spiegel, und freuten uns der erklommenen Höhe. Der tiefe Friede um uns her, der Geſang der Vögel in der Stille jener Waldhöhen, das Einathmen der reinſten Bergluft, verbunden mit dem köſtlichen Dufte der Alpenpflanzen, hoben mächtig unſere Bruſt, und mit allem Gefühle der Wahrheit, und mit Beziehung auf unſere gegenwärtige trübe Zeit riefen wir mehre Male Schiller's Worte aus:

„Auf den Bergen iſt Freiheit! der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte!"

Frohſinnig wanderten wir weiter, mit unſeren Führern in Geſprächen begriffen, welche eben ſo viel lokales, als pſichologiſches Intereſſe für uns hatten. Sie waren dienſtfertige, höfliche, ſehr gutmüthige Leute, wie man ſie im Salzkammergute faſt ausnahmslos findet. Mittlerweile umfingen uns dichtere Waldſchatten, und wir kamen nahe an dem oberen Kegel des Traunſteins vorüber, ſo daß wir nach einem ununterbrochenen Steigen von beinahe zwei Stunden an deſſen Rückſeite gelangten. Durch die Aeſte der Tannen blitzte jetzt ein Gewäſſer, — und vor uns lag in einem eng eingeſchloſſenen Keſſel das Ziel unſerer Excurſion, der liebe kleine Laudachſee.

Alſogleich drückten wir eine Piſtole ab, und ein rings erklingendes Echo erwiederte den Gruß der Fremdlinge. Es war ein ſchöner, doch kein außerordentlicher Wiederhall, und ſo hatten wir noch keine Ahnung von dem unendlichen Zauber jenes Echo's, welches den Laudachſee zu einer der merkwürdigſten Partieen bei'm Eingange in unſer wunderherrliches Salzkammergut erhebt. Der Ueberraſchung wegen wurde uns dieſe originellſte Merkwürdigkeit noch geheim gehalten; unſere gütigen Begleiter hatten uns dieſen Hochgenuß erſt nach einigem Verweilen bereitet.

Am erhöhten rechten Ufer des See's ſteht eine einſame Alpenhütte, in welcher uns die Sennerin gaſtlich empfing. Wenn uns unſere junge Wirthin in den Mauern der Stadt begegnet wäre, ſo würde uns ihr ungezwungener Haarputz, die nichts weniger als gewählte Art ihres Anzuges, beſonders aber die nackten Füße wohl ein Bischen befremdet haben; in jenem hohen Felſenthale aber, wo wir von Stadt und Mode, von Zwang und Eitelkeit ſo ferne waren, und uns auch ſo ferne fühlten, dachten wir uns zurück in den freien Urſtand der Natur, und die ſchlichte Hirtin erſchien uns in äſthetiſcher Harmonie mit ihrer Gegend. Nach traulichen Grüßen lagerten wir uns auf der ſteien Raſenflur vor der Hütte, nachdem wir uns von einigen alten Brettern eine interimiſtiſche Bank gezimmert hatten, — und die freundliche Dirne brachte uns in einem weiten, flachen hölzernen Kübel treffliche Alpenmilch, die uns nach ſo langer beſchwerlicher Wanderung ein ſehr erquickender Labetrunk war. — In unſerer Nähe bildeten der Weidmann mit dem Gemsbart, unſere beiden Schiffer und „Mirzel," die ſchäkernde Sennerin, gleichfalls um einen ſolchen Kübel ſitzend, ein abgeſondertes Quartett, welches uns durch ihre gegenſeitigen Scherze in echt öſterreichiſcher Bergmundart eine intereſſante Epiſode der Unterhaltung gewährte. — Jetzt wurde die Sennerin einſtimmig gebeten, zu jodeln oder almern, wie man ihren Geſang in der Volksſprache bezeichnet. Nach vielem Sträuben — was man hierin bei dieſen Dirnen allgemein zu bemerken pflegt — mußte ſie hierzu faſt gezwungen werden, ob ſie gleich unter den Alpenſängerinnen jener Gegend einen ſo großen Namen hat, wie etwa eine Catalani oder Sonntag in der europäiſchen Theaterwelt. Endlich ging ſie abwärts zum Seeufer, gegenüber der ſteilſten Wand, hielt beide Daumen in die Ohren, bog den Oberleib ſtark rückwärts, und ſchlug mit einem gellenden ſtarken Tone an. Sie jodelte eine treffliche Alpenjauchzer-Melodie, hielt plötzlich inne, und — welches Staunen ergriff uns, die wir das merkwürdige Echo noch nie gehört hatten —

die Felsen gaben die Akkorde der Menschenstimme in den reinsten lieblichsten Metallklängen wieder. Es war, als spielte irgend ein freundlicher Berggeist in den Felsen eine sanfte Harmonika oder eine Silberorgel, deren zarte, weiche Töne wie aus Sphären zu uns erklangen, dann, wie von einer Aeolsharfe ausgehaucht zu sein schienen, leiser und immer leiser verschwebend. — Ich kann das Gefühl nicht beschreiben, welches dieser Zauber in uns Allen erweckte; doch, wer immer es hörte, muß, wie wir, bekennen, in dem Echo an diesem kleinen See liegt etwas Wunderbares. — Der kundige Akustiker mag mir noch so gelehrt und weitläufig erklären, wie sich die Schallstrahlen an den platten Felswänden und in mehren tiefen und langen Spalten zu verschiedenen Malen brechen, — er wird aber eben so zauberisch gefesselt stehen, wenn er ein Echo hört, welches die Menschenstimme in unnachahmlich liebliche Silbertöne verwandelt.

Merkwürdig und weit bekannt ist das Echo am wildromantischen Albensee inner der Grünau, — und so viele berühmte Echo's es giebt, und noch geben mag, — sie sind alle anderer Art; dieses kann — so glaube ich fest — seines Gleichen nirgends haben.

Wäre dieser kleine See, so wie seine größeren Brüder, den Reisenden, welche das Salzkammergut alljährlich so zahlreich besuchen, leichter und bequemer zugänglich, dieses Echo müßte schon längst in allen Reisebeschreibungen als eine der größten Merkwürdigkeiten glänzen, und selbst im Auslande jene allgemeine Bekanntheit erlangt haben, die es fürwahr verdient. Ich halte mich jedoch überzeugt, daß sich der Ruf von diesem magischen Echo immer weiter verbreiten, und nach einigen Jahren an den Laudachsee eben so viele Naturfreunde hinziehen wird, als sich deren die übrigen schönen Gegenden unserer kleinen Schweiz erfreuen. — Darum konnten wir uns auf der hohen Laudachalpe von dem lieben Seethale kaum trennen, wo die Göttin Idylle, fern von der lauten Welt und dem Streite der Menschen, ihren

ſtillen Wohnſitz gewählt zu haben ſchien. Oft noch mußte uns die Alpenbewohnerin das zauberiſche Echo hervorrufen, und wir konnten uns daran kaum ſättigen, bis die arme Dirne, wegen der ſtarken Bruſtanſtrengung, faſt heiſer wurde. — Ehe wir unſeren Rückweg antraten, ſagten wir dem Echo mit Piſtolenſchüſſen ein donnerndes Lebewohl, nahmen Abſchied von dem biederen Jäger, der zu ſeiner Gemslauer noch hoch hinauf mußte, — und raſch ging es abwärts, bis wir wieder herab kamen an das Ufer des Traunſee's, der jetzt in ſeiner ſchönſten Beleuchtung vor uns ausgegoſſen lag. Vom Abendgolde war das ſtille, ſchöne Gewäſſer weithin überzogen, am Rande von langen Silberſtreifen eingeſäumt, in unſerer Nähe tief dunkelgrün, aber wie überall, hell und quellenklar. Hie und da ſchwamm ein Schiffchen, — Gmunden lag wie ein kleiner Seehafen vor uns, — auf den Kronen des Sonnenſteins und des Kranawettſattels leuchtete der purpurne Rückſtrahl der geſunkenen Sonne. Es war ein prachtvolles Schauſpiel, — die reinſte, erhabenſte Feier eines ſchönen Abends im Gebirge! — Wir durchſchnitten jetzt die Mitte des glänzenden See's, und ſteuerten hinüber nach den romantiſchen Zwillingsſchlöſſern Ort, wo wir Schleifer*), den vaterländiſchen Sänger, in ſeinem Tuskulum begrüßten, und den vergnügten Tag beſchloſſen.

Linz, im November 1832.

C. A. Kaltenbrunner.

Cſomo von Kőrös.

Der berühmte Reiſende Alexander Cſomo von Kőrös (ſonſt Kőröſchy genannt), welcher vor 13 Jahren in der Abſicht nach Aſien gewandert iſt, um dort den Urſitz der Ungarn, ſeiner Landsleute aufzuſuchen, ſchrieb aus Oſtindien im Monate

*) Siehe deſſen geſammelte Dichtungen in einem Bande, Wien bei Karl Gerold, 1830.

April vergangenen Jahres nach London an den Herrn Legationsrath Baron von Neumann einen lateinischen Brief, der im kurzen Auszuge Folgendes enthält. Der Reisende danket vor allen Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog Palatinus und den löblichen Ständen der Pesther Gespanschaft für die zur Unterstützung seiner wissenschaftlichen Forschung ihm edelmüthig überschickte Summe Geldes. Anfangs zögerte er, dieses Geld anzunehmen, theils, weil er von den Engländern, die seine Kenntnisse trefflich benützen, hinlänglich unterstützt, keiner anderweiten Hülfe mehr bedarf, theils, weil er in Hinsicht des eigentlichen Zwecks seiner Reise — der Auffindung der Ursitze des ungarischen Volkes — bisher seinen Landsleuten keinen wesentlichen Dienst leisten konnte; er gab jedoch später diese Bedenklichkeit auf, und entschloß sich, um die ihm angewiesene Summe blos in sanskritischer Sprache abgefaßte Werke zu kaufen, und zwar darum, weil er zwischen dieser und der ungarischen die auffallendste Verwandtschaft gefunden hat. Er ist Willens, diese Bücher an den oben erwähnten Herrn Legationsrath nach London zu senden, damit selbe auf diesem Wege nach Ungarn gelangen, und zur beliebigen Verfügung derjenigen Gönner gestellt werden können, die ihm die vorerwähnte Unterstützung zugedacht haben. In diesen Büchern, versichert Köröschy, werden viele Denkwürdigkeiten der ungarischen Vorzeit angetroffen werden, welche man jetzt an Ort und Stelle der ehemaligen Sitze dieses Volkes vergebens suchen würde. „Zweifelsohne (so schreibt unser Reisender) ist das Innere der chinesischen Tartarei das Land, wo man den Ursitz der Ungarn suchen muß, und in diesem weit ausgebreiteten Landstrich, ja sogar in der Mongolei, ist die thibetanische Sprache und Literatur zu besitzen *), was ich der Unterstützung einiger hochherzigen Engländer zu danken habe. Mein Wunsch ist zwar, nach einigen Jahren in das geliebte

*) Er gab eine Grammatik und ein Dictionaire der thibetanischen Sprache mit englischen Erklärungen heraus.

stillen Wohnsitz gewählt [illegible] Geiste liegt ein
die Alpenbewohnerin [illegible] Wahrheit. — Der
konnten uns daran [illegible] Die alten Wohnplätze
der starken Brust [illegible] ihrer früheren Geschichte zu
unseren Rückwe[illegible] zwischen mehreren morgenlän-
schüssen ein de[illegible] Sprache besteht, zu beobachten, doch
biederen Jäg[illegible] auf diesen Zweck nur wenig thun
mußte, — [illegible] Sprache mit der türkischen, mor-
kamen an[illegible] und der sanskritischen außerordent-
Beleuch[illegible] habe ich mit Vergnügen erfahren." Zuletzt
das si[illegible] in seinem Briefe um Erlaubniß, daß er noch länger
lang[illegible] in jenen asiatischen Ländern verweilen dürfe, und da er sein
gr[illegible] Vaterland ohne Bewilligung verlassen, ihm ein Schutzschreiben
ei[illegible] (literae salvi conductus) ertheilt werde.

Biographieen berühmter Oesterreicher.

Jordan.

Der Professor Jordan in Marburg, von dem als Deputirten bei der Ständeversammlung in Kassel öfters in den Zeitungen die Rede war, und dessen neuerliche Wahl zum Vertreter der Universität Marburg den neuesten Nachrichten zufolge die Auflösung der dortigen Ständeversammlung herbei geführt hat, ist ein Tiroler.

Die 1831 in Marburg bei Chr. Garthe erschienene „Grundlage zu einer hessischen Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstler-Geschichte vom Jahre 1806 bis zum Jahre 1830 von Dr. K. W. Justi," enthält aus autographischen Nachrichten einen ziemlich ausführlichen Lebensabriß dessen, wovon wir hier das Wesentlichste als Beitrag zu einem künftigen gelehrten Tirol mittheilen wollen.

Sylvester Jordan wurde zu Omes, in der Pfarre Arams, am 30sten Dezember 1792 geboren. Sein Vater war

Mathias Jordan, ein dürftiger redlicher Schuhmacher; seine Mutter Maria, ebenfalls eine geborene Jordan, war aus dem schön gelegenen Oberperfuß und eine Anverwandte des bekannten Peter Anich. Seine Aeltern, deren jüngster Sohn unter acht Geschwistern er war, wovon außer ihm noch zwei Brüder und eine Schwester am Leben sein sollen, konnten ihm, da sie selbst des Lesens und Schreibens unkundig waren, keine weitere Erziehung geben; sie hielten ihn aber sorgfältig zum Gebete an, und schärften ihm besonders ein, Alles im Namen Gottes zu thun und Gott stets vor Augen zu haben. Eine bessere Lehre oder Erziehung konnte wohl dem kindlichen Gemüthe nicht eingeprägt werden.

In seinem siebenten Jahre besuchte er einen Winter hindurch die Schule zu Arams; diese Zeit war jedoch nicht hinreichend, um ihn ordentlich lesen zu lehren, zumal, da er außer der Schulzeit zu häuslichen Arbeiten angehalten wurde. Im Verlaufe des Sommers brachte er es jedoch, vorzüglich mit Hülfe seines ältern Bruders dahin, daß er im Stande war, seinen Aeltern die sonntäglichen Evangelien ohne Anstoß vorzulesen. Auch das Schreiben lernte er auf diese Weise zu Hause, wozu er besonders durch seines Vaters Bruder Franz, den sogenannten Aramer Schuster, einen seiner Zeit nicht unbeliebten und unbekannten Volksdichter, aufgemuntert wurde. In seinem neunten Jahre wurde er zur Erlernung des Schuhmacherhandwerkes angehalten, das er auch vollständig ausgelernt, und mit seinem Vater und ältern Bruder theils zu Hause, theils auf der sogenannten Stähr bis zu seinem dreizehnten Jahre ausgeübt hatte. Nebenbei mußte er noch, da die Aeltern, wie das meistens der Fall ist, neben dem Handwerke noch eine kleine eigenthümliche Bauerschaft betrieben, alle Arten häuslicher Arbeiten verrichten.

Häuslicher Kummer, wahrscheinlich auch das dunkle Gefühl unpassender Beschäftigung, das sich in dem Knaben regen mochte, erweckte in demselben eine trübe, in sich zurückgezogene Stim-

mung; und dieſe wirkte zunächſt auf das religiöſe Gefühl des ohnedieß in frommer Gläubigkeit Auferzogenen. Er unterzog ſich daher den eifrigſten Andachtsübungen, und als auch dieſe ſeine Sehnſucht nach dem Göttlichen nicht zu befriedigen vermochten, entſtand in ihm der Wunſch, mit Gott in eine nähere Berührung zu treten, als dies bei Laien, die ſich beſtändig mit weltlichen Dingen beſchäftigen müſſen, möglich ſey. Jordan entſchloß ſich daher, in den geiſtlichen Stand zu treten, und entdeckte dieſen Entſchluß dem damaligen Pfarrer von Axams, A. v. Klebelsberg, welcher ihn an ſeinen Kooperator den Pr. Franz Hirn wies. Dieſer, deſſen Jordan in ſeinen autographiſchen Lebensnachrichten mit der höchſten Achtung gedenkt, und den er daſelbſt einen in jeder Beziehung muſterhaften Mann nennt, deſſen Andenken ihm immer heilig bleiben werde, nahm ſich des Knaben eifrig und liebreich an. Er ſchenkte ihm eine deutſche und lateiniſche Sprachlehre, und bewog den damaligen Frühmeſſer zu Axams, ebenfalls Namens Jordan, ſo wie nachher einen Hülfspriester zu Oberperfuß, Holzmann, ihm den erſten Unterricht in beiden Sprachen zu ertheilen.

Die erſten Schritte des jungen Adepten der Wiſſenſchaften waren keineswegs mit Roſen beſtreut; ſein Vater war mit der ergriffenen neuen Laufbahn gar nicht einverſtanden; er hegte den Verdacht gegen den Sohn, daß dieſer ſich dem Studiren nur als einem bequemen Mittel zum Faullenzen zugewendet haben möchte; er werde bei dem Mangel aller Unterſtützung vom Hauſe die Studien nicht vollenden können, und verlerne durch dieſe Verſuche nur das Handwerk und verliere die Luſt zur Arbeit. Der Knabe beharrte indeß auf ſeinem Vorſatze, berief ſich auf die ihm einmal ertheilte Erlaubniß, und hegte feſt das kindliche Vertrauen, daß Gott, der ihm den Entſchluß zum Studiren eingegeben hätte, es ihm auch in der Zukunft nicht an der nöthigen Unterſtützung fehlen laſſen werde.

Im Herbſte 1806 bezog er das Gymnaſium in Innsbruck. Herr Kooperator Hirn bewirkte bei der Schulbehörde ſeine Auf-

nahme und empfahl ihn dem Herrn Kaplan Felderer zu Dreiheiligen zur Obsorge, während sein obgenannter Oheim Franz für ihn die Kost und die nothdürftigste Kleidung durch die Unterstützung wohlthätiger Menschen zu bewirken wußte. In der ersten Klasse erhielt Jordan, der noch viel mit seiner mangelhaften Vorbereitung, besonders in den mathematischen Studien zu kämpfen hatte, den zweiten Fortgangsplatz, in den folgenden Jahren immer den ersten. Der noch lebende pensionirte Gymnasialprofessor, Pr. Alois Geiger, wird von Jordan als einer seiner ersten Wohlthäter mit Dank erwähnt, indem er ihm unentgeldlich Privatunterricht in der lateinischen Sprache ertheilte, eben so der kürzlich verstorbene Abbé Egger, der ihn im Jahre 1809 unentgeldlich in der französischen Sprache unterrichtete, deren Kenntniß in der Folge nicht ohne wesentlichen Nutzen für Jordans Fortkommen gewesen zu sein scheint. Die Ereignisse des Jahres 1809 hatten eine große Störung in den Studien, und nachher die Aufhebung der Universität in Innsbruck herbeigeführt. Jordan begab sich deshalb nach München, auf das dortige Lizeum, wo er besonders an dem geschätzten Professor Kaj. v. Weiller einen auf seine Ausbildung mächtig einwirkenden Lehrer und einen edeln Wohlthäter fand, der ihm sogar gegen dessen eigentliche Bestimmung ein Theresianisches Stipendium bei der k. baier. Regierung auszuwirken gewußt hatte. Durch viele Repetitionsstunden, die man ihm in München anvertraute, hatten sich jedoch Jordans ökonomische Verhältnisse schon vor der Erlangung dieser Wohlthat so weit gebessert, daß er in den Herbstferien des Jahres 1812 seine Aeltern mit einem gewissen Glanze von bescheidener Wohlhabenheit besuchen konnte. Im Jahre 1813 ging er sodann auf die Universität nach Landshut, wo er neben einigen philosophischen Fächern Institutionen, Pandekten und teutsches Recht bei v. Krüll, Kirchenrecht bei Andres und römische Rechtsgeschichte nebst den Pandekten wiederholt bei Hufeland hörte. Den früheren Entschluß, sich der Theologie zu widmen, scheint er schon geraume Zeit vorher aufgegeben zu haben.

Die 1814 erfolgte Wiedervereinigung Tirols mit Oesterreich bewog ihn zu einer Reise nach Wien. Dort gelang es ihm bald eine angemessene Hofmeisterstelle zu finden; während dieser Zeit besuchte er die Vorlesungen des Professors Scheidlein über österreichisches Zivilrecht, und des Professors Zamlich über das Lehnrecht, und bestand eine Prüfung bei Professor Zizius aus der Statistik.

Im April 1815 reiste er nach Salzburg, wo er mit seinem Landsmanne, dem als Dichter bekannten Professor Alois Weissenbach, in Berührung kam. Ein Empfehlungsbrief desselben an den damaligen Landrichter in Rosenheim verschaffte ihm die Aufnahme als Gehülfen bei dem dortigen k. baier. Landgerichte. Ehe er diese neue Bestimmung antrat, ging er indeß noch einmal nach Tirol, wo er seine Aeltern zum letzten Male sah, und sie mit seinem Schritte, die theologische Laufbahn verlassen zu haben, vollends versöhnte.

Während er beim kön. baier. Landgerichte Rosenheim als Schreiber und Gehülfe arbeitete, erhielt er die Nachricht, daß seine im Jahre 1813 und 14 zu Landshut versuchte Beantwortung einer von der dortigen philosophischen Fakultät aufgestellten Preisfrage den Preis erhalten habe, und es ihm daher frei stehe, nach vorgängigem Examen die philosophische Doktorwürde zu empfangen, was auch am 15ten Mai 1815 wirklich erfolgte. Da indeß die Mittel Jordans zur Fortsetzung seiner Studien noch immer nicht hinreichten, so trat er einstweilen eine Hauslehrerstelle in München an, bis er nach Erlangung eines kön. baier. Stipendiums im Herbste 1815 abermals die Universität in Landshut beziehen konnte. Er hörte nun die juridischen Fächer bei den durch ihre Schriften bekannten Professoren Mittermeyer, v. Krüll, v. Moshamm, v. Wening-Ingenheim u. s. w. Nach vollendeten Studien bewarb er sich um die juridische Doktorwürde, welche er auch im August 1817 erhielt. Nach einer halbjährigen Praxis bei dem k. baier. Landgerichte zu Landhut übernahm er auf Mittermeyers Empfehlung die Geschäftsführung

bei dem Ober-Appellationsgerichts-Advokaten Meinel in München, welcher als Agent des Herzoges von Leuchtenberg in dessen Geschäften fast immer abwesend, und aus diesem Grunde die laufenden Advokaturgeschäfte Jordan fast ganz allein überlassen mußte.

Die Jahre dieses Aufenthaltes in München zählte er zu den angenehmsten seines Lebens, da seine Stellung fast unabhängig war und er mit den bedeutendsten literarischen Männern Münchens in nähere oder entferntere Verbindung treten konnte. Der Versuch, den er machte, seiner Lieblingsbestimmung näher zu kommen, und eine besoldete Dozentenstelle bei der Universität Landshut zu erhalten, schlug ihm fehl, und veranlaßte ihn, einen Vorschlag des Advokaten Dr. Ehrmann zu Frankfurt am Main anzunehmen, dahin zu gehen, um dort einige wichtige Prozeßschriften abzufassen und überhaupt seine Geschäfte wegen seiner häufigen Abwesenheit zu besorgen. Im September 1820 schied er von dem freundlichen Frankfurt, um in Heidelberg als Privatdozent im Fache der Rechtswissenschaft aufzutreten. Nur ein Jahr blieb er in dieser Eigenschaft daselbst, denn schon im September 1821 erhielt er durch einiger Freunde Vermittlung einen Ruf als Professor der Rechte an der Universität zu Marburg, wo er sich, wie bekannt, noch gegenwärtig befindet.

Zum Schlusse von seinen Familien-Verhältnissen so viel: Im Jahre 1821 verehelichte er sich mit Maria Staudinger aus München; er giebt seiner Gattin, in seinen autographischen Nachrichten, das ehrende Zeugniß, er habe an ihr eine zärtliche Gattin, eine liebevolle und sorgsame Mutter und eine sparsame und verständige Hausfrau.

Seine Schriften, worunter sein Lehrbuch des allgemeinen und teutschen Staatsrechtes (Marburg 1831) die bedeutendste ist, sind in dem Eingangs genannten Werke verzeichnet.

Neuigkeiten.

Neue Festungswerke.

Im Monat März sind die Korps der Mineurs, Sappeurs und Pioneurs aus ihren benachbarten Standquartieren in Innsbruck eingerückt. Ein großer Theil derselben geht nach Brixen, um an dem dortigen Festungsbau zu arbeiten. Der Kaiser selbst besah auf seiner vorjährigen Reise diese Stadt, und erkannte die Wichtigkeit, dort eine Hauptfestung anzulegen, weil die 3 Hauptstraßen nach dem lombardisch-venezianischen Königreiche, die neuen herrlichen Kunststraßen über das Wormser Joch, nach Como und Belluno, bei Brixen zusammenlaufen, und die Occupirung dieser Stadt in strategischem Sinne jedem Feinde den Besitz von Südtirol unsicher, das Vordringen nach Nordtirol unausführbar macht*). Der Rest der oben genannten Geniekorps begiebt sich nach dem Venezianischen, um die Befestigung der dortigen sowohl, als der istrischen und dalmatinischen Küsten zu vervollständigen, welche bereits in einem Ehrfurcht gebietenden Vertheidigungsstande sind, und nunmehr bald jede Landung an diesen weitgestreckten Küsten ungemein erschweren, der österreichischen Handelsmarine aber sichere Zufluchtsörter vor feindlichen Verfolgungen verschaffen werden. Als Hauptpunkte dieser Befestigung können betrachtet werden: die Lagunenstadt Venedig, der herrliche Hafen Pola in Istrien, und Porto Ré, Spalatro, Zara,

*) Wir können uns nicht überzeugen, daß solche weitaussehende Befestigungsarbeiten irgend etwas zur Wohlfahrt oder Sicherheit des Landes beitragen können. Das Volk sieht derlei Arbeiten mit Mißtrauen und Kopfschütteln, denn die letzten Kriege haben es bewiesen, wie nutzlos alle Festungen sind. Man sagt, die Kosten dieser Festungswerke werden aus der Civilliste des Kaisers bezahlt; aber abgesehen davon, daß in einer absoluten Monarchie von der Civilliste des Monarchen wenig Rede sein kann, wäre es in allen Stücken billig, wenn solche außerordentliche Ausgaben von Jenen getragen würden, welchen sie nützen sollen. Ein Franzose würde sagen: der Aristokratismus verschanzt sich. N.

Ragusa, Kattaro an der dalmatischen Küste. Auch an den Linzer Thürmen, dieser geistreichen Erfindung des Erzherzogs Maximilian von Este, schreitet der Weiterbau rasch fort und so vervollständigt sich allmählig, ohne Geräusch und Aufsehen, die Vertheidigungslinie der österreichischen Monarchie.

Schifffahrt.

Die nachstehende Tabelle gewährt eine erfreuliche Uebersicht der Zunahme des Handels und der Schifffahrt im Hafen von Triest im Laufe des verflossenen Jahres:

	Angekommen		Abgegangen	
Angekommene Schiffe aus	im Jahr 1831,	1832.	1831,	1832.
Alexandrien, Cypern u. der Umgebung	94	79	84	66
den Antillen	—	22	—	3
der Berberei	3	4	5	13
Belgien	—	—	—	4
Brasilien	73	78	11	14
den Hanseestädten	2	9	22	21
Konstantinopel	28	22	76	77
Dänemark	—	—	1	2
Dalmatien und Albanien	50	41	65	68
Frankreich	25	50	23	79
Großbritannien	63	96	84	36
Griechenland	55	74	60	127
Ostindien	2	1	—	2
den jonischen Inseln	59	55	124	77
Malta	15	13	19	31
dem schwarzen Meere	66	137	15	33
Holland	—	3	21	8
Portugal	9	14	12	9
den beiden Sizilien	86	86	89	90
den römischen Staaten	1	4	21	11
Rußland und der baltischen See	—	—	3	13
Salonichi und Umgegend	19	24	9	7
Sardinien	—	1	5	3
Smirna und dem Archipel	102	119	97	74

Angekommene Schiffe aus	Angekommen im Jahr 1831,	1832.	Abgegangen 1831,	1832.
Spanien	15	8	26	19
den vereinigt. Staaten v. Nordamerika	21	35	20	25
Schweden und Norwegen	12	15	4	3
Toskana und Genovisato	24	36	14	57
Venedig	23	20	44	26
Summa	847	1046	954	998

Die Zahl der im Jahr 1832 angekommenen österreichischen Schiffe betrug 499, jene der abgesegelten 491. Außer obgedachten Schiffen beschäftigte die Küstenfahrt im verflossenen Jahre gegen 15000 Fahrzeuge, wovon 7481 ankamen und 7293 abgingen. Die Ladung dieser letztern Schiffe gar nicht in Anschlag gebracht, ergiebt sich, daß im Jahre 1832 199 Schiffe mehr ankamen und 44 mehr abgingen als im Jahre zuvor. Im Ganzen also 243 Schiffe mehr. Den Werth der Ladung eines Schiffes im Durchschnitt auf 30000 fl. geschätzt, ergiebt sich auf 243 Schiffe im Vergleich mit dem Jahre als Vermehrung des Handelskapitals die Summe von 7 290,000 fl. Aus diesem so glücklichen Aufschwung des Handels in Triest in einem Jahre welches für den Kaufmann keineswegs ein gefahr- und sorgenfreies war, läßt sich mit Wahrscheinlichkeit schließen, wie bedeutend die Zunahme desselben bei vollkommen gesichertem Frieden sein würde.

Die Befreiung des Hafens Venedig scheint also keinen Einfluß gehabt zu haben auf Triests Handelsbedeutsamkeit. Ueberhaupt bezeichnen viele Kaufleute den großmüthigen Akt der Regierung, wodurch Venedig Freihafen wurde, als einen übereilten und von Männern, welche nicht die gehörige Einsicht hatten, motivirten. Wie man hört, soll sich diese Ansicht bestätigen und Venedig schon einige Male dringend gebeten haben, man solle ihr das ertheilte Privilegium wieder abnehmen, da, abgesehen von anderen Hindernissen, der Hafen sich in dem pitoyabelsten Zustand befinde und seine Herstellung so ungeheuere Opfer er-

fordere, daß diese keinesweges im Gleichgewichte stehen mit den zu erwartenden Vortheilen. S.

Das heilige Grab.

Der griechische Patriarch von Jerusalem, Herr Athanasius, ließ vor mehreren Monaten durch seinen hierher geschickten Archidiakonus Sr. Majestät dem Kaiser eine Bittschrift überreichen, worin derselbe die mannigfachen, das Grab Jesu Christi betroffenen mißlichen Umstände, wodurch die Kirche zu Jerusalem in eine übermäßige Schuldenlast gerathen ist, schildert, und um Erlaubniß bittet, bei den in den österreichischen Staaten wohnenden griechischen Glaubensverwandten eine Kollekte zu Bestreitung der nothwendigsten Bedürfnisse und Erleichterung der Schuldenlast des heiligen Grabes zu veranstalten. Se. Majestät der Kaiser haben diese Bittschrift des Patriarchen huldreich aufgenommen und die Bitte desselben gewährt; wornach nun unter oberpriesterlicher Leitung und auf Dikasterial-Wege zur Sicherstellung der eingehenden Beiträge, zum Besten des Klosters und der orthodoxen griechischen Kirche zum heiligen Grabe diese Kollekte veranstaltet wird. — Die Unglücksfälle, wovon hier die Rede ist, sind wohl noch in Jedermanns Andenken, weshalb ich nur andeutend derselben erwähne Die erste Veranlassung war die griechische Insurrektion, seit deren Ausbruch das Kloster vom heiligen Grabe öfters für ein den Türken ungünstiges Ereigniß durch Beraubungen, Erpressungen und Mißhandlungen aller Art, von zügellosen türkischen Haufen verübt, büßen mußte.

Der König von Jerusalem hat nunmehr doch wieder Gelegenheit, eine Regentenpflicht zu erfüllen. S.

Neue Anleihe.

Oeffentlichen Blättern zu Folge wurde die neue mit den Häusern Geymüller, Rothschild, Sina und Arnstein und Eskeles

für den Betrag von 40 Millionen Gulden zum Kurse von 89¼ kontrahirte 5prozentige Anleihe unter nachstehenden Bedingungen abgeschlossen. 1) Uebernehmen die kontrahirenden 4 Häuser 32,000,000 fl. für sich, und überlassen nach dem ausgesprochenen Wunsche der hohen Finanzverwaltung, 8,000,000 den Wiener und Prager Häusern, welche an der Subskription der letzten Anleihe Theil genommen haben. 2) Findet die Uebernahme in 12 monatlichen Raten statt, wovon die erste auf den 10ten März 1833 und die übrigen 11 anzufangen vom 31sten März 1833 auf den letzten jeden Monats alsdann bis 32sten Januar 1834 festgesetzt sind; die Theilnehmer haben daher an diesen Terminen den Betrag der Obligationen à 89¼ zu entrichten. Die Zinsen werden bis zum Uebernehmungstage vergütet; davon aber die Interessen von 3 Monaten gekürzt, welche den Theilnehmern der Anleihe als Jouissance zugestanden sind. 3) Es steht den Interessenten der Anleihe frei, die Obligationen (vom 10ten März d. J. anzufangen) auch von den oben erwähnten 11 Terminen zu beziehen. 4) Verbindet sich der Staat während 10 Monaten, d. h. bis zum 31sten Januar 1834 keine neue Anleihe zu machen, ohne die Kontrahenten der jetzigen davon zu unterrichten, und ihnen unter gleichen Bedingungen vor andern Proponenten den Vorzug zu geben.

Die österreichische Staatsschuld eilt der englischen Masse mit Riesenschritten nach. Unbegreiflich! Einer der reichsten Staaten Europa's befindet sich im Frieden in der Nothwendigkeit, stets neue Schulden zu machen. S.

Bergsturz.

Der Bote von Tirol meldet aus Bregenz vom 14ten März: „Wir wurden gestern gegen 12 Uhr Nachts durch ein schreckliches, donnerähnliches Getöse vom Schlafe geweckt. Das immerwährende Regenwetter und der Steinenbach, welcher auf den mösigten Flächen der Höhe des Pfänderbergs entspringt,

haben den Waldboden zwischen der ersten und der zweiten Bergabstufung am Pfänder ober der Felswand, dem sogenannten Rappenloch, in der Art erweicht, daß eine sehr ausgedehnte Fläche davon bis auf den Felsengrund nach allen Richtungen in Spalten sich zerklüftete und der schöne Wald, welcher diese Gegend beschattete, niederstürzte. Ungeheure Felsenstücke, entwurzelte Holzstämme und Geschiebe von Nagelfluh, Sandstein und Mergel, die sich größtentheils in eine breiartige Masse vereinigt haben, stürzten mit fürchterlichem Gebrause über den hohen senkrechten Felsen am Rappenloch unausgesetzt herab, und die ganze Masse rückt seit gestern zwar mit langsamer, aber nicht minder verheerender Bewegung immer mehr und mehr gegen die Tiefe und den Bodensee vor. Viele Häuser mußten geräumt, und andere Gebäude konnten nur durch schnelles Abtragen der herandringenden Masse entrissen werden. Die üppigsten, herrlich bebauten Gründe werden allmählig mit Schlamm, Steinen und Holz bedeckt, reichlich gesegnete Obstbäume werden entwurzelt oder abgebrochen und mit fortgerissen, und mehrere Häuser und Mühlen selbst in der Tiefe des Steinenbaches schweben in der größten Gefahr, ohne Aussicht, durch menschliche Hülfe, die vor der Größe des Uebels ohnmächtig zurückweichen muß, gerettet werden zu können. Es ist ein schauderhafter Anblick, wenn Felsentrümmer von ungeheurem Gewichte und Umfange über die senkrechte Felswand am Rappenloch wenigstens 60 Schuh tief herabstürzen. Weit ringsum erzittert der Boden wie von einem Erdbeben und kleinere Steine werden nach einem solchen Absturze wohl über 100 Klafter weit fortgeschleudert. Besonders schauerlich ist aber das Brausen und Getöse der abstürzenden Massen während der Nachtzeit. Mit ängstlichem Gefühle vernimmt das betäubte Ohr das donnerähnliche Getöse, und mit Kummer sieht man dem Tageslichte entgegen, welches die Verheerungen der Nacht dem Auge entdeckt. Wir fürchten, daß wir durch mehrere Tage und Nächte Zeugen dieses furchtbaren Schauspieles sein werden; da die zum Absturze bereitete Masse

nur zu groß ist, und bevor nicht alles, was sich in Bewegung gesetzt hat, abgestürzt ist, keine Ruhe eintreten wird.

Aus dem Orient *).

Ein am 8ten d. M. von dem k. k. Internunzius bei der ottomanischen Pforte, Freiherrn von Ottenfels, abgefertigter Kurrier hat die Nachricht gebracht, daß der kaiserlich russische Generallieutenant, Herr von Murawieff von Alexandria zurück am 5ten d. M. bei den Dardanellen eingetroffen war. Da ein starker Nordwind die Durchfahrt erschwerte, wurde derselbe durch ein ihm vom Herrn von Buteneff entgegengesendetes Boot nach Konstantinopel geführt.

Die von dem k. russischen Generallieutnant von Murawieff mitgebrachten Nachrichten, welche bereits ihre volle Bestätigung durch die der Pforte aus Kleinasien zugekommene offizielle Anzeige erhalten haben, daß Ibrahim Pascha sein Vorrücken zu Kiutahia, wo ihn die Befehle Mehmed Ali's erreichten, eingestellt habe, und einen Waffenstillstand einzugehen bereit sei, können wir unsern Lesern nicht besser, als mittelst der nachstehenden offiziellen Note, welche der Freiherr von Ottenfels am 7ten d. M. an den Reis-Effendi erlassen hat, bekannt geben:

Note des k. k. Internuntius Freiherrn von Ottenfels an den Reis-Effendi.

„Ich beeile mich, Ew. Excellenz zu benachrichtigen, daß ich durch den k. russischen Generallieutnant von Murawieff, der von Alexandria zurückgekehrt ist, Berichte von dem dortigen k. k. Generalkonsul erhalten habe, worin mich derselbe von der Art und Weise in Kenntniß setzt, wie er die ihm von mir auf Befehl des kaiserl. österreichischen Hofes unterm 6ten Jänner ertheilten Instructionen, die ich dem ottomanischen Ministerium mitzutheilen die Ehre hatte, vollzogen hat."

*) Wir werden auch in den nächsten Heften mit Berichten aus dem Orient fortfahren. Die türkische Frage mit ihrer nahen Entwickelung ist vor allem geeignet, auf Oesterreichs Politik einiges Licht zu werfen. D. R.

„Dieſe Inſtruktionen ſind dem Herrn von Acerbi durch eine k. k. Korvette noch früh genug zugekommen, um ſeine Schritte mit denen des Generallieutenants von Murawieff zu vereinigen, und ſolchergeſtalt Mehmed Ali von der vollkommenen Uebereinſtimmung der Anſichten der beiden, dem ottomaniſchen Reiche benachbarten Kaiſerhöfe, hinſichtlich ſeines Benehmens gegen Se. Hoheit den Großherrn, von der unwandelbaren Freundſchaft des Kaiſers, meines erlauchten Gebieters, für dieſen Souverain, und von dem lebhaften Antheil, den Er an Allem nimmt, was das Wohl dieſes Reichs betrifft, zu überzeugen.“

„Mehemed Ali hat dem kaiſ. öſterreichiſchen Generalkonſul förmlich erklärt, daß er bereit ſei, ſich ſeinem rechtmäßigen Souverain, deſſen weitere Befehle er erwarte, zu unterwerfen, daß er den Muſchir Rifaat Halil Paſcha, den Se. Hoheit an ihn, um Ihm Ihre Abſichten zu eröffnen, abzuſenden geruht hätten, mit den größten Auszeichnungen und Ehrenbezeugungen empfangen werde, und daß er mittlerweile ſeinem Sohne Ibrahim den Befehl überſchickt habe, die Feindſeligkeiten einzuſtellen und nicht weiter vorzurücken.“

„Indem ich dieſe Nachrichten zur Kenntniß Ew. Excellenz bringe, wage ich es, mir zu ſchmeicheln, daß ſie darin einen neuen Beweis von dem wahren Intereſſe, welches der kaiſerlich öſterreichiſche Hof an der Wiederherſtellung des Friedens und der Ruhe im ottomaniſchen Reiche nimmt, und von der Aufrichtigkeit und Wirkſamkeit ſeiner Anſtrengungen finden werden, hierzu, ſo viel von ihm abhängt, beizutragen.“

„Ich ergreife mit Vergnügen den Anlaß ꝛc.“

Ottenfels.

Die öſterreichiſche Nationalbank

lieferte am 7ten Jänner d. J. folgenden Ausweis. „Das Eskomptegeſchäft, welches von den in der Beilage verzeichneten ſechszehn Herren Zenſoren auch im Jahre 1832, ohne allen Verluſt für die Anſtalt, mit unermüdeter Thätigkeit beſorgt

wurde, wofür wir Ihnen hiermit unseren verbindlichsten Dank zollen müssen, wies mit 31sten Dezember 1831 1926 Stücke Effekten im Werthe von 24,618,810 Fl. 12 Kr. aus.

Dasselbe erhob sich im Laufe des Jahres 1832 auf 8875 Stücke Effekten im Betrage von 119,732,719 Fl. 8 Kr., und stellte sich nach den stattgefundenen Einkassirungen mit 31sten Dezember 1832 noch mit 1624 Stücken Effekten im Werthe von 23,315,899 Fl. 1 Kr. dar.

Das Leihgeschäft

wurde am 31sten Dezember 1831 mit 20,894,096 Fl. 52 Kr. in Pfändern, worauf ein Vorschuß von 10,139,100 Fl. geliehen war, ausgewiesen.

Im Laufe des Jahres 1832 kamen 28,028 543 Fl. 34 Kr. an Pfändern, gegen einen Vorschuß von 15,894,400 Fl. hinzu, und mit letztem Dezember 1832 betragen die erliegenden Pfänder 23,998,843 Fl. 24 Kr. und der hierauf geliehene Gesammtvorschuß 10,456,900 Fl.

Die Papiergeld-Einlösung

bestand am 31sten Dezember 1831 in .... 412,601,550 Fl.
im Jahre 1832 wurden ..... 5,813,550 »
eingelöset, daher Ende Dezember 1832 .... 418,415,100 Fl.
eingelöset waren, und mit dem 1sten Jänner 1833 nur noch 31,287,738 Fl. 20 Kr. im Umlaufe bleiben.

Die sämmtlichen Kassenbestände

bestanden vom 31sten Dez. 1831 in 36,852,105 Fl. 39 Kr.
Im Jahre 1832 wurden empfangen . 451,682,965 » 12 »
Die Einnahme steigert sich daher auf 486,835,070 Fl. 51 Fl.
Die Ausgaben erhoben sich auf ... 432,795,616 » 29½ »
Daher mit 31sten Dezember 1832 in
sämmtlichen Cassen verblieben .. 55,739,454 Fl. 21½ Kr.
und sich im Jahre 1832 ein Gesammtverkehr von 884,478,581 Fl. 41½ Kr. darstellt.

Die Erträgnisse des Instituts im Jahre 1832 waren folgende und zwar:

Durch das Escompte-Geschäft	1,002,505	Fl. 20	Kr.
» das Leihgeschäft	567,240	» 2	»
» die Zinsen und den übrigen Reinvermögen der Bank	2,284,084	» 9	»
» Gebühren von Anweisungsgeschäften	30,207	» 52¼	»
» die Reservefonds-Zinsen	179,336	» —	»
» Münzgewinn	13,881	» 19	»
die Einnahme stieg daher auf	4,077,255	Fl. 33¼	Kr.
Wenn hiervon die in das Jahr 1832 gehörigen .... 130,070 Fl. 7 Kr. und die Regieauslagen mit .... 290,387 » 32¾ »	420,457	» 39¾	»
abgezogen werden, so ergiebt sich ein reines Erträgniß von	3,656,797	Fl. 53¾	Kr.

Dieser reine Gewinn unter 50,621 Aktien getheilt, weist 72 Fl. 14$\frac{8}{25}$ Kr. für jede Aktie aus, und wirft nach Bezahlung von 31 Fl. für jede Aktie im ersten Semester 1832 noch einen Dividenden von 41 Fl. 14$\frac{8}{25}$ Kr. ab.

Dieses Erträgniß erreicht zwar nicht ganz das Einkommen des Jahres 1831, kommt jedoch den günstigsten früherer Jahre nahe.

Nach der allerhöchst angeordneten vorläufigen Rücksprache mit der k. k. Finanzverwaltung schlägt daher die Bankdirektion vor, für das zweite Semester 1832 einen Dividenden von 37 Fl. pro Aktie zu vertheilen, und den verbleibenden Ueberrest von 4 Fl. 14$\frac{8}{25}$ Kr. pro Aktie, oder von 214,569 Fl. 53¾ Kr. im Ganzen in den Reservefond zu hinterlegen. Dieser Fond besitzt dermal — nebst den dem Pensionsfonds der Bankbeamten zugewiesenen 410 Bankaktien, und 29,000 Fl. in 5% Metalliques — 4,108,400 Fl. in 4% und 329,000 Fl. in 5% Metalliques.

Zum Schluſſe bitte ich die geehrte Verſammlung um die Ermächtigung, Sr. k. k. Majeſtät, dem erhabenen Gründer dieſe nationellen Inſtitutes, den pflichtſchuldigſten, unterwürfigſten Dank der geſammten Aktiengeſellſchaft wieder treugehorſamſt darbringen zu dürfen.

Wien, den 7ten Jänner 1833.

dem Originalvortrage gleichlautend.

Joh. Wilh. Ritter von Mänagetta,
Generalſekretär."

Miszellen.

Folgendes Gedicht zirkulirte in Wien als Antwort auf den von der Zenſur geſtrichenen Lobgeſang Grillparzers:

König Ferdinand von Ungarn an den Sänger Grillparzer.

Sag', warum, Du milder Sänger, ſage,
Sangſt Du wach, was tief in mir geruht?
Ach Dein Lied, es tönt wie eine Klage,
Denn mein Sänger, ſage, was iſt gut?
Grab' es ein auf meinem Sarkophage:
Wand'rer ſteh', gut war, der d'rinnen ruht!
Doch, ſo lang' ich lebe, wird's zur Klage;
Gut iſt nichts als Mondenlicht am Tage.

Welche Frucht, ſag', danken wir dem Lenze?
Lächelt er in Schlaf des Kriegers Wuth?
Wandeln ſich in Waffen ſeine Kränze?
Iſt es Gold, was unter Blumen ruht?
Wenn des Schickſals Geiſter ihre Tänze
Tanzen durch das Reich, daß dem das Blut
Starrt, der ſchweigen machen ſoll die Klage:
Was dann frommt des Herzens Güte, ſage? —

O ich fühl's (und es durchbebt mich leiſe
Wie ein Wunſch für meiner Völker Wohl!)
O ich fühl' es, gut iſt nur der weiſe
Fürſt, der, für das Recht begeiſterungvoll

Stets voran in des Geſetzes Gleiſe
Hinzieht, wie ein treuer Führer ſoll.
Wer durchſchifft die Klippen unſ'rer Tage
In dem ſchwachen Kahn der Güte, ſage?

Sänger, ſieh'! mein Herz hob Deiner Saiten
Tiefgeholten, bied'ren Herzenston,
Doch, Du ſtehſt, ſo ſcheint es, fern der Zeiten
Lautem Angeſchrei und ſtillem Hohn';
Nein! zum Himmel will die Arm' ich breiten,
Weisheit flehend, wie einſt Salamon,
Und zum Herrn der Herren Aller ſprechen:
„Gieb mir Weisheit, mag mein Herz auch brechen."

Aus einer öſterreichiſchen Korreſpondenz.

(Aus der Abendzeitung.)

. . . „Zuerſt von unſerer geliebten kaiſerlichen Familie. Unſer Pater patriae iſt zugleich der zärtlichſte Familienvater, der beſte Herr, der mildeſte Richter, der humanſte Menſch. — Ich muß Ihnen eine wahre Anekdote mittheilen, welche ſich während ſeines diesjährigen Aufenthaltes in Baaden zutrug uud welche keines Menſchen Auge trocken ließ, dem ſie erzählt wurde. Der Kaiſer geht eines Nachmittages in ſeinem einfachen ſchlichten Kleide, nur von ſeinem Adjutanten begleitet durch die Straßen des kleinen Städtchens Baaden. Da ſieht der Adjutant in einer Straße, in welche Beide eben einbiegen wollten, eine Leiche daher tragen. Um dem Kaiſer dieſen traurigen Anblick zu erſparen, fragte er ihn, ob er nicht lieber einen andern Weg nehmen wollte. „Warum denn?" fragte der Kaiſer und blickte die Straßen hinab, um das Hinderniß zu erforſchen: „Weil da eine Leiche uns entgegengetragen wird?" fährt er fort: „Laſſen Sie uns ſtehen bleiben und ſie beſehen." — Da trägt man einen einfachen Sarg, den nur der Prieſter und der Küſter begleiten, aber ſonſt Niemand. Der Kaiſer ſieht das und ſpricht mitleidig: „Das muß wohl ein ſehr armer Menſch geweſen ſein, weil gar Niemand ſeiner Leiche folgt." Der Adjutant ſtimmt der Bemerkung bei. „Wiſſen Sie was," ſagt nun der Kaiſer: „ſo wollen wir dieſe Leiche begleiten!" Und beide treten hinter den Sarg und folgen der Leiche, und wie ſie durch die Straßen wandeln, ſeh'n es die Vorübergehenden, und Jeder ſchließt ſich an und Jeder folgt dem Zug, und bis ſie zum Kirch-

hofe kommen, wird dies einer der pompöſeſten Leichenzüge, welche das Städtchen noch geſehen hat. Finden Sie das nicht rührend, und gäbe dieſe Anekdote nicht Stoff zu einem ſchönen Gemälde, zu einem Seitenſtück des in Paris erſchienenen Convoi du pauvre, wo ein Hund der Leiche ſeines armen Herrn folgt? Unter beide könnte man vielleicht die Worte ſetzen:

„Ach wie verſchieden in Frankreich und Teutſchland Gefühl und Erbarmen,
Dort begleitet ein Hund, hier ein Kaiſer die Leiche des Armen.“

Die Gloſſe und das Reimlein hätte der Korreſpondent ſich erſparen können; ſie paßt ſchlecht zu dem erzählten rührenden Zug.

S.

Was wollen aber die Menſchen dort unten?

Der türkiſche Geſandte, der unter Ludwig XIV. nach Paris kam, erſchien einſt in der großen Oper, rauchte, aus einer Loge ſchauend, ſeine Pfeife und ſpuckte ohne Umſtände den Leuten auf die Köpfe. Natürlich entſtand darüber Lärm. Man murrte, ſchimpfte, ſah allgemein nach des Türken Loge; ja einige Stutzer, deren Damen der Geſandte beſpuckt hatte, drohten ihm ſogar mit den Fäuſten. Der Geſandte ließ ſich nicht irren und fragte den ihm vom Hofe gegebenen Kammerherrn nur ſo beiläufig: „Was wollen aber die Menſchen dort unten?“

„„Nicht beſpuckt ſein““ —

„Na, ſo dürfen ſie ja nur weggehen“ — erwiederte der Geſandte und — rauchte fort und ſpuckte fort. —

„Was wollen aber jetzt die Liberalen in abſoluten Staaten?“

„„Nicht abſolut behandelt ſein““ —

„Na, ſo dürfen ſie ja nur auswandern!“ —

Richard Roos.

Theater in Oberitalien.

Mailand: das k. k. Theater alla Scala Opern und Ballet, und das alla Cannobbiana, Schauſp. und Ballet, das Teatro Ré S.; T. Carcano, S.; Pavia: O. u. B.; Lodi: O.; Crema: O.; Cremona, O. und B.; Codogno: O.; Bergamo: Th. in der oberen Stadt, O. u. B.; Brescia: O.; Mantua: O. u. B.; Venedig: T. Fenice, O. u. B., T. di S. Giov. Crisostomo, O., T. di S. Samuele, O., T. di S. Benedetto, S., T. di S. Luca,

S.; Padua: T. nuovissimo, O.; Vicenza: T. Eretino, O.; Verona: T. filarmonico, O. u. B.; Triest: T. grand, O. u. B. In den sardinischen Staaten: Turin: T. Regio, O. u. B., T. Scutera, O., T. d'Angennes, O.; Genua: T. Carlo Felice, O. u. B., T. Agostino, S.; Cagliari: O.; Cuneo: O.; Saluzzo: O; Vercelli: O.; Savona: O.; Ivrea: O.; Varallo: O.; Chiavari: O.; Valenza: O.; Casale di Monferrato: O.

Pompeji.

Das neueste Blatt des Archivs für Geschichte, Erdbeschreibung ꝛc. enthält Folgendes. Der berühmte Archäolog Millingen benachrichtigt in einem Schreiben aus Pisa vom 19ten Januar den Direktor des kaiserl. Antiken-Kabinets zu Wien, Herrn von Steinbüchel: „Man habe in dem Hafen der Stadt Pompeji 30 in Schlamm und Sand versunkene griechische Schiffe entdeckt, die darin bei dem Ausbruche des Vesuvs, welchen Pompeji mit Asche bedeckte, von der Gewalt der aufgeregten Elemente auf die Seite geworfen und versenkt worden sind." — Man sieht, dieses Land ist ein wahres Land der Wunder; der Reisende, der jetzt nach Neapel kommt, kann sich nicht allein in den Straßen und zwischen den Häusern Pompeji's, auf dem alten ursprünglichen Pflaster, obgleich kaum der achte Theil der Stadt aufgedeckt ist, so ergehen, als wenn seit vollen ein tausend und siebenhundert Jahren da keine Veränderung vorgegangen, und dieser Theil der Stadt plötzlich aus dem Schooße der Vergangenheit aufgetaucht wäre; — mit Hülfe dieser so eben aufgegrabenen Schiffe wird es vielleicht auch möglich werden, die kleine Lustfahrt zur See von dem Gestade Pompeji's nach Neapel in einem altgriechischen Kauffahrteischiffe zu machen, gerade so, als wenn dieses durch die ganze Reihe der seit der Zerstörung Pompeji's verflossenen Jahrhunderte (seit 79 Jahren nach Christi Geburt) auf seine neue Bemannung geharrt hätte. Vielleicht haben diese Schiffe noch ihre volle Ladung, auf jeden Fall die vollständige Einrichtung.

Dampfschifffahrt.

Das österreichische Dampfschiff Franz I. beginnt, alsobald der Fluß eisfrei ist, seine Fahrten von Raab nach Semlin bis nach Moldava und zurück. Die geregelte Eintheilung dieser Fahrten vom 14ten März an für das ganze Jahr 1833 nebst dem Tarif

für Reisende, Wagen und Güter erhält man frei bei den Herren Heinzelmann und Comp. in Augsburg. Reisende können bei diesen Fahrten die berühmte Domkirche und sehenswürdigen Anlagen von Gran, die reizende Lage von Ofen, die Ruinen von Wischegrad, ehemalige Residenz der alten Könige von Ungarn, die Festung Belgrad und die herrlichen Umgebungen von Moldava besuchen.

Der edle Räuber.

(Geschichtliche Anekdote.)

Kaum war der Herzog Franz von Lothringen, der sich kurz vorher mit Marien Theresien vermählt hatte, 1738 zu dem kaiserlichen Heere gekommen, das gegen die Türken im Bannat stand, als er auf der Jagd in die gefährlichste Verlegenheit gerieth. Er war mit seinem Bruder in den dicken Wäldern daselbst so weit von seinem Gefolge abgekommen und so sehr auf einer dem Lager ganz entgegengesetzten Pfad gerathen, daß sich beide auf einmal, als sie aus dem Walde heraustraten, vor einer Räuberbande befanden, die hier ihr Lager auf einer kleinen Ebene aufgeschlagen hatte. Es waren wilde Wallachen. Alle sprangen auf und zogen die Säbel; sie glaubten selbst angegriffen zu werden, weil Franz und sein Bruder in österreichischer Offizier-Uniform waren. Erst als beide allein näher kamen, freuten sie sich des guten Fanges und kamen ihnen raubgierig entgegen, die recht gut einsahen, daß an Flucht nicht mehr zu denken war. Indeß der Anführer der Räuber war bei aller natürlichen Wildheit doch nichts weniger als ganz unempfindlich. Kaum nimmt er den Stern wahr, der auf Franzens Brust glänzt, als er seinen Leuten Ruhe gebietet und die Herren fragt, wer sie sind. Franz giebt sich ihm offen zu erkennen, und bittet um sichere Zurückbringung ins Lager. Die Belohnung, die er versprach, war nicht gering. Der Räuber schlug ein, nur völlige Begnadigung verlangte er noch für die ganze Bande. Da erschien sein Weib, grausamer und arglistiger, als er. Sie bestand darauf, die Herzöge an die Türken auszuliefern, welche mehr zahlen würden. Das hätte wohl bei einem andern wirken können; aber der Räuber hielt edelmüthig Wort. So sehr sein Weib schrie und tobte, so stellte sich der riesenstarke Mann dennoch an die Spitze seiner Gesellen und geleitete die Herzöge durch Wald und Thal über Stock und Stein auf mancherlei Umwegen — um den

Türken zu entgehen, die überall umherschweiften — ins kaiserliche Lager. Erst am dritten Tage langten sie hier an. Oft trug der Räuberanführer Franzen an den gefährlichsten Orten selbst auf den Schultern. Er hatte sein Wort gehalten; Franz hielt es auch. Eine Kirche bezeichnet noch jetzt den Ort, wo alle glücklich anlangten; sie wurde zum Andenken der Errettung beider Herzöge erbaut und Maria Theresia; die zärtlichste Gattin, beschenkte sie noch reichlich im Jahre 1771. Auf einer Marmortafel liest man:

Quod Franciscus, post Caesar et Carolus
Fratres Lotharii, venando errantes hic
Turcas evaserunt 1738.
Largitate viduae et affinis
Mariae Theresiae restructa 1771.

Steuern.

Die Steuern in den Erbstaaten sind unverhältnißmäßig groß, und man glaubt es kaum, wenn man hört, daß der österreichische Bauer bedeutend mehr zahlt, als der Landmann Baierns oder anderer kleiner teutschen Staaten, welche die reichen Hülfsquellen der österreichischen Monarchie nicht besitzen, und deren Administration verhältnißmäßig mehr kosten könnte und sollte, als die eines Staates ersten Ranges. (Umrisse einer möglichen Reform in Ungarn.)

Ueberfüllung.

Die Klagen wegen Ueberfüllung in den Aemtern, auf den Universitäten, ja selbst in allen Gewerben, werden in den österreichischen Staaten täglich häufiger. Den Andrang zu den Universitäten glaubte die Regierung durch Verschärfung des Konskriptionssistems abhelfen zu müssen; aber wie wird der Ueberfüllung in anderen Hinsichten abgeholfen werden? Der österreichische Staat ist doch nicht übervölkert, also woher die ungeheure Anzahl brodloser Menschen? Liegt die Schuld an den Menschen oder an einer fehlerhaften Verwaltung? Woher die große Anzahl von Bettlern — das Land ist doch eins der reichsten in Europa? Privilegieen, Zunftwesen, Mangel an Konkurrenz, wenig Industrie, Mauthsistem ꝛc. dürften wohl mehr oder minder mit diesen Uebelständen im Zusammenhange stehen. S.

Bestechung.

Der Bácser Kanal in Ungarn wurde durch eine Gesellschaft von 40 Aktionären errichtet. Die Begünstigung der Kammer bestand darin, daß man der Gesellschaft die an dem Ufer des Kanals gelegene Kameralherrschaft in Pacht gab. Hierbei wurde ein zehnjähriger Durchschnitt der Einkünfte gemacht und der Pachtschilling um 48000 Gulden höher bestimmt, als jener Diametralertrag. Die Gesellschaft hatte im Jahre 1810 bereits 22 Millionen Schulden und wäre sicher zu Grunde gegangen, wenn nicht die Devalvation von 1811 ihre Schulden, auf Kosten der Gläubiger, bis auf 4½ Millionen herabgesetzt, und einige günstige Fruchtjahre ihr dermaßen auf die Beine geholfen hätte, daß nach einer Dividende von 180 Prozent der Kanal ihnen gratis verblieb. Da erwachte der Neid; der Kameralbeamte ***, der sich nicht genug geschmiert glaubte, ward ihr thätiger Feind. Man nahm ihr den Pacht der Herrschaft weg und wollte den Kanal ohne Weiteres zuziehen lassen — er wäre wohl von selbst versandet; das Zuziehen aber versprach mehr Sporteln, ist auch der Kameralpraxis mehr angemessen. — Eine Kommission und wohl angebrachte Geschenke retteten den Kanal und ersparten der Kammer einen dummen Streich. (U. e. m. R. i. U.)

Das Taback-Apalbo.

Dieses zur Bereicherung einiger getauften und nicht getauften Juden, zur Unterdrückung, Verarmung und Verschuldung des Tabackbauers erfundene Machwerk sollte aufgehoben oder unschädlich gemacht werden, gleichviel. Der Taback könnte dennoch in den Erbstaaten nach Belieben ein Regal verbleiben, ohne Mauth nöthig zu haben, wie dies auch beim Salz der Fall ist. Auf diese Weise könnte der Staat, ohne seinen jetzigen Nutzen zu verlieren, den unmäßig hohen Preis des Tabacks herabsetzen, da das größere Consumo den Schaden reichlich ersetzen, und der arme Bauer, Taglöhner u. s. w. in den Erbstaaten und Galizien diesen kleinen Lebensgenuß wieder erlangen würde, den er jetzt nicht erschwingen kann und so hart vermißt. (U. e. m. R. i. U.)

Asseria.

In der „Gazetta di Zara" findet sich folgende Nachricht über die alte Stadt Asseria, deren Ruinen erst in neuester Zeit aufge-

funden wurden. Im Bezirke von Scardona, der zum Kreis von Zara gehört, eine kleine Meile von der romantisch gelegenen Villa Peruschich, einem Schlosse, das die zaratinische Familie der Grafen von Possedaria als Zufluchtsort der umwohnenden Morlaken in Kriegszeiten erbaute, liegt ein armseliger Weiler, Podgrain genannt. Hier stand einst, nach der peutingerischen Tafel, Asseria, das Assissia des Ptolomäus und Assesia oder Asseria des Plinius. Letzterer, nachdem er die verschiedenen liburnischen Städte aufgezählt hat, die verbunden waren, auf der Landesversammlung zu Scardona sich einzufinden, fügt noch hinzu: „immunesque Asseriates.“ Die Asseriaten bildeten also ein freies Gemeinwesen, das sich nach eigenen Gesetzen und durch selbst gewählte Behörden regierte. Frühere Schriftsteller setzten die Lage von Asseria unrichtiger Weise 16 Miglien weiter von Podgrain in das Stadtgebiet von Zara. Die noch übrigen Spuren der alten Stadt bestehen in dem noch deutlich sichtbaren Mauernumfang, der in einem länglichen Poligon einen Raum von 3600 römischen Fuß umschließt. Die Steine der Mauer bestehen aus dem gewöhnlichen dalmatinischen Marmor, sind oft 11 Fuß lang, von ansehnlicher Breite, und bienenstockförmig behauen. Die Dicke dieser Befestigung ist durchgängig 8 Fuß, an einem Winkel aber 11 Fuß; hier stehen die Mauern noch 12 Ellen hoch über dem Boden.

Der Kronprinz von Oesterreich.

Da die glücklich überstandene Krankheit des jungen Königs von Ungarn, von welchem Oesterreich so viel hofft, die Aufmerksamkeit des Publikums lebhaft angeregt hat, so dürfte folgender Artikel aus dem Erzähler von St. Gallen am rechten Orte stehen.

Es sei hier erlaubt, einige verantwortlichkeitslose dit-on über den Charakter dieses Fürsten, der s. Z. auch St. Gallen besuchte, beizufügen. Er ist nach dem Zeugniß derer, die ihn kennen, und der Wiener überhaupt, so wenig auch sein Aeußeres es zu versprechen scheint, von einer äußerst festen, ja starrsinnigen Willenskraft und Feind des herrschenden Sistems, das er bei seiner Thronbesteigung total zu ändern die Absicht haben soll. Sein Ideal sei Kaiser Joseph. Einzelne Aeußerungen über seine geheimen Absichten haben ihn aber unter die strengste Hofaufsicht gebracht, und sollen die Ursache sein, daß ihm nicht die mindeste Influenz auf die Regierung vergönnt wurde, während doch Maria Theresia ihren Sohn

gegen ihr Alter hin zum Mitregenten erklärt hatte. Dieſes fühlend, zog er ſich noch mehr in ſich ſelbſt zurück und ſtarb der Welt und ſeinen Umgebungen immer mehr ab. Sein Gemüth empfand Haß gegen die, unter deren wachſamſten Polizei er ſtund, und dieſes ganz in ſich ſelbſt zerriſſene Gefühl nagte an ſeinem Lebensbaum. Sollte er mit Tod abgehen, ſo würde ihm Erzherzog Franz folgender in das Siſtem ſeiner Mutter, der jetzigen Kaiſerin eintretend, warmer Anhänger der Ligorianer, die ſich ſchon jetzt — zwar gegen den Willen des Kaiſers, aber ohne daß ihnen dieſer Widerſtand leiſtet — unter dem Schutze bemeldeter zwei Gönner, in den öſterreichiſchen Staaten feſtzuſetzen beginnen. Der Kaiſer ſoll, als ihm neulich an ſeinem Geburtstag auch die Ligorianer ihre Glückwünſche brachten, denſelben in einer Aufwallung ſeines offenen Humors ganz naiv geſagt haben: „Sie haben Urſache, zum Himmel für meine Erhaltung zu flehen, denn wenn ich ſterbe, ſo müſſen ſie wohl auch fort!“ Man ſehe auch Wolfgang Menzels Reiſe nach Oeſterreich. Beim Anblick des Erzherzogs Ferdinand glaubt man einen Baum zu ſehen, der ſich nicht in freier Luft entwickeln konnte. Im übrigen iſt er wohlthätig und in Wien ſehr geliebt.

Donau- u. Neckarz.

Karl X. in Prag.

Die Königsfamilie auf dem Hradſchin hält ſich durchaus in der ſtrengſten Abſonderung von aller Berührung mit der Stadt und den hoffähigen Bewohnern unſerer Paläſte. Natürlich nehmen auch dieſe weiter keine Kenntniß von ihr und ſind froh, der ſtrengen Hofſitte, die dort beobachtet wird, fremd bleiben zu können. In der Burg aber werden täglich im 2ten und 3ten Stocke an 80 Zimmer geheizt. König Karl X. bewohnt ein Appartement von 10 Zimmern im Erdgeſchoſſe, in welchen er, ſobald es ſein Podagra erlaubt, hin und her wandelt, und welche er ſelbſt um der Jagdluſt willen, die man ihm angeboten hat, nicht verläßt, denn der Kardinal Latil lieſt die Meſſe täglich in den königlichen Zimmern, und nur ſelten kommt die Familie ſelbſt in die große Kirche auf den Hradſchin, wo eigene Tribunen für ſie eingerichtet ſind. — Es hat ſich ſeit einigen Tagen das Gerücht verbreitet, der Kaiſer und die Kaiſerin würden im April ſelbſt nach Prag kommen. Viele glauben aber, daß dies blos darum geſagt wird, um die ganze Bourboniſche Kolonie (die in Allen wohl aus 160 Köpfen beſtehen mag) auszuſiedeln und zu bewegen, ſich irgendwo in Böh-

men anzukaufen. Man sprach einige Zeit von der Herrschaft Petersham zwischen Prag und Karlsbad. Allein die Lage des Orts soll nicht angenehm und keine Jagd dort sein. Am meisten interessirt sich hier das Publikum noch für den jungen Herzog von Bordeaux. In ihm erblüht den Karlisten eine schöne Hoffnung, denn er ist für sein Alter sehr gut gewachsen, hat ein gefälliges munteres Ansehen, ganz die Lebhaftigkeit seiner geistreichen Aeltern, viele Fassungskraft und Gedächtniß. Latil giebt ihm nach jesuitischen Lehrbüchern auch im Latein Unterricht. Er hat daneben viel andere Meister, auch in körperlichen Fertigkeiten, worin ihn der Obrist Wölfel, ein Straßburger, unterrichtet. Vor Kurzem sagte man sich hier, der Marschal Bourmont sei unter dem Namen Menart von einer Erkundigungsreise zurückgekommen. So wurde auch viel von einem schnell wegen Verdachts entfernten Kammerdiener des Herzogs von Bordeaux gesprochen. Viel zu übervortheilen mag es denn doch nicht geben, denn in der Kasse der Familie soll nicht immer Ueberfluß herrschen. Die Schwangerschaft der Herzogin von Berry wird in der Familie und ihren Umgebungen durchaus geläugnet und ihr als einer schändlichen Verläumdung eben so widersprochen, wie es Larochejaquelin neuerlich gethan hat. Nach Prag kommt die wahrhaft beklagenswerthe (??) Frau, die so furchtbar verrathen wurde, auf keinen Fall. (A. Z.)

Neueren Nachrichten zufolge soll das fürstliche Schloß Eggenberg bei Gräz in Steiermark für den Exkönig eingerichtet werden. Dann lebt er in der ville des grâces à la rivière de l'amour im irdischen Paradiese Teutschlands. Gewiß kein trauriges Schicksal für einen König, der Frankreich zu einem Kerker machen wollte.

N.

Warnung.

Es hat sich im ersten Bande wider unsern Willen die Ankündigung eines elenden Pamphlets: „der österreichische Obrist," eingeschlichen. Da diese Anekdotensammlung nichts enthält, als Plagiate aus den Castellischen Bären und einige miserable Zugaben von albernen Witzspielen, so nehmen wir Gelegenheit, das Publikum vor dem Ankauf dieser Makulatur zu warnen. Leider haben die Oesterreicher selbst genug solcher Sudeleien und es ist eine ungeheuere Dummheit, auch ausländische Fadaisen einschmuggeln zu wollen. Behalte jedes Land seine Dummheiten für sich. Man hat im Auslande vielfältig spekulirt auf die literarischen Verhältnisse

in Oesterreich, aber ganz neu ist die Zumuthung, daß die Oesterreicher alle jene Anekdoten und Schwabenstreiche, welche sie selbst von Sachsen, Schwaben und Preußen erzählen, nochmals lesen und bezahlen sollen.

l'Europe litteraire.

Unter diesem Titel wird jetzt in Paris ein ungeheueres literarisches Unternehmen angekündigt. Als Begründer nennen sich 300 Literatoren und andere angesehene Männer, worunter wir die Namen Delavigne, Dumas, Viktor Hugo, Nodier, Scribe, Argens, Viennet, Lanjuinais, Dreuxbrezé, Girardin, Clausel, Delaborde, Rothschild, Noailles finden. Die ausgezeichnetsten Gelehrten Frankreichs nehmen an der Unternehmung Theil und in allen Theilen Europa's werden Mitarbeiter engagirt werden. Die Politik ist aus dem Journal ausgeschlossen, der Abonnementspreis für das ganze Jahr ist 64 Franks für Frankreich, für das Ausland 80 Fr. Heideloff in Paris besorgt den Debit nach Teutschland. Das Blatt erscheint 2 Mal in der Woche. Gerant ist P. Delasalle, Drucker Everat. — r.

Journal für gemeinnützige Kenntnisse.

Eine teutsche Ausgabe der französischen Unternehmung gleicher Tendenz und zwar in Verbindung mit der französischen Gesellschaft zu gleichem Zweck, kündigt die niederländische Buchhandlung in Leipzig an. Mitarbeiter sind durchgehends ausgezeichnete Männer und es läßt sich viel Gutes von der Zeitschrift erwarten. Es ist übrigens nicht leicht denkbar, daß das Journal eine eben so allgemeine Aufnahme und Verbreitung genießen wird, wie in Frankreich und England. — r.

Anfrage.

Wann wird endlich das seit 1826 provisorische Konskriptionssistem mit seinen Widersprüchen aufgehoben werden? Nach demselben sind Studenten, welche Eminenzen haben, militärfrei, dagegen ist der absolvirte Student, wenn er nicht gleich eine öffentliche Anstellung finden kann, militärpflichtig. Nach demselben ist der Adel befreit, aber jeder Bürgerliche, wenn er nicht Bürger ist und nicht Staatsbeamter, kann aus allen Verhältnissen herausgerissen und zur Muskete verdammt werden, er sei wer er wolle. Das ist ärger als unverschuldete Galeerenstrafe. Wie viele Unmenschlichkeiten gebietet dieses Konskriptionssistem, das offenbar von einem Menschen entworfen wurde, der nichts von Zivilverhältnissen kennt. Hofrath Lehmann in Wien soll anfangs mit dem Entwurf beauftragt worden sein. Er entwarf angeblich ein Sistem, nach welchem auch der Adel militärpflichtig sein sollte; aber sein Plan wurde verworfen.

— r.

Kritisches Repertorium.

Das Erbe. Novelle von Karoline von Woltmann geb. Stosch. Gera 1832. Heinsius'sche Buchhandlung. 3 Bände.

Die Verfasserin der Bildhauer, wenn wir nicht irren eine Landsmännin, rechtfertigte auch mit dieser Novelle die Erwartungen zu welchen wir durch ihre früheren Leistungen veranlaßt wurden.

Unter allen Schriftstellerinnen der Neuzeit, sind uns, die Gefeiertsten nicht ausgenommen, sehr wenig bekannt, welchen man die lästige Untugend der Frauen, die Geschwätzigkeit, so wenig zum Vorwurf machen könnte, als der Verfasserin. In den ganzen drei Bänden, über welche sich die interessante Erzählung hinausspinnt, findet sich keine Kleinigkeitskrämerei, selten eine Kleiderschilderung, kurz nichts von alle dem, wovon gewöhnlich die Schriften gelehrter Frauen angefüllt sind. Was dem Ref. die bündige, interessante, nur bei den Hauptmomenten verweilende Darstellungsweise noch schätzbarer macht, ist der Umstand, daß nirgends ein ängstliches Vermeiden der berührten weiblichen Untugenden bemerkbar ist und es daher scheint, daß die Verfasserin, schon genug ausgezeichnet durch ihr Talent vor anderen, von jenen Schwächen ihres Geschlechts überhaupt frei geblieben ist. Die hier erzählte Begebenheit ist eine Prozeßgeschichte aus dem vorigen Jahrhunderte, wo sie in Frankreich ungeheures Aufsehen erregt hat. Der wesentliche Inhalt ist folgender. Herr von Caille, einer der angesehensten Edelleute Frankreichs, Hugenott, befindet sich ausgewandert in der Schweiz. Sein einziger Sohn verstarb daselbst an der Schwindsucht und hinterläßt alle seine Güter seinen Verwandten in Frankreich, welche am Anfange der Erzählung im Besitz derselben gefunden werden. Der Umstand, daß der alte Caille mit seinem Sohne nie in den einträchtlichsten Verhältnissen gelebt hat, veranlaßt einen gewesenen Marinesoldaten Mege, der sich durch seine Spießgesellen, deren Werkzeug er ist, eine genaue Kenntniß der kleinsten Details in den Caillesschen Familienverhältnissen verschafft hat, sich für den angeblich verstorbenen Sohn Cailles auszugeben und zu behaupten sein Vater habe ihn verstoßen aufs Thätigste verfolgt, so daß er gezwungen gewesen sei, um seinem Zorne zu entfliehen, sich unter der niedrigsten Klasse des Volks versteckt zu halten, während sein unnatürlicher Vater, dem die öffentliche Meinung als Hugenotten alles Schlechte zutraut, das Gerücht von seinem Tode ausstreut, um sein rechtmäßiges Erbe ihm zu entreißen. Rolland, ein Verwandter Cailles, Generaladvokat und Besitzer der Caillesschen Güter, führt einen verwickelten Prozeß. Die boshafte Intrigue des Soldaten Mege wird dagegen von Pfaffen geleitet, welche besonders die öffentliche Meinung dazu mißbrauchten, den Prozeß zu Gunsten des Schützlings zu Ende zu bringen. Mit geringer Stimmenmehrheit wird der

Betrüger als Hr. v. Caille anerkannt und tritt den Beſitz der Cailleſchen Güter an. Die Rechtsfreunde Rollands appeliren nach Paris, und nach einem langen ruinirenden Prozeß kommt das Recht an den Tag, der Betrüger wird entlarvt, geſteht ſein Verbrechen und ſtirbt im Gefängniſſe. Die übrigen intereſſanten Details des Prozeſſes, die romantiſchen Einflechtungen der Verfaſſerin laſſen wir unberührt, um dem Leſer nicht das lebhafte Intereſſe zu rauben, welches ihn vom Anfang bis zum Ende dieſer Novelle feſſeln muß.

Es iſt eine höchſt ſchwierige Aufgabe aus einem Prozeß einen Roman zu machen, beſonders wo die Phantaſie durch ſo viele Thatſachen gebunden iſt wie hier, aber gewiß eine lobenswerthe Bemühung, aus moraliſchem Geſichtspunkte betrachtet, aus einer wahren Begebenheit die Tugenden, Irrthümer und Verbrechen der Menſchen herauszuheben und den Zeitgenoſſen im Gewande einer Erzählung eine lebendige, gewiß in die Gemüther eindringende Moral aufzuſtellen. Die Verfaſſerin ſchildert uns eine Menge von Charakteren gewiſſermaßen dramatiſch durch Thatſachen und erreicht ſo den heiligſten Zweck des Schriftſtellers, das moraliſche Princip zu unterſtützen, Tugendbegeiſterung und Haß des Verbrechens, vollkommener als viele ihrer Kollegen mit ihren ſentimentalen Extaſen, mit trockenen Sittenpredigten und unpopulären Philoſophemen. Mag ſie immer den Vorwurf mancher Kunſtrichter erdulden, daß ihrer Novelle faſt alle poetiſchen Elemente abgehen, daß ſich in ihren Schilderungen keine Farbenpracht entwickele, denn ſie genießt die tröſtende Beruhigung für ein heiligeres Intereſſe gewirkt zu haben, als das der romantiſchen Tändelei. Solche Bücher, welche uns treue Bilder der Wirklichkeit geben, welche uns den Menſchen zeigen wie er iſt, verdienen bei ihrem wenig ſubordinirten Kunſtwerth, in das Verzeichniß der verdienſtlichen Thaten um die Menſchheit eingetragen zu werden.

Gewandter, bündiger Stil, und ein bei Frauen ſeltener Scharfſinn in Verfolgung des Prozeſſes, der dabei entwickelten Rechtsgründe, geiſtreiche Schilderung gemüthlichen Familienlebens, die ſich hier wie Blumen auf dem Fruchtboden angeſtreut finden, treue Charakterzeichnung und Korrektheit der Sprache ſind die übrigen Vorzüge dieſes Buches. Unter den weiblichen Charakterſchilderungen hat dem Ref. der bei den Werken ſchriftſtellernder Frauen beſonders aufmerkſam iſt auf dieſe, vor allen übrigen Magdalene intereſſirt. Die Verfaſſerin ſchildert in dieſer ihr Geſchlecht mit dem Hauptzug Eitelkeit, die Alles überwindet, ſelbſt die nur bei Männern allmächtige Liebe, Schwachheit des Gemüths und Verſtandes. Dieſe Entdeckung in dem Seelen- und Gemüthsleben der Frauen, die uns Roſen weben, mit gewaltigen Dornſtacheln ins irdiſche Leben, die für einen hohen Titel und den Flitterglanz der Pracht und des Hochmuths, leicht ein treues Männerherz opfern, dem kindiſchen Hange ihrer kleinen Leidenſchaften. Dieſe

Entdeckungen und der Blick in ein Weiberherz, welchen uns die Verfasserin gewährt, sind nicht sehr erfreulich, am mindesten für den, der schwer an Ausnahmen glaubt.

Druck und Papier sind anständig.

— r.

Vesta. Taschenbuch für das Jahr 1833. III. Jahrgang. Wien bei Ludwig.

Eine der brillantesten Erscheinungen der eleganten Literatur, wenn wir so das Bereich der Taschenbücher nennen dürfen. Herrlich sind die Stahlstiche von Passini und Armann; sie übertreffen fast alle ähnlichen Kunstwerke in Teutschland. Das Jagdstück, der Eber, ist wieder sehr gelungen. Dem Vernehmen nach sammelt Hr. Rokert, der Herausgeber der Vesta alle diese Jagdpiecen, um sie einst in einem Taschenbuch für Jagdfreunde herauszugeben — wir zweifeln jedoch an dem glücklichen Erfolg dieser Unternehmung, da diese Kunstwerke für Jäger viel zu elegant und meisterhaft sind, es übrigens von deren geringen Kunstsinn nicht zu erwarten steht, daß sie für derlei große Ausgaben wagen. — Der Inhalt dreses Taschenbuches steht zwar nicht im Verhältnisse mit den Kunstbeilagen, doch liefert er nebst vielen mittelmäßigen Gedichten interessante Beiträge von Seidl, Leitner, Bauernfeld, welcher hier eine dramatische Kleinigkeit „die Zusammenkunft am Brunnen" mittheilte, in welcher sich wiederum die gesunde Laune leichtfertige Behandlung, die dem Dichter neben seinen Vorzügen eigen ist, kund giebt. Die langweiligen, schalen Reimereien von Vogl könnten in Zukunft wegbleiben, denn sie verderben dem Leser den Humor. Vogl ist an Fruchtbarkeit ein Lope de Vega, aber an Talent unvergleichbar mit einer nicht-obskuren Peeson. Nicht minder widerlich als diese Gedichte ist der stümperhafte Holzschnitt von Höfel, der das ganze Taschenbuch wie ein Schmutzfleck entstellt. Es ist uns schwer begreiflich wie derselbe hat einen Platz finden können neben Passinis und Armanns trefflichen Arbeiten. Wer englische Holzschnitte gesehen hat oder auch nur die Arbeiten unsers Gubitz in Berlin — und wer hätte die nicht gesehen — kann solchen Probenarbeiten keinen Geschmack abgewinnen. Höfel ist doch sonst als Maler nicht ungeschickt, warum mangelt es ihm so sehr an Selbstkenntniß oder ästhetischen Sinn, daß er solche unglückliche Versuche nicht unterläßt? — i —

Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Herausgegeben von Johann Gottfried Sommer. Für 1833. 11ter Jahrgang. Prag, Calvesche Buchhandlung.

Dieses längst rühmlich bekannte Jahrbuch erscheint hier plötzlich regenerirt in einer glänzenden Gestalt, und in zweckmäßigerem Format, mit trefflichen Kupfer- und Stahlstichen verschwenderisch ausgestattet. Der Inhalt ließ kaum eine zweckmäßige Veränderung

du, denn Sommer leistet in diesem beschränkten Raum alles Mögliche. Die jedesmalige Einleitung bildet eine allgemeine Uebersicht der neusten Reisen und geographischen Entdeckungen. Sie bespricht diesmal die Handelsunternehmung der Engländer nach dem Innern von Afrika, die Entdeckungen Douvilles, welche hier fast durchgängig als grobe Erdichtungen bezeichnet werden, die Reisen der Engländer Welford und Linant, des Matrosen Nathanael Pearce in Abyssinien, die Eroberung Algiers, Washingtons Ersteigung des Atlas im Jahr 1330, Brookes Werk über Spanien und Marokko, die Vermessung der Westküste von Afrika durch Boteler, die Bekehrungsreisen der französisch-protestantischen Missionsgesellschaft, die Seereisen des Kapitain Fitzroy an den Küsten des südlichsten Amerika, die Reisen Bonplands, des teutschen Naturforschers Eduard Pöppig in Bolivia und am Maranon, Boussingoults Forschungen über die Vulkane von Quito, die Entdeckungen J. C. Alexanders im brittischen Guiana, die Reisen der teutschen Künstler Nebel und Waldek in Mexiko, Montezouma's, Cailters und Chotskys Reiseunternehmungen in Amerika, Gardins Reise in Neu-Braunschweig ꝛc. ꝛc. Diese Uebersicht ist in gedrängter Kürze gegeben und besonders für den Geographen von großer Wichtigkeit. Dieser Einleitung folgt eine treffliche Skizze von Dalmatien von Petter in Spalato, durchgängig aus eigener Anschauung. Die Unwissenheit in der wir bis jetzt über dieses merkwürdige Land gelebt haben und welche seit Fortis trefflichem Werke selbst durch einige oberflächliche Schriften der Franzosen nicht gehoben wurde, wird nunmehr aufgehellt. Dem Vernehmen nach hat Petter ein großes Werk über Dalmatien im Manuskripte seit Jahren fertig — warum erscheint es nicht? Es wäre endlich Zeit zu einer umfassenden Landes- und Volkskunde von Dalmatien und Niemand kann diese Aufgabe lösen als Petter. Möchte er den Ruf hören und es ihm möglich sein ihm zu folgen. Nr. II. ist ein Aufsatz über Sibirien nach Ledebour. III. Trants Reise durch den Pelopones. IV. Skizzen aus dem Eisack- und Etschthale in Tirol. V. Die Tudas in den Neilgherrys der vorderindischen Halbinsel. Nach Harkneß. Ein so reichhaltiger Stoff bei einer Ausdehnung von 353 kleinen Seiten, giebt uns einen neuen Beweis von der trefflichen literarischen Oekonomie des Herausgebers, welche er bei allen seinen Werken beurkundet hat. Brauchbarkeit, Gemeinnützigkeit und unverdrossene Forschung sind seine Hauptaufgaben und er hat sie jederzeit glücklich gelöst.

Die artistischen Beilagen machen unserer Zeit Ehre. Ein treffliches Bildniß Franklins von Döbler in Stahl gestochen brillirt als Titelkupfer. Sehr präzis und fein gearbeitet ist die Ansicht von Trau in Dalmatien durch Frommel. Ein Nachstich aus Ledebours Reise, den Kolywanischen See darstellend, steht den übrigen Beilagen würdig zur Seite. Dasselbe gilt von dem Blatte Mistra durch Kreuzbauers Atelier in Karlsruhe, von Döblers Stahl-

stich „Roveredo". Nur die Tudafamilie von demselben ist mißlungen und steht deßhalb zuletzt. Wir erkennen darauf Döblers gewandten Stichel nicht wieder.

Die typische Ausstattung steht in der besten Harmonie mit allem Uibrigen. Glücklichen Fortgang brauchen wir dem Werke nicht zu wünschen, denn wo Verlagshandlung, Künstler und Schriftsteller so trefflich zusammenwirken, kann es an gerechter Würdigung des Publikums nicht fehlen. G.

Wien wie es ist. Ein Gemälde der Kaiserstadt und ihrer nächsten Umgebungen ꝛc. nach authentischen Quellen dargestellt von A. Schmidl. Mit einem Plan der Stadt und Vorstädte. Wien 1833 bei Carl Gerold.

Ein Gemälde aus authentischen Quellen ist ein offenbarer Widerspruch, denn zu einem Gemälde bedarf man keiner anderen Hülfsmittel als Anschauung, Empfindung. Der Titel ist unglücklich gewählt, denn der Inhalt rechtfertigt nicht die Erwartung, welcher man Raum geben muß, wenn man die Ankündigung liest. Jeder der das Buch zur Hand nimmt, muß nothwendig ein Sittengemälde der Kaiserstadt erwarten, findet dagegen nichts als ein Handbuch für Fremde, worin alle die Merkwürdigkeiten von Wien zu finden sind, welche man schon in anderen Schriften, namentlich in dem bisher unübertroffenen Werke Pezzls ausführlich genug gefunden hat. Gleichzeitig fast mit diesem Buche erschien bei Gödsche in Leipzig Normanns treffliches Sitten- und Charaktergemälde „Wien wie es ist" als zweite Abtheilung seines Oestreich wie es ist. Indem Schmidl durch Wahl desselben Titels mit Normann in eine Art literarischer Konkurrenz getreten ist, wird das Unpassende der Benennung „Gemälde" noch mehr hervortretend, denn Normanns Werk ist wirklich ein Gemälde und zwar ein gelungenes, während Schmidls gleichnamiges Buch nichts weniger als seinem Titel entspricht, nur als Wegweiser für Fremde zu brauchen ist und daher außer den Linien Wiens sein Interesse verliert. Doch wir wollen nicht ungerecht sein und den Verfasser entschuldigen, da wir keinen Grund haben an seiner Fähigkeit zu geistreichen Sittenschilderungen zu verzweifeln, aber desto mehr zu behaupten, daß es einem Oestreicher, der mit seiner Censurhofstelle in Frieden leben will, rein unmöglich ist zu schildern. Was bleibt aber dann dem Schriftsteller für eine Wahl als die trocken wissenschaftlicher Behandlung seines Stoffes. Er muß und besäße er das Genie eines Buonarotti, den herrlichsten Marmor als Baustein benutzen, da ihn das Schicksal versagt hat ein Kunstwerk daraus zu bilden. Wir haben anderwärts Herrn Schmidl begegnet, wo er sein Talent besser entfaltete als in vorliegendem Werke und glauben daß kein inneres Hemmniß es niederdrückt.

Als Topograph hat der Verf. Alles geleistet was man von seinem Vorwurf verlangen kann. Von seiner Genauigkeit, seinem

eisernen Sammlerfleiß, seiner wissenschaftlichen Bildung und undankbaren Belesenheit finden sich auf jeder Seite Spuren. Das Wenige was zur Charakteristik des Wieners gesagt wird, ist lange nicht zureichend, dagegen sind alle Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt und dergl. mit einer Umsicht und Sachkenntniß dargestellt, welche nur einem unterrichteten Wiener möglich war. Besonders lobenswerth ist die Aufmerksamkeit, welche er auf die wissenschaftlichen und Kunstanstalten der Kaiserstadt verwendet hat, denn hierin wurde bisher wenig geleistet. Uebrigens hat er alle vorhandenen Schriften über seinen Vorwurf fleißig benutzt und die Urtheile der Ausländer mit gerechtem Unwillen als unrichtig, boshaft und unsinnig bezeichnet. Mehrfach erwähnt findet Ref. ein so eben erschienenes Handbuch für Reisende von demselben Verfasser. Noch ist uns dasselbe nicht vorgekommen, doch erwarten wir nach solchen Auspizien eine vortreffliche Arbeit. Wir wünschen ihm zu allen Unternehmungen der Art das beste literarische Wohlergehen, und hoffen für das Heil der vaterländischen Geographie, daß er eben so fruchtbar sein möge, als er fleißig, gewandt und unterrichtet ist. **Posthumus.**

Umrisse einer möglichen Reform in Ungarn im Geiste des juste millieu (!) von A..... London 1833 bei Morlot. (?)

Die ganze Schrift, im Geiste des juste millieu, enthält für den Ausländer nichts Interessantes, denn man lernt aus diesen Umrissen den Zustand Ungarns nicht im Geringsten näher kennen. Für die beim Landtag beschäftigten Magnaten dürften sich jedoch einige berücksichtigenswerthe Ansichten finden. Der Verf. heißt seine übrigens weder geistreiche noch umfassende Schrift im Geiste des juste millieu allein er schimpft auf die Regierung und ihre Beamten und fällt somit aus seiner Rolle. Dabei ist der Verf. seinem politischen Glaubensbekenntniß nach ein Aristokrat, aber ein revolutionärer Adeliger in seinem Verhältniß zur Regierung. Er will daß man dem Handel und den Gewerben aufhelfe, Ungarns Wohlstand erhebe, aber er will die Konstitution unverletzt wissen und die Regierung in ihrer Macht beschränkt. Wie oft war die Regierung aufrichtig bemüht für Ungarns Wohl zu sorgen, aber bei ihren menschenfreundlichsten Tendenzen fand sie stets den größten Wiederspruch eben von jenen Männern im Geiste des juste millieu. Vom Volk ist in dem Buch gar nicht die Rede — der Verf. scheint seine Befreiung nicht zu wünschen. Daher sind die die Maaßregeln, welche er vorschlägt, nur halb und würden dem Lande wenig nützen. Die Gegenstände über welche der Verf. sich ausbreitet sind folgende 9 Abtheilungen der Reichstagsoperate: das Komerzwesen, das Publico politicum, das Juridicum, das Literarium, das Ecclesiasticum, das Commissariaticum, das Montanisticum, das Banderiale. Diese Gegenstände sind in einer

Reihe von Aufsätzen behandelt, welche eher die Benennung Fragmente verdienen, als die der Umrisse, welche größere, umfassendere Ausführung voraussetzt. Die Vorschläge welche er macht, bestehen aus halben Maßregeln, die kaum eine halbe Berücksichtigung finden werden. Es wäre wünschenswerth, daß ein energischer wahre Freiheit liebender Mann uns alle die grassen Uebelstände darstellte, welche eine Reform verlangen. So lange Männer wie der Verf. für die Freimüthigsten ihres Volks gehalten werden, ist für Ungarns Regeneration nichts zu hoffen.

6.

Erklärung *).

Bei Gelegenheit einer wegen abfälliger Rezension im „Planeten" erhobenen Streitigkeit zwischen mir und dem Rezensenten, hat sich die Redaktion des Planeten erlaubt, einen Brief von mir verstümmelt oder vielmehr mit zahlreichen Schreibfehlern, welche bei Kopierung meines Originalschreibens entstanden waren, abzudrucken. Auf solche Streiche habe ich nichts zu erwiedern, als daß ich meine guten Gründe hatte, dem Redakteur des Planeten meine Originalschrift nicht anzuvertrauen. Doch glaube ich schuldig zu sein, jenen Personen, welche die literarische Fehde in dem Planeten angesponnen, aber durch Unbilligkeit der Redaktion nicht beendigt gefunden haben, hier Näheres mitzutheilen. Der Ref. über mein Werk: Oesterreich wie es ist, hat sich mit mir zu nachstehender Schlußerklärung vereinigt.

1. Erklärt der Rezensent, daß er die Beurtheilung des Werkes Oesterreich wie es ist in dem Zustande der Verstimmung gegen den Verfasser, welche durch einige sein Zartgefühl verletzende Stellen in dem Buche entstanden war, abgefaßt, daß er die Vorzüge des Werkes übergangen habe, aber keinesweges das Vorhandensein derselben in Abrede stelle, vielmehr das besagte Werk von Normann für jeden gebildeten Oestreicher empfehlenswerth erachte, endlich daß er keinen Theil habe an der Verstümmelung des Briefes von Normann.
2. Erklären beide Unterzeichnete, daß nach Aufhellung der zwischen ihnen entstandenen Mißverständnisse, sie sich zu gegenseitiger Achtung veranlaßt fühlten, wodurch Normann insbesondere noch zu bemerken bewogen wird, daß seine gegen Herrn Roth öffentlich ausgesprochenen Beschuldigungen sich als ungegründet erwiesen haben und somit kein Flecken auf der Ehre desselben haften könne.

Emil Roth.
Hans Normann.

---

*) Eingesandt.

Nach dieſer Schlichtung unſeres Streites wird alles Unvortheilhafte, welches durch die Stimme des „Planeten" über mich im Leſepublikum verbreitet wurde, aufgehoben und es bleibt von dem ganzen Vorfall nichts als das noble Verfahren der Redaktion des Planeten. Hans Normann.

Abſchied.

Von meinen Freunden im Vaterlande — einigen von ihnen drückte ich kürzlich erſt warm die Hände, nehme ich hierdurch nochmals Abſchied. Meine Rückreiſe nach New-York iſt nun feſtgeſetzt und in kurzer Zeit weilt nur noch mein Gedanke in Europa. Ehe ich aber ſcheide finde ich mich gedrungen einen ziemlich allgemeinen Irrthum bezüglich auf die Identität meiner Perſon mit einer mir innigſt befreundeten anderen Namens, zu berichtigen, indem ich verſichere daß ich nur einen Namen führe und nirgends zu finden bin als in Nordamerika oder im Meeresgrund, wenn mein Geſchick es will.

Hans Normann.

Schlußwort der Redaktion.

Da wir uns vorgeſetzt haben unſeren Leſern am Schluſſe jeden Bandes Rechenſchaft zu legen über unſere Bemühungen und ihren Erfolg, ſo fühlen wir uns gedrungen über das erſte Heft noch einige Bemerkungen mitzutheilen und einige Irrungen zu berichtigen, Mißlichkeiten auszugleichen.

Der erſte Aufſatz „Brief eines Oeſtreichers ꝛc." fand den Einwurf, daß Fürſt Metternich darin fälſchlich eines Einfluſſes auf die inneren Angelegenheiten beſchuldigt wird, da derſelbe nur Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten iſt. Ein uns dießfalls eingeſandter Aufſatz kann deßhalb nicht aufgenommen werden, weil er zu breit und weitſchweifig, übrigens aber mit Animoſität abgefaßt iſt, welche wir durchaus nicht billigen können, da der in Rede ſtehende Brief durchaus nichts enthält was zu einer mit gemeinen Injurien angefüllten Erwiederung berechtigte. Mag der Verf. jener Einſendung einen anderen Weg einſchlagen ſich als einen guten Patrioten zu inſinuiren, und edlere Mittel zu ſeinem Zweck wählen.

Die Szenen aus Ungarn betreffend, welche offenbare Erdichtungen enthalten ſollen, bemerken wir, daß wir deßhalb die Fortſetzung dieſes Aufſatzes einſtellen, um weiteren Mißverſtändniſſen vorzubeugen, die der Verfaſſer übrigens in ſeinem unter der Preſſe befindlichen Werke: „Geheime Reiſe nach Oeſterreich" zu heben verſprochen hat. Indeſſen begreifen wir nicht wie der garifche Patriotismus bei einigen ſo weit gehen konnte, die Redaktion mit unſtatthaften Beſchuldigungen zu behelligen. Eine

Buchhandlung erklärte sogar deßhalb sich für den weiteren Debit nicht interessiren zu wollen. Die Redaktion glaubt ihre Pflicht zu thun, wenn sie allen Partheien zu gegenseitiger Bekämpfung Raum läßt und sich neutral verhält. Es steht daher Jedem frei, Unwahrheiten zu berichtigen, Meinungen zu bekämpfen und wir werden nicht anstehen, jede Entgegnung der Art gewissenhaft aufzunehmen.

Der Aufsatz „Geist der Regierungen unserer Zeit" kann aus Rücksichten nicht fortgesetzt werden. Die „freimüthige Geschichte der östreichischen Regenten" welche sich in der Presse befindet, liefert das Fragment in seinem Zusammenhang.

Die Rubrik „Oestreichs Parnaß" muß, wegen besonderer Reichhaltigkeit, auf den dritten Band verschoben und als für sich abgeschlossen der Austria beigegeben werden. Eben so werden mehrere andere im ersten Hefte versprochene Aufsätze nachgeliefert werden.

Die Verzögerung des zweiten Heftes hatte mancherlei Ursachen, von welchen die wichtigste war, daß die Verlagshandlung den Debit erst sicher gestellt wissen wollte. Da wir nun hierüber erfreuliche Gewißheit haben, so wird die Austria regelmäßig alle Monat erscheinen.

Schließlich danken wir unseren Mitarbeitern für ihre thätige Mitwirkung und bitten um fernere Einsendungen. Wir werden bald im Stande sein unsere Honorare zu erhöhen und alle nicht unmäßige Forderungen zu befriedigen.

Die Redaktion.

An die löblichen Buchhandlungen.

Jene Verlagshandlungen, welche ihre Verlagsartikel in unserer Zeitschrift beurtheilt wünschen, belieben uns ein Freiexemplar wo möglich pr. Post zu senden. Es ist eine besondere Tendenz der Austria in ihrem kritischen Repertoir nicht nur östreichische, sondern auch alle interessanten ausländischen Erscheinungen zu besprechen, daher wir auch alle ausländischen Buchhandlungen, welchen der Debit im östreichischen Staate (von 32 Millionen Einwohnern) nicht gleichgültig ist, um Einsendung ihrer interessanten Nova bitten.

Die Redaktion.

Bücheranzeigen.

Oesterreich wie es ist, von Hans Normann. 2 Bände. 1ster Band: die österreichischen Länder und Völker. 2ter Band: Wien wie es ist. Leipzig 1833 bei F. W. Goedsche.

Die Isopathik der Kontagionen, oder alle ansteckenden Krankheiten tragen in ihrem eigenen Ansteckungsstoffe das Mittel zu ihrer Heilung. Den Coriphäen der Homöopathik zur strengen Prüfung vorgelegt von J. J. W. Lux. Leipzig 1833, bei C. C. Kollmann.

Unter der Presse befindliche Schriften.

Hans Normanns Schriften. 1ster Band: Novellen, Sagen, Gedichte. 2ter Band: der Onix oder geheime Reise nach Oesterreich. 3ter Band: Freimüthige Geschichte der österreichischen Regenten. Leipzig 1833 in der Festschen Verlagshandlung.

A. J. Groß-Hoffinger, statistische Mittheilungen über Oesterreich. Nach amtlichen Quellen und verläßlichen Beiträgen. Leipzig 1833 bei A. Fest.

Die Presse verläßt so eben:

Reich, Land, Volk
in
Ungarn
wie es ist,
nebst freimüthiger Beleuchtung der ungarischen
Reichstagsverhandlungen
in den Jahren 1830, 1832 u. 1833
von
Hans Normann.

Chronique scandaleuse

des

Pariser Hofes

seit den Zeiten Louis XIV.

oder

Geheime Memoiren

zur politischen und Regentengeschichte

des

französischen Reiches

aus der Periode von 1638

bis auf

Louis Philippe I.

Dieses Werk, welches 8—10 Bände umfaßt, wird noch im Laufe dieses Jahres vollständig geliefert.

Kometenstrahlen.

Eine Sammlung von Erzählungen, ernsten und humoristischen Aufsätzen.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Band.

Durch alle Buchhandlungen sind folgende empfehlungswerthe Schriften zu erhalten:

Memoiren

eines preußischen Offiziers.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

2 Bände. Preis 2 Thlr.

Taſchenbibliothek
aller Revolutionen
der neueren Zeit.

Herausgegeben
von
Dr. E. Burckhardt und A. Kaiſer.

Sieben Bände ſind bereits verſandt; ſie enthalten:

1r Band Geſchichte der polniſchen Revolution vom Jahre 1794, von A. Kaiſer.

2r—3r Bd. Geſchichte der polniſchen Revolution vom Jahre 1830, von A. Kaiſer.

4r—5r Bd. Geſchichte des deutſchen Bauernkrieges vom Jahre 1525, von Dr. Ed. Burckhardt.

6r—7r Band Geſchichte der griechiſchen Revolution vom Jahre 1821 bis zur Thronbeſteigung des Königs Otto I. von Dr. Theod. Kind.

Der Preis eines jeden Bandes von 8—14 Bogen beträgt nur 8 Gr. pr. Cour.

Man iſt nicht gezwungen die ganze Bibliothek zu nehmen; jeder Band iſt ohne erhöhten Preis käuflich.

Der 8—10te Bd., welcher binnen kurzer Zeit erſcheint, enthält die franzöſiſche Revolution vom Jahre 1789, von Dr. Ed. Burckhardt, aus ſeinen Vorleſungen bearbeitet.

☞ In den „Jahrbüchern der Geſchichte und Staatskunſt des Geheimen Raths Pölitz, Februar 1833, befinden ſich nachſtehende Bemerkungen über obiges Werk:

Die Forderungen, die man an geſchichtliche Werke machen kann, welche auf einen weiten Leſekreis berechnet ſind, finden ſich erfüllt. Die vorhandenen wichtigſten Quellen dienten als Vorſtudien, wie die Anwendung derſelben zeigt; der Umfang der Darſtellung ward nach einem zweckmäßigen Plane berechnet; die Ausführung iſt faſt durchgehends gleichmäßig; der Ton der Sprache iſt klar, die Farbengebung lebendig. — Dürfte irgend einer der geſchilderten Abſchnitte verhältnißmäßig etwas zu ausführlich geworden ſein, ſo würde Ref. den zweiten der Geſchichte der polniſchen Revolution vom Jahr 1830 dahin rechnen, der mit dem Vordringen Diebitſchs gegen Warſchau anhebt, und mit den Folgen der Erſtürmung Warſchaus endet.

Möge dieſer reichhaltige Anfang der Sammlung die Theilnahme der Leſewelt finden, die er verdient! —

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE